



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Wie europäisch sind die ÖsterreicherInnen?

Heute bin ich ÖsterreicherIn
und morgen EuropäerIn“

Verfasserin

Astrid Jane Rieger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag. rer. soc. oec)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 122 300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Univ.-Prof. Anselm Eder

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
1.1	Gesellschaftliche Problemstellung.....	7
1.2	Persönliches Forschungsinteresse und Relevanz der Forschung	10
1.3	Zielsetzung und Aufbau der Arbeit	13
2	Europäische Identität – eine theoretische Annäherung	15
2.1	Einleitung.....	15
2.2	Zur Entstehung eines Bewusstseins von Identität	16
2.3	Identität bei den „Klassikern“ der Soziologie.....	17
2.3.1	<i>Identität als Produkt von Interaktionen</i>	<i>17</i>
2.3.2	<i>Spiel mit Identitäten, Konstruktion von Identitäten</i>	<i>19</i>
2.3.3	<i>Identität als Prozess</i>	<i>21</i>
2.4	Jüngere soziologische Auseinandersetzungen mit Identität	22
2.5	Kollektive Identität	26
2.5.1	<i>Erstes Merkmal: Abgrenzung.....</i>	<i>27</i>
2.5.2	<i>Zweites Merkmal: Interne Heterogenität.....</i>	<i>28</i>
2.5.3	<i>Drittes Merkmal: Differenzierbarkeit von Zuschreibung und Selbstdefinition</i>	<i>29</i>
2.5.4	<i>Viertes Merkmal: Dualität bewusst – unbewusst.....</i>	<i>29</i>
2.5.5	<i>Fünftes Merkmal: Variabler Intensitätsgrad</i>	<i>30</i>

2.5.6	<i>Sechstes Merkmal: Statisches Konstrukt</i>	31
2.5.7	<i>Siebtes Merkmal: Intakte und gestörte Kollektive Identitäten</i>	31
2.5.8	<i>Achtes Merkmal: Künstlich geschaffene Strukturen</i>	32
2.5.9	<i>Neuntes Merkmal: Erfolg der Gruppe</i>	33
2.5.10	<i>Zusammenfassende Überlegungen</i>	33
2.6	Europäische Gesellschaft und europäische Identität	36
2.7	Europäische Identität als politischer Begriff in der EU	38
3	Stand der Forschung	41
4	Forschungsfrage und Forschungslücke	49
5	Quantitativer Teil: Eurobarometer	53
5.1	Was ist der Eurobarometer?	53
5.1.1	<i>Befragungsmethode und Stichprobe</i>	53
5.1.2	<i>Inhalte der Befragung</i>	54
5.2	Vorgehensweise bei der Sekundäranalyse	55
5.2.1	<i>Messung europäischer Identität im Rahmen des Eurobarometers</i>	55
5.2.2	<i>Aufbereitung der Datensätze – methodische Besonderheiten und Herausforderungen</i>	56
5.2.3	<i>Auswertung der Daten mittels SPSS</i>	59
5.3	Ergebnisse: Wie europäisch fühlen sich die ÖsterreicherInnen?	61
5.3.1	<i>Überblick</i>	61

5.3.2	<i>Österreich nur du allein.....</i>	62
5.3.3	<i>Sonntag ist Europatag – eine Identitätsoption</i>	64
5.3.4	<i>Europa ist nur was für Männer.....</i>	66
5.3.5	<i>Früher war alles besser, da war Österreich nur Österreich.....</i>	69
5.3.6	<i>Die Launen der Politik sind die Launen der Identität.....</i>	74
5.3.7	<i>Große Städte mit Sinn für das großes Europa</i>	79
5.4	Der Flirt mit einer alternativen Identität – Europa ist Nebenbuhler	83
6	Qualitativer Teil: ExpertInneninterview	87
6.1	Zur Methode des ExpertInneninterviews.....	87
6.2	Europa ungleich EU – Europäische Identität aus ExpertInnensicht.....	89
7	Abschließende Diskussion.....	97
	Literatur- und Quellenverzeichnis	101
	Zusammenfassung.....	109

1 Einleitung

1.1 Gesellschaftliche Problemstellung

Europäische Identität – was soll das sein und wie charakterisiert sie sich, gibt es sie überhaupt oder begrenzt sie sich lediglich auf ein theoretisches (bzw. politisches) Konstrukt? Festgestellt werden kann, dass „europäische Identität“ als Schlagwort heutzutage inflationär benutzt wird – bei google finden sich rund 270.000 Einträge¹, der Europarat beschäftigt sich auf seiner Webseite ausführlich mit der Frage der europäischen Identität², als ein wichtiger Grund für das Vorantreiben der europäischen Verfassung wird deren identitätsstiftendes Moment für alle EuropäerInnen genannt, österreichische wie auch PolitikerInnen anderer europäischer Nationen³ berufen sich auf die Besonderheit und Wichtigkeit europäischer Identität, um nur einige wenige Beispiele zu nennen.

Am 12. Juni 1994 fand in Österreich eine EU-Volksabstimmung statt, bei der sich zwei Drittel (67%) der ÖsterreicherInnen für einen EU-Beitritt Österreichs entschieden. Dadurch wurde der Weg Österreichs in die EU geebnet – der Beitritt erfolgte am 1. Jänner 1995. Seither sind mehr als dreizehn Jahre vergangen und die damalige Zustimmung von rund 67% wäre wohl kaum noch zu erreichen, geht man beispielsweise von den Reaktionen auf der Straße im Vorfeld der österreichischen

¹ Stand: April 2008.

² Siehe <http://www.coe.int/T/d/Com/Dossiers/Themen/Identitat>.

³ Die österreichische Außenministerin Ursula Plassnik spricht beispielsweise in einem Falter-Interview von der „*Heimat Europa*“ und dass Europa „*seine ganz eigene Identität*“ hat (vgl. Plassnik 2008). Im Oktober 2004 konstatierte der damalige deutsche Politiker Wolfgang Schäuble im Rahmen der Kontroverse um eine künftige EU-Mitgliedschaft der Türkei, dass die Europäische Union nur dann ein handlungsfähiger politischer Akteur in der Welt sein werde, wenn sie ihre europäische Identität bewahre (vgl.

<http://www.faz.net/s/Rub99C3EECA60D84C08AD6B3E60C4EA807F/Doc~EF05044A54FBE4BC7A5D2CB1F9143278F~ATpl~Ecommon~Scontent.html>).

Ratifizierung des Vertrages von Lissabon im Parlament am 9. April 2008 aus: Am 30. März und am 4. April 2008 demonstrierten in Wien mehrere Tausende gegen den EU-Reformvertrag und forderten eine Volksabstimmung über die geplante neue EU-Rechtsgrundlage. Offiziell ging es nicht um die Frage „EU – ja oder nein?“, sondern um das Recht auf eine Volksabstimmung. Dennoch: Die Argumente, die sowohl PolitikerInnen während der Debatte zur Abstimmung im Parlament als auch die BürgerInnen gegen die Ratifizierung vorbrachten, hatten zumeist wenig mit der Volksabstimmung oder Ratifizierung selbst zu tun, sondern stellten die EU bzw. die Zugehörigkeit Österreichs in der EU grundsätzlich in Frage. Die Angst eines (nationalen) Identitätsverlustes war spürbar. Es tauchten Fragen auf, wie demokratisch die EU sei (im Gegensatz zu Österreich) oder wie viel Einfluss die EU durch das neue Vertragswerk in Österreich haben würde, beispielsweise in Hinblick auf die Neutralität, oder wie Österreich sich als kleiner Staat im großen Europa mit eigenen Anliegen dann noch behaupten könne.

Wie passen solche Reaktionen, die letztendlich so nicht nur in Österreich wahrzunehmen waren, mit der immer wieder heraufbeschworenen europäischen Identität, die als zentrales Element für die Überlebensfähigkeit der Europäischen Gemeinschaft betrachtet wird, zusammen? Wenn die europäische Identität als ein *„indispensable factor für achieving und maintaining European unity“* (Wistrich 1994, zit. nach Mühler/Opp 2006) von vielen WissenschaftlerInnen und PolitikerInnen angesehen wird, wie greifbar ist europäische Identität denn eigentlich in den einzelnen Mitgliedstaaten?

Im Zuge dieser Diplomarbeit möchte ich mich auf eine Spurensuche begeben, in dem ich diese auf den ersten Blick wahrzunehmende Diskrepanz – einerseits ein Heraufbeschwören europäischer Identität und andererseits die scheinbare Bedeutungslosigkeit europäischer Identität in diesem Fall im Mitgliedsstaat Österreich – näher betrachte und analysiere. Dabei sind einige Fragen zu beantworten: Europäische Identität – wie lässt sie sich charakterisieren und wie lässt sich europäische Identität in soziologische (Identitäts-)Theorien einordnen? Inwiefern schreiben sich Österreicherinnen und Österreicher selbst eine europäische Identität zu und welche Bedeutung kommt europäischer Identität in Österreich zu?

Durch eine Aufarbeitung von Literatur möchte ich mich der Frage annähern, was europäische Identität eigentlich heißt. Dabei steht die qualitative Beschreibung des Phänomens im Vordergrund. Eine Begriffserklärung von Identität bzw. kollektiver Identität sowie eine Einbettung des Begriffs in die theoretische Diskussion gehen dieser Darstellung voraus.

Um die zweite Frage zu klären, ob es eine europäische Identität in Österreich gibt, führte ich eine selektive Sekundäranalyse von Eurobarometerdaten durch. Dabei beziehe ich mich auf die Frage nach der europäischen Identität, die seit 1995 auch in Österreich im Rahmen des Eurobarometers gestellt wird. Die Auswertung dieser Daten bietet die Möglichkeit, die Entwicklung der individuell empfundenen Identifizierung mit Europa⁴ in Österreich seit 1995 bis heute zu betrachten. Dabei liegt ein Hauptaugenmerk auf den demografischen Unterschieden: Inwiefern sind beispielsweise Alter, Geschlecht, politischer Standpunkt oder Wohnort (z. B. Stadt/Land) dafür ausschlaggebend, ob sich jemand als ÖsterreicherIn oder als EuropäerIn bezeichnet?

Die Frage, ob die EU bzw. im konkreten Fall die ÖsterreicherInnen eine europäische Identität wirklich brauchen und wozu, soll dann durch ein Expertinneninterview mit Dr. Monika Mokre⁵ vom Institut für europäische Integrationsforschung (EIF) in Wien näher beleuchtet werden.

Die theoretische Auseinandersetzung ermöglicht in einem ersten Schritt eine Begriffsannäherung und in einem zweiten Schritt eine Einordnung des Konzeptes „europäische Identität“ in den gängigen Theorie-Diskurs. Die Analyse der quantitativen Daten erkundet die konkrete empirische Dimension und erschließt die Relevanz europäischer Identität auf Ebene der österreichischen BürgerInnen. Durch die Gegenüberstellung mit und Vertiefung durch ein ExpertInneninterview wird dem

⁴ Die ausgewählte Frage zielt darauf ab, ob sich ÖsterreicherInnen in der nahen Zukunft als ÖsterreicherInnen oder EuropäerInnen bezeichnen würden. Hier wird zum ersten Mal deutlich, dass eine Unterscheidung zwischen EU-europäisch und europäisch auch in den Eurobarometern nicht klar gezogen wird, obwohl natürlich die EU nicht deckungsgleich mit Europa ist.

⁵ Dr. Monika Mokres Arbeitsschwerpunkte sind europäische Demokratie, europäische Öffentlichkeit, europäische Identität, Genderpolitik, Kultur- und Medienpolitik.

Aspekt der Diskrepanz von Theorie und Praxis nachgegangen, um schließlich die Bedeutung europäischer Identität im österreichischen Kontext besser verstehen zu können. Die Beschäftigung mit europäischer Identität ist aus soziologischer Perspektive interessant und wichtig, da neben der nationalen Zugehörigkeit heute auch andere (raumbezogene) Identifizierungsangebote (wie regionale, supranationale oder internationale Bezugssetzungen) immer wichtiger werden, nebeneinander bestehen, sich überschneiden und dabei entsprechende Auswirkungen auf die Gesellschaft und somit auch den Gegenstand der Soziologie haben.

So legt beispielsweise der Soziologe Ulrich Beck in einem Interview dar:

„Europäische Identität darf gerade nicht nach der Logik des Entweder-Oder, sondern muss nach der Logik des Sowohl-Als-Auch gedacht werden. Man ist Europäer und Deutscher und hat auch noch Raum für ein kulturelles Liebesverhältnis mit der französischen und der polnischen Kultur. Europäische Identität meint nicht – wie die nationale Identität – kulturelle Monogamie, sondern kulturelle Polygamie“ (Beck 2006).

1.2 Persönliches Forschungsinteresse und Relevanz der Forschung

Ich habe das Thema der europäischen Identität gewählt, da ich mich selbst als Europäerin bezeichne – meine nationale Identität kann ich oft nicht mehr klar definieren. Ich bin in Deutschland geboren und aufgewachsen, habe dort den Großteil meiner Jugendsozialisation erfahren, lebe seit mehr als zehn Jahren in Österreich, habe hier meine Erwachsensozialisation durchlaufen und besitze seit Geburt aufgrund meines österreichischen Vaters bzw. des Abstammungsprinzips (ius sanguinis) neben der deutschen auch die österreichische Staatsbürgerschaft. In Österreich habe ich gegenwärtig bzw. seitdem ich hier lebe meinen Lebensmittelpunkt, meine Lebenswelt ist vor allem österreichisch und doch werde ich aufgrund meines deutschen Akzents nach wie vor gefragt, wo ich herkomme. Meine deutsche Herkunft wird in Österreich trotz der kulturellen Nähe (und der fast gleichen Sprache) der zwei Länder wichtig, wird

zu einem Teil von dem, was ich bin – definiert also meine Identität mit. Wer oder was wir sind – und somit unsere Identität – ist aber Veränderungen unterworfen – gerade auch in Bezug auf den Ort, an dem wir (in der Gegenwart) leben. Obwohl ich also auf dem Papier, also durch meinen Reisepass, für die einen eindeutig Österreicherin bin, bin ich aufgrund meiner Sprache für andere ganz klar Deutsche. Wenn ich angebe, dass ich Europäerin bin bzw. aus der EU komme, bekomme ich als Reaktion sowohl hierzulande als auch in Deutschland eher ein müdes Lächeln, verbunden mit der Frage, wo ich denn nun wirklich her sei.

1992 wurde mit dem Vertrag von Maastricht die Unionsbürgerschaft eingeführt, auf allen EU-Reisepässen⁶ steht noch vor der nationalen Bezeichnung „Europäische Union“. Natürlich ersetzt die europäische Staatsbürgerschaft nicht die nationale Staatsbürgerschaft, sondern sie ergänzt diese, und soll vor allem integrierend wirken. Aus Gesprächen mit anderen Personen mit Migrationshintergrund weiß ich, dass – vorausgesetzt sie sind EU-BürgerInnen – oft eine Identifikation mit Europa stattfindet, weil es meist einfacher ist, auf diese dritte Identität zu verweisen als auf die eigentliche oder jetzige Herkunft. Des Weiteren wird nicht selten auch – abhängig von der momentanen geografischen Verortung – auf eine europäische Identität zurückgegriffen, wenn man beispielsweise mitten in New York steht und nach der Herkunft gefragt wird. Identität wandelt sich also mit dem Bezugspunkt und zeigt sich hier als dynamisches Konzept. Die Identifikation mit einem Staat, einer Region oder einem Ort findet oft intuitiv und je nach Kontext statt. Dabei scheint Europa auch besonders in Zeiten der geografisch-räumlichen Flexibilität, in der sich Lebenskontexte nicht mehr an nationalstaatliche Grenzziehungen halten, eine neue Identifikationsmöglichkeit zu bieten.

Ich gehe also davon aus, dass europäische Identität unter gewissen Voraussetzungen, in bestimmten Kontexten und aus individuell unterschiedlichen Motiven zur eigenen Positionierung „genutzt“ werden kann und wird. Den Begriff der europäischen Identität anhand soziologischer Theorien fassbarer zu machen und empirisch zu erschließen, ist für mich spannend, weil mir das auch hilft, die eigene Erfahrung durch eine breitere

⁶ Der alte österreichische Reisepass wurde mit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 durch den EU-Reisepass ersetzt.

analytische und empirische Auseinandersetzung besser zu begreifen.

Den Schwerpunkt auf Österreich zu setzen, lag für mich deshalb auf der Hand, da gerade die ÖsterreicherInnen als besonders EU-skeptisch gelten, und ich als „Soziologin mit europäischer Identität“ besonders die Gesellschaft, in der ich lebe, besser verstehen möchte. Darüber hinaus ist Österreich einerseits ein Staat, in dem beispielsweise eine Ministerin während einer Pressekonferenz bestimmte ausländische StaatsbürgerInnen als integrationsunwillig bezeichnet, und wo Diskussionen über die Überflutung österreichischer Universitäten durch ausländische (meist deutsche) Studierende so geführt werden, dass der Eindruck entsteht, dass ausländische Studierende grundsätzlich etwas Schlechtes sind, weil sie einheimischen Studierenden in erster Linie Studienplätze wegnehmen. Andererseits ist Österreich heute nach wie vor ein Einwanderungsland – wie schon zu Zeiten der Monarchie. Auch wenn deutlich festzuhalten ist, dass „europäische MigrantInnen“ und „nicht-europäische MigrantInnen“⁷ in der öffentlichen Wahrnehmung und im politischen Umgang auf keinen Fall gleichzustellen sind, und sich eine starke (rechtliche sowie gesellschaftliche) Ungleichbehandlung der zwei Gruppen zeigt. Der Umgang mit den „Anderen“ (d. h. hier nicht-österreichischen StaatsbürgerInnen) steht im Falle beider Gruppen in Bezug zum Thema „Integration“ bzw. muss meiner Meinung nach verbunden werden mit der Bereitschaft und der Bemühung, über das Eigene und über nationale Grenzen hinaus zu blicken. Wenn sich also die Europäische Union durch die Einführung der Unionsbürgerschaft 1992 bzw. heute durch eine neue Verfassung eine Integrationswirkung erhofft, ist es meiner Meinung nach von Nutzen, innerstaatliche (österreichische) Wahrnehmungen und Konzeptionen von nationaler bzw. übernationaler – in diesem Falle europäischer – Identität näher zu betrachten.

⁷ Dabei ist anzumerken, dass breiter gefasst MigrantInnen aus so genannten „Industrieländern“ in diesem Fall „europäischen MigrantInnen“ weitgehend gleichzustellen sind und unter „nicht-europäische MigrantInnen“ besonders Zuwanderungen aus den „Ländern des Südens“ zu verstehen sind.

1.3 Zielsetzung und Aufbau der Arbeit

Das Hauptziel meiner Arbeit liegt somit – über den Weg der Auseinandersetzung mit europäischer Identität – in der Klärung der Beziehung der ÖsterreicherInnen zur Europäischen Union im engeren Sinne sowie zu Europa im weiteren Sinne. Die notwendige einschränkende Definition von Europa im Sinne der Länder der Europäischen Union begründet sich zum einen durch die medial und politisch vermittelte Konnotation „europäischer Identität“, ein Konzept, das vorrangig in Zusammenhang mit Diskussionen verwendet wird, die die EU thematisieren oder von öffentlichen Personen aus der EU angestoßen werden. Ein Europa ohne die Europäische Union scheint (zumindest für die Mitgliedsstaaten oder sogar die Beitrittskandidaten) kaum mehr denkbar. Dennoch ist anzumerken, dass eine „europäische Identität“ sich natürlich nicht lediglich an einer politischen bzw. wirtschaftlichen Institution ausrichten kann. Durch die der Identität immanente emotionale Dimension⁸ übersteigt eine allenfalls vorhandene europäische Identifikation in der Praxis natürlich eine ausschließliche Bezugssetzung mit der Institution – die Grenzen verschwimmen und dabei wird die EU zu Europa – und in einer letztendlichen (politischen) Zielsetzung Europa zur EU. Gleichzeitig ist aber anzumerken, dass gerade diese Gleichsetzung von Europa und der EU den Identitätsprozess beeinflussen kann. Diese Überlegungen sind in der weiteren Lektüre mitzudenken.

Ein erster theoretischer Teil setzt sich mit der Entstehung des Identitätsdiskurses, der Aufbereitung soziologischer Identitätstheorien und der Darstellung aktueller Diskussionen um sich verändernde Identitätskonzepte auseinander. In einem weiteren Schritt wird spezifischer auf die europäische Gesellschaft und die Besonderheiten europäischer Identität als kollektive Identität eingegangen. Ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung in den relevanten Bereichen ermöglicht die aktuelle Einbettung und Relevanz der vorliegenden Studie.

Der zweite Teil der Arbeit ist der Empirie gewidmet: Die Konkretisierung der empirischen Fragestellung, die methodische Vorgehensweise, die Rahmenbedingungen

⁸ „Zugehörigkeit alleine genügt offensichtlich nicht“ (vgl. Kellenberger 1996, S. 21). Vergleiche hierzu auch Kapitel 6.2.

der Arbeit mit dem Eurobarometer sowie die Ergebnisse der statistischen Auswertung werden im quantitativen Analyseteil dargestellt. Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass die Identifizierung mit Europa von soziodemografischen Merkmalen mitbestimmt wird. Die empirische Analyse soll zeigen, inwieweit beispielsweise Geschlecht, Alter, politische Orientierung und Wohnort diese Identifizierung beeinflussen. Der qualitative Teil der Empirie befasst sich mit dem durchgeführten ExpertInneninterview, zeigt die angewandte Methodik auf und stellt die Ergebnisse dar.

Ein abschließender dritter Teil führt die theoretische Diskussion und die empirischen Ergebnisse auf die eingangs ausgeführten Forschungsfragen zurück und zeigt den möglichen zukünftigen Forschungsbedarf auf.

2 Europäische Identität – eine theoretische Annäherung

2.1 Einleitung

Die umfassende Darstellung von Identitätskonzepten ist grundsätzlich und besonders im Rahmen einer Diplomarbeit ein fast uferloses Unterfangen – auch wenn sie sich auf soziologische Perspektiven beschränkt oder lediglich auf räumliche bzw. geografische Zusammenhänge fokussiert. Nichtsdestotrotz habe ich mich zu dem Wagnis entschlossen, mich mit diesem „*begriffliche[n] Gestrüpp*“ (Pöhle 1998), dieser „*Leerformel*“ (Eder 1999, 147) auseinanderzusetzen. Unter Vorbehalt der diversen Einschränkungen, denen ich an dieser Stelle unterliege, habe ich versucht, eine für meine Forschungsthematik sinnvolle Auswahl an „klassischen“ sowie zeitgenössischen Zugängen und Konzepten zu treffen. Den Beginn macht ein historischer Abriss zur Entstehung des Bewusstseins von Identität. Danach folgt eine Darstellung der in der einschlägigen Literatur am einflussreichsten vertretenen „Klassikern“, die bis heute bedeutsame Identitätskonzeptionen entworfen haben. Darüber hinausgehend soll auf die wichtigsten Stränge der aktuellen soziologischen Theoriediskussion, die sich mit dem Identitätsbegriff auseinandersetzen, eingegangen werden.

Mein Forschungsinteresse richtet sich auch auf soziodemografische sowie andere individuelle Merkmale und deren Einfluss auf das Ausmaß einer Identifikation mit Europa. Sozialisationstheoretische Ansätze in Zusammenhang mit der Herausbildung und Entwicklung von Identitäten spielen in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle und sollen vor diesem Hintergrund im Überblick dargestellt werden.

Abschließend möchte ich einen Blick auf die Konzeption einer europäischen Gesellschaft werfen: Gibt es diese? Und wenn ja, wie sieht sie aus? Quer zu den einzelnen Teilen der theoretischen Auseinandersetzung versuche ich bereits hier Bezüge zu meinem empirischen Interessensfeld herzustellen.

2.2 Zur Entstehung eines Bewusstseins von Identität

Ein personales Konzept, welches die Vorstellung von menschlichen Eigenschaften wie Eigenständigkeit und Identität beinhaltet, hat sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelt. Bereits davor gab es vergleichbare Vorstellungen, die auf einem Reflexionsprozess zwischen einem „Innen“ und einem „Außen“ basierten – allerdings erst als Merkmal der herrschenden, vornehmlich männlichen Eliten. Im Zuge der Aufklärung und der Französischen Revolution wurde dann auch der breiten Masse eine „Identität“, „Persönlichkeit“ und „Innerlichkeit“ zugestanden (vgl. Liebsch 2008, 70f).

Vernunft und das Vermögen zur Selbstreflexion gelten als Voraussetzungen für die Entwicklung einer Identitätsvorstellung. Arnold Gehlen (1963) und Alois Hahn (1987) betonen die Bedeutung von „Institutionen“ für die Bildung von Identität (zit. nach Liebsch 2008, 71).

„Es gibt gewisse gesellschaftlich institutionalisierte Aufforderungen, das eigene Leben, den Gefühls- und Wissenshaushalt und den körperlichen Zustand zu erkunden, wie z. B. die Beichte, die Erzählung der Krankheitsgeschichte beim Arzt, Ratgeberliteratur, Psychotests in Zeitschriften oder auch schulische Aufforderungen, die sowohl in der Form des ‚Besinnungsaufsatzes‘ als auch als ‚Zensurenbesprechung‘ die Beteiligten dazu auffordert, über sich selbst nachzudenken“ (ebd.).

Eine individuelle Definition von Identität braucht also eine Art „Aufforderung“ für ihre Herstellung oder im weiteren Sinne eine „Umwelt“, auf die sie sich beziehen kann. Mit Blick auf die hier im Interessensfokus stehende Frage der europäischen Identität kann das politische Gebilde *Europäische Union* zur „Institution“ in obigem Sinne werden. Die nationalstaatliche, politische und wirtschaftliche Zugehörigkeit zur Europäischen Union kann (oder will?) die Identitätsbildung fördern – ebenso wie die nationale Konstruktion *Österreich* eine österreichische Identität ermöglicht. Gleichfalls können die europaweiten Umfragen zu den „*institutionalisierte[n] Aufforderungen*“ zum Nachdenken über die eigene (regionsbezogene bzw. räumliche) Identität gezählt werden – in letzter Konsequenz wird der oder die Befragte zur „Europäerin“ oder zum „Österreicher“. Die Ergebnisse dieses Nachdenkens und der weiterführenden

Zuordnung im Rahmen der Eurobarometerumfragen sind Gegenstand des empirischen Teils dieser Arbeit.

2.3 Identität bei den „Klassikern“ der Soziologie

2.3.1 Identität als Produkt von Interaktionen

Fragt man nach den Anfängen des Identitätskonzeptes in der Soziologie, so tauchen zunächst und insbesondere zwei Namen auf: George Herbert Mead und Erik H. Erikson. Mead gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des mikrotheoretisch orientierten Symbolischen Interaktionismus. In diesem Ansatz wird davon ausgegangen, dass die Mitglieder der Gesellschaft in ihren Wahrnehmungen und Aktivitäten stets aufeinander gerichtet sind; die Gesellschaft ist nichts anderes als eine Ansammlung sozialer Interaktionen: *„In Interaktionen schlüpfen wir ständig in die Haut von anderen, unterstellen oder erwarten ein bestimmtes Verhalten und verhalten uns selbst entsprechend. Der **generalisierte Andere** (Mead) ist immer anwesend“* (Treibel 2000, 129). Das Konzept des generalisierten Anderen beschreibt die Annahme, dass wir uns immer auch mit den Augen unseres Gegenübers betrachten. Die Intersubjektivität, die Kommunikation mit anderen Subjekten, erachtet Mead als wesentlich für die Konstitution von Ich-Identität: *„Im Prozess der Kommunikation ist das Individuum ein anderer, bevor er es selbst ist. Indem es sich selbst in der Rolle eines anderen anspricht, entsteht seine Ich-Identität in der Erfahrung“* (Mead 1983, 217, zit. nach Treibel 2000, 116). Identität wird bei Mead als *Self* bezeichnet. *Self* bezeichnet neben *I* and *Me* eine der drei Facetten des menschlichen Individuums (vgl. Treibel 2000, 116). Mead interessiert sich dafür, wie im Zusammenspiel von *I* and *Me* – im Deutschen: *Ich* und *ICH* – Identität gebildet wird. Ersteres ist das Subjekt, zweites ist Ausdruck von sozialen Bezugspersonen: *„Das ‚Ich‘ reagiert auf die Identität, die sich durch die Übernahme der Haltungen anderer entwickelt. Indem wir diese Haltungen übernehmen, führen wir das ‚ICH‘ ein und reagieren darauf als ein ‚Ich‘“* (Mead 1973, 217).

Erik H. Erikson hat unter Rückgriff auf die Freud'sche Psychoanalyse und beeinflusst

von den Überlegungen Meads ein sozialpsychologisches Konzept von Ich-Identität entwickelt. Erikson betont den prozesshaften Charakter von Identität, die im Lebensverlauf Schritt für Schritt hergestellt wird. Identität versteht er als *„ein ständiger Prozess des Austarierens und Angleichens unterschiedlicher Einflüsse und Erwartungen“* (Korte/Schäfers 2008, 72). Dies kann besser oder schlechter gelingen, so dass Identität auch das Potenzial des Scheiterns enthält. Die Identitätsbildung lässt sich in dem Maße als gelungen bezeichnen, in dem das Individuum dem Anspruch genügen kann, *„soziale Erwartungen und eigene Überzeugungen, die Blicke der anderen von uns und unsere Biographie selbstbewusst zu verbinden“* (Abels 2006, 251). Grundlage des Erikson'schen Identitätsbegriffs ist dessen konstruktivistischer Charakter. Identität entsteht zum einen aus dem Individuum heraus, ist aber maßgeblich auch sozial und kulturell gebildet. Konsequenterweise befasst sich Erikson daher intensiv mit der Entwicklung von Identität im Laufe der lebenslangen Sozialisation (vgl. Abels 2006, 273f).

In der Folge der handlungstheoretischen Ansätze von Mead, Erving Goffman u. a. sowie der psychologischen Zugänge, zu dessen einflussreichsten VertreterInnen Erikson zu zählen ist, hat Jürgen Habermas Mitte der 70er Jahre in seinem Artikel *„Moralentwicklung und Ich-Identität“* auf die Entwicklung von Identität im Lebensverlauf Bezug genommen. Durch die Vergesellschaftung des Individuums entsteht seine Identität, also *„dadurch, dass sich der Heranwachsende über die Aneignung symbolischer Allgemeinheiten in ein bestimmtes soziales System erst einmal integriert, während sie später durch Individuierung, d. h. gerade durch eine wachsende Unabhängigkeit gegenüber sozialen Systemen gesichert und entfaltet wird“* (Habermas 1995, 68). Aus dieser mit dem Lebensalter wachsenden Kompetenz, selbst bestimmt Identität zu entwickeln, folgt, dass der Mensch schliesslich in konflikthaften Situationen befähigt ist, *„neue Identitäten aufzubauen und diese mit den überwundenen älteren Identitäten in Einklang zu bringen“* (ebd., 85). Diese menschliche Fähigkeit verweist auf das Potenzial, die eigene Identität ein Stück weit flexibel zu gestalten, etwa unter dem Eindruck gewandelter politisch-struktureller Gegebenheiten wie beispielsweise des sich vereinigenden Europas. Selbstverständlich sind Veränderungen von strukturellen Rahmenbedingungen, auch wenn sie nachhaltig und massiv in die Alltagswelten der BürgerInnen eingreifen, bei weitem nicht ausreichend, um neue daran angepasste

Identitäten zu entwickeln – doch dazu mehr in Kapitel 5.4.

Habermas weist zudem auf das Paradoxon der Ich-Identität hin: Einerseits gleicht „*das Ich als Person*“ (ebd.) allen anderen, ist als Individuum aber gleichzeitig von allen anderen verschieden. Wo das Sich-Gleichen aufhört und das Sich-Unterscheiden anfängt, ist eine Frage der empirischen Identitätsforschung, zu welcher die vorliegende Arbeit ein kleiner Baustein liefern möchte.

Aus der Beschäftigung mit soziologischen Klassikern, welche die Interaktion mit anderen als essentielles Element der Identitätsbildung identifizieren, kommen sowohl Heinz Abels (2006) als auch Katharina Liebsch (2008) zu einer Definition, welche das Verwobensein des Individuums mit seiner sozialen Umwelt in den Mittelpunkt rückt. Bei Abels heißt es:

„Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben“ (254).

Liebsch definiert Identität als

„ein Konzept zum Verständnis von Selbstbildern. Mit Hilfe des Identitätskonzepts werden sich ständig wandelnde Antworten auf die Frage ‚Wer bin ich?‘ gegeben. Identitäten werden in einem Wechselspiel von bestehenden sozialen Strukturen und verändernder Aneignung gebildet. Sie transportieren sowohl Reaktionen auf Vorgegebenes wie auch selbstgestaltete Definitionen“ (74).

2.3.2 Spiel mit Identitäten, Konstruktion von Identitäten

Eine weitere Dimension der Identitätskonstruktion bringen Erving Goffman und Anselm Strauss ein. Beide verweisen auf die Selbstpräsentation bzw. auf die Möglichkeit, mit Hilfe einer Art Maske einen Teil unseres wahren Ichs zu verbergen.

Bei Goffman wird in der deutschen Übersetzung seines Klassikers „The Presentation of Self in Everyday Life“ (1959) bereits im Titel auf die Theatermetapher zurückgegriffen: „Wir alle spielen Theater“ (2002). Das Leben hält unterschiedliche Bühnen für uns parat, auf denen wir uns unterschiedlich präsentieren. Goffman beschäftigt sich auch intensiv mit der Zuschreibung von Identität von außen, der das Individuum durch sein „Schauspiel“ auch ein Stück weit entkommen kann. Es entwickelt aktive Strategien des Selbstschutzes (vgl. Goffman 2002, 208ff). Bei Strauss wird das Spiegeln von Erwartungen und Reaktionen, die von außen an das Individuum herantreten, als „soziale Identität“ bezeichnet. Die Kombination der Verortung des eigenen Selbst im Sinne einer personalen Identität mit der Verortung durch andere im Sinne einer sozialen Identität bestimmt letztlich unseren sozialen Status (vgl. Abels 2006, 251). Dieses „Spiel mit Identitäten“ kann gerade für die (in der Einleitung angesprochene) dynamische Positionierung von regionsbezogenen Identitäten eine Erklärung bieten. Die Darstellung als „Europäerin“ in Österreich kann einer Aufführung von Weltoffenheit und Grenzüberschreitung gleichen und gleichzeitig eine politische Festlegung implizieren, die in einem bestimmten Umfeld den sozialen Status gleich fest schreibt. Der Österreicher, der in den USA zum „Europäer“ wird, versucht möglicherweise der erwarteten (und eventuell bereits erlebten) Reaktion „Oh, lovely! Australia – the land of the kangaroos!“ zuvor zu kommen und bedient sich (vorsichtshalber) seiner europäischen Identität.

Das konstruktivistische Verständnis von Identität steht auch bei der Beschäftigung mit Fragen einer europäischen Identität im Mittelpunkt. So betonen etwa Bauböck et al. in ihrer Auseinandersetzung mit „Europas Identitäten“ (2003) gleich zu Beginn:

„Identitätsvorstellungen auf individueller wie auf kollektiver Ebene sind stets Konstrukte aus unterschiedlichen Versatzstücken. Kulturelle Traditionen, gemeinsame Werte und Normen sind niemals so selbstverständlich vorgegeben wie sie von den ApologetInnen solcher Konstruktionen behauptet werden; vieles muss erfunden, anderes vergessen werden, um die kulturelle Gemeinsamkeit plausibel zu machen, die als Legitimation politischer Gemeinschaften benötigt wird“ (Bauböck et al. 2003, 9).

Die AutorInnen weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das

Konstruktivistische von Identitäten keinesfalls mit einer beliebigen Erzeugbarkeit von Identitäten verwechselt werden darf. Dies lässt sich sehr schön am Beispiel der Europäischen Union sehen: Obwohl diese nicht unerhebliche Anstrengungen zur Konstruktion einer gemeinsamen europäischen Identität unternimmt, auch unter Rückgriff auf entsprechende historische Mythen, bleibt das Unterfangen bislang relativ erfolglos, so dass „*von einer gefestigten postnationalen Identität in Europa noch keine Rede sein kann*“ (ebd., 10). Ähnliches zeigt sich auf quantitativer Ebene auch in der Auswertung des österreichischen Datenmaterials der im Rahmen dieser Arbeit vorgenommenen Eurobarometerauswertungen (sh. Kapitel 5.3). Dieser Befund lässt sich mit Hilfe der Literatur auch auf andere Nationen Europas umlegen. Nicht zuletzt erschließen sich Gegenströmungen in Form von „*Mobilisierung nationaler Identitäten in innerstaatlichen Konflikten ebenso wie der nationalistische Widerstand gegen das europäische Integrationsprojekt*“ (ebd.) auch dem/der aufmerksamen BeobachterIn der Alltagswelt, der parteipolitischen Agenden, der medialen Diskurse etc. relativ umstandslos. Wie sich die identitären Bezüge der ÖsterreicherInnen im Detail sowie im Längsschnitt darstellen, wird sich im Verlauf der Arbeit noch zeigen.

2.3.3 Identität als Prozess

Das konstruktivistische soziologische Verständnis von Identität verweist auch auf das Prozesshafte der Identitätsentwicklung. Letztere entsteht ja, u. a. gemäß Mead, durch die Interaktion mit dem Gegenüber. Mead selbst spricht in diesem Zusammenhang vom Erarbeiten von Identität (vgl. Mead 1973); in der Literatur ist daher auch die Rede von „Identitätsarbeit“ oder „Identitätspolitik“. Identitätsarbeit bezeichnet „*alltägliche Verfahren bewusster und unbewusster Art*“ (Liebsch 2008, 77). Auch der Begriff der Identitätspolitik beinhaltet das „*konstruktive und kreative Moment*“ (ebd., 78). Identitätspolitik meint die Anstrengungen, sich für benachteiligte Menschen und Gruppen einzusetzen, ein Bewusstsein über deren Besonderheiten zu schaffen, ihnen eine „Stimme zu geben“ (vgl. ebd.). Eine Gruppenidentität bildet sich dann heraus, wenn die Mitglieder über gemeinsame Rituale und ein Bewusstsein über die Zusammengehörigkeit zueinander finden. Eine wesentliche Rolle kommt dabei Bildern, Symbolen und Weltbildern zu. Daraus resultiert dann „*eine kulturelle Symbolisierung*

und Codierung kollektiver Identität“ (ebd., 79) (vgl. Kapitel 2.5). Identitätspolitik – so wie sie auch von tatsächlich (partei-)politischer Ebene in Europa betrieben wird – geht natürlich über den Einsatz für benachteiligte Menschen und Gruppen hinaus. Vielmehr handelt es sich dabei um ein zielgerichtetes Herstellen von Identität, das in diesem Zusammenhang auch einen politischen bzw. wirtschaftlichen Zweck verfolgt. Die eingangs zitierte Aussage des deutschen Politikers Wolfgang Schäuble, der (angesichts einer Türkeimitgliedschaft) die „Bewahrung“ europäische Identität als Voraussetzung der politischen Handlungsfähigkeit der EU sieht, impliziert gleichzeitig die politische Notwendigkeit einer Identifizierung mit Europa. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit hier einer bereits vorhandenen (sozialen) Gruppe – nämlich den EuropäerInnen – tatsächlich eine Stimme gegeben wird, oder ob nicht umgekehrt für die „Stimme Europas“ ganz bewusst die Gruppe der „EuropäerInnen“ politisch konstituiert werden will. Eine Teilantwort darauf kann auch hier an anderer Stelle – für die Subgruppe der „österreichischen (Nicht-)EuropäerInnen“ – die Auswertung der Eurobarometerdaten bzw. des ExpertInneninterviews geben.

2.4 Jüngere soziologische Auseinandersetzungen mit Identität

Eine Reihe von SoziologInnen befasst sich in jüngerer Zeit mit Fragen der Identität in Zusammenhang mit einem zunehmend auf sich gestellten Individuum im Sinne der Individualisierungsthese (z. B. Beck 1986 und Beck/Gernsheim 1994). Ulrich Beck identifiziert die zunehmende Individualisierung als eines der wichtigsten Merkmale der westlichen Gegenwartsgesellschaften. Er nimmt dabei sowohl auf die objektive Lebenslage als auch auf das subjektive Bewusstsein Bezug. Beck stützt seine These entlang von drei Hauptbeobachtungen:

„Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und –bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge (‘Freisetzungsdimension’), Verlust von traditionellen Sicherheiten im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen

(*'Entzauberungsdimension'*) und [...] eine neue Art der sozialer Einbindung (*'Kontroll- und Reintegrationsdimension'*)“ (Beck 1986, 206).

Anthony Giddens, der sich ebenfalls mit den Auflösungserscheinungen vormaliger gesellschaftlicher Strukturierungen beschäftigt, hat zur Beschreibung derselben den Terminus *disembedding* eingeführt. Dieser beschreibt das Herausheben von sozialen Beziehungen „*from local contexts of interaction and their restructuring across indefinite spans of time-space*“ (Giddens 1990, 21). Beck sieht den Prozess der Individualisierung nicht als etwas historisch Neues, vielmehr datiert er den Beginn auf das 19. Jahrhundert. Allerdings sieht er einen besonderen Intensivierungsschub seit den 1970er Jahren.

Eine schubhafte Entwicklung konstatiert auch Norbert Elias, der von *Individualisierungsschüben* spricht. Diese sind für ihn unabdingbar, um den Zivilisationsprozess überhaupt in Gang zu halten. Kennzeichen bzw. Folgen von Individualisierungsschüben sind das wachsende Ausmaß an Selbstregulierung, Entscheidungsmöglichkeiten und Spielräumen, weiter die zunehmende Mobilität, das Austreten aus Schutz- und Kontrollverbänden verbunden mit einem gelockerten Zusammenhalt (vgl. Elias 1999, 166ff).

Elias bringt in diesem Zusammenhang seine Identitätskonzepte ein, welche sich auch mit dem Verhältnis vom Individuum zu seiner sozialen Umwelt beschäftigen. Er spricht von der *Ich-Identität* und der *Wir-Identität*. Es ist ein zentrales Merkmal der gesellschaftlichen Individualisierung, dass die *Wir-Identität* zugunsten der *Ich-Identität* verdrängt wird. *Wir-Beziehungen* sind zwar nach wie vor von Bedeutung, werden jedoch von der wachsenden Individualisierung überlagert. Die gegenwärtige Höherbewertung der *Ich-Identität* gegenüber der *Wir-Identität* erachtet Elias als historische Neuheit (vgl. Elias 1999, 210f). Im historischen Rückblick stellt er fest: „*Mehr und mehr Menschen lebten in wachsender Abhängigkeit voneinander, während jeder Einzelne zugleich verschiedener von allen anderen wurde*“ (ebd., 185).

In Bezug auf die Frage nach einer europäischen Identität ist insbesondere folgende Beobachtung von Elias interessant: Er konstatiert eine Diskrepanz zwischen der Tatsache, dass die Menschheit zur „*übergreifenden Überlebenseinheit*“ (ebd., 308)

geworden ist, und der Identifikation der Individuen mit begrenzten, zumeist nationalstaatlich definierten Teilgruppen. Diese Art von Widersprüchen bezeichnet er als „zu den gefährlichsten Struktureigentümlichkeiten“ (ebd.) der gegenwärtigen Übergangsstufe zählend. In der Europäischen Union scheint nun eine vergleichbare Diskrepanz beobachtbar: Die Regulative werden ausgeweitet, die Bemühungen um gemeinsames Auftreten und Profilieren voran getrieben, bis hin zum Versuch, eine europäische Verfassung zu installieren – gleichzeitig scheinen diese Bestrebungen bis dato nicht im (politisch) gewünschten Maße zu fruchten: Die Bevölkerung der Europäischen Union identifiziert sich nur sehr bedingt mit dieser, die Stimmung gegenüber der EU schwankt je nach tagesaktueller nationaler Politikagenda. Der Nationalstaat Österreich bleibt bislang wichtig(st)er Bezugspunkt der kollektiven Identität der österreichischen Bevölkerung (vgl. Kapitel 5.3) bzw. wird mehr durch regionale als durch supranationale Bezugspunkte (wie z. B. Europa) aufgeweicht.

Diese Ambivalenzen verweisen auf das Spannungsfeld zwischen Globalität und Lokalität.⁹ Richard Münch, welcher sich intensiv mit der Integrationskraft vom „Projekt Europa“ (1993) befasst, verweist auf die prägende Kraft des Verhältnisses von globaler Dynamik und lokalen Lebenswelten für die Moderne: „*Sie stehen zueinander wie Bewegung und Beharrung, Chaos und Ordnung, Freiheit und Zwang, System und Lebenswelt*“ (Münch 1997, 7). Der Nationalstaat, der vormals als „*Sinnbild der Vermittlung zwischen beiden Polen*“ (ebd.) galt, ist gemäß Münch heute als integrative Institution zunehmend überfordert. Es gilt daher, vor dem Hintergrund „*einer zur Mehrebenendemokratie sich entwickelnden Weltgesellschaft*“ (ebd.) neue Wege der sozialen Integration zu finden. Für die Frage einer europäischen Identität könnte dies bedeuten, sich vom Ideal einer Bevölkerung, die sich in ihrer Identitätsbildung vornehmlich auf Europa richtet, zu verabschieden, und stattdessen das Nebeneinander lokaler, regionaler, nationaler und supranationaler identitärer Bezüge anzuerkennen. Gerade durch die von Beck konstatierte *Entzauberungsdimension* als dem Verlust von traditionellen Sicherheiten bleibt fragwürdig, ob das „große Europa“ den richtigen Bezugsraum für die notwendigen „multiplen Identitäten“ bieten kann. Ipsen (1993)

⁹ Roland Robertson hat zur Beschreibung dieses Zusammenspiels von globalen Entwicklungen und lokalen Einflüssen den Begriff der *Glokalisierung* geprägt (Robertson 1998).

wählt eher die Region als die Supranation als Bezugspunkt und sieht die regionale Identität stärker als Vermittler zwischen den Polen global und lokal als die nationale bzw. supranationale (hier europäische Identität):

„Regionale Identität wird zum Thema, weil Europa immer größer wird, weil existenzbestimmende Entscheidungen im entrückten Brüssel gefällt werden, weil wir allmählich erahnen, daß der Weltmarkt ja nicht nur die bekannten Bananen und das Sony-Gerät ins Haus bringt, sondern uns auch Stück für Stück die Kontrolle über unsere Lebensverhältnisse entzieht. Region wird zum Ort der Sicherheit, der Kontrollfähigkeit in einem diffus großen Gefühlsglobus“ (Ipsen 1993, S. 235).

Gleichzeitig spricht auch er die Dynamik der Identitäten an – die je nach Kontext oder Bezugssetzung aber auch abhängig von äußeren Zwängen oder inneren Wünschen, gestaltet werden können, und somit neben der regionalen und nationalen, wohl auch einer europäischen Identität Platz einräumen könnten: *„Identität hat man nicht, sondern man kann sie gewinnen und verlieren, man kann um sie ringen oder sie dumpf verspielen“ (Ipsen, 1993, S. 245).*

Für die spätmoderne Gegenwartsgesellschaft kann nicht nur die Überlagerung mehrerer Identitäten konstatiert werden, sondern auch die Mobilisierung von Ortsbezügen. Vielmehr als dass sich diese verflüssigen und das unfreiwillig flexible Individuum zum hilflos durch die Welt Driftenden wird, das nicht mehr weiß, wo es hingehört – wie etwa von Richard Sennett (2000) beobachtet – haben wir es mit veränderten Sozial- und Ortsbezügen zu tun. In der Erforschung mobiler bzw. multilokaler Lebensformen wird gezeigt, dass zwar die Loyalität zum Ort aufrecht bleibt, die Ortsverbundenheit selbst aber mobiler wird (vgl. Rolshoven/Gyr 2004, Hilti 2009). Diese Befunde sprechen dafür, dass es in Zukunft zu einer Zunahme multipler Identitäten kommen wird – das Individuum wird in wachsendem Ausmaß zu einem *„citizen of multiple worlds“* (Rolshoven 2002). Oder etwas anders ausgedrückt von Adolf Muschg (2005, zit. nach Keupp 2006) *„Zum Glück hat der Mensch schon als Individuum keine scharfen Ränder. Identität ist eine plastische Größe; jeder von uns lebt mit mehreren Hüten und kann seine Loyalität verteilen, ohne sie oder sich zu verraten.“*

An dieser Stelle schließt sich der Kreis ein Stück weit, wenn der Blick auf die Bedeutung der Individualisierungsthese bzw. der These einer zunehmenden „Entbettung“ des Einzelnen für die Konstruktion von Identität fällt: Das mittlerweile weit verbreitete Schlagwort lautet „Bastelbiografie“, auch – möglicherweise etwas irreführend bezüglich der Wählbarkeit – als „Wahlbiografie“ bezeichnet. Damit wird der Umstand bezeichnet, dass das Individuum sich immer weniger an vorgegebenen „normalbiografischen“ Lebensverläufen mit klar aufeinander folgenden Lebensphasen orientieren kann. Einerseits sieht es sich gezwungen, immer wieder neu über eingeschlagene Lebenswege zu reflektieren, Entscheidungen zu treffen u. dgl. Andererseits eröffnen sich auch zahlreiche Freiheiten bzw. neue Handlungsoptionen. Im Rahmen der Individualisierungsthese wird jedoch das Augenmerk tendenziell eher auf die negativen Folgen gelegt, etwa im Sinne von: Die Entscheidungsfreiheit ist eher ein Entscheidungszwang. Wie der Titel eines Buches von Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim „Riskante Freiheiten“ bereits deutlich macht, wird der Preis für die AutorInnenschaft für das eigene Leben als sehr hoch eingestuft (vgl. Beck 1999, 58). Und so wie der/die Einzelne sich verstärkt mit den Weggabelungen seines Lebens auseinandersetzen muss, so verliert auch seine Zugehörigkeit an Eindeutigkeit und Klarheit. So wie Biografien oder Familienformen, so werden auch Identitäten als Patchwork konstruiert (vgl. Keupp et al. 2002).

2.5 Kollektive Identität

Kollektive Identitäten zielen u. a. auf den Zusammenhalt von Gesellschaften und Gemeinschaften ab (vgl. Walkenhorst 1999, S.33), der Bestand eines bestimmten Kollektivs soll durch die Etablierung oder den Erhalt der gemeinsamen Identität gewährleistet werden. Europäische Identität kann somit – gerade wenn der damit einhergehende Diskurs und die mediale „Heraufbeschwörung“¹⁰ der europäischen Identität im Rahmen der EU in den Fokus gestellt werden – als kollektive Identität

¹⁰ Siehe hierzu z. B. in der Einleitung die Auseinandersetzungen zu europäischer Identität als Voraussetzung der politischen Handlungsfähigkeit Europas bzw. die notwendige Vorantreibung des identitätsstiftenden Moments im Rahmen der EU-Verfassungsdiskussion.

betrachtet werden. Dabei stellt sich zunächst die Frage nach der Art der Konstituierung des interessierenden Kollektivs: Wer ist in die Entität „Europa“ integriert und wer nicht? Bezieht sich die europäische Identität auf die Idee der Europäischen Union, auf Europa als kulturelle, historische und gesellschaftliche Einheit? Und ist eine europäische Unionsstaatsbürgerschaft unbedingte Voraussetzung, um dem Kollektiv anzugehören? Unweigerlich stellt sich in weiterer Folge die Frage, ob im Falle von europäischer Identität nicht etwas suggeriert wird – nämlich die Existenz einer europäischen Einheit –, die es so (noch) gar nicht gibt? Heiko Walkenhorst (1999, 35ff) identifiziert neun Merkmale von kollektiver Identität, die eine Annäherung an diese Fragen ermöglichen.

2.5.1 Erstes Merkmal: Abgrenzung

Die *„Fähigkeit des Menschen, sich gemeinsam mit anderen zur gleichen Gruppe zugehörig zu erleben“*, führt zur *„gleichzeitigen Abgrenzung zu anderen Gruppen, Gemeinschaften oder Nationen“* (ebd., 35). (Kollektive) Identität(en) stehen somit immer in engem Zusammenhang mit Inklusion und Exklusion; sie brauchen einen Ort der Zugehörigkeit und müssen die Grenzen kennen, an denen diese endet. Dabei ist die Zugehörigkeit keinesfalls statisch zu begreifen: Durch sie kann eine Unterscheidung getroffen werden, wer zu einer Gruppe (bzw. noch nicht) und wer eben nicht (bzw. nicht mehr) dazu gehört, wer *„drinnen“* ist und wer *„draußen“*. Kollektive Identität schafft eine (Zu-)Ordnungsmöglichkeit durch Grenzziehung. Reiterer (2003) konstatiert, dass das menschliche Grundbedürfnis nach Ordnung soziale Grenzziehungen zur Folge hat, die auch in einer globalisierten Welt nicht an Bedeutung verlieren. Die gegenwärtige Globalisierung *„macht dieses Bedürfnis nach Grenzziehung umso dringlicher, je weniger überschaubar die Welt (...) wird“* (ebd., 130). In einem geografisch definierten Europa (mit den Außengrenzen Asien und Afrika) erfüllt das Konzept der Europäischen Union diese Abgrenzung und schließt durch Beitrittskriterien einzelne Nationalstaaten mit ihren BürgerInnen in ihren (angebotenen) Identitätsraum ein oder aus diesem aus. Die Debatte um die Aufnahme von EU-Beitrittskandidaten zeigt, dass Prozesse und Bedingungen der Inklusion auf institutioneller Ebene ausgehandelt werden (vgl. Puntcher Riekmann/Wodak 2003, 287). Dem Kollektiv

zugehörig ist, wer die Bedingungen der Gruppenzugehörigkeit – die Beitrittskriterien – erfüllt oder diese erfolgreich neu verhandelt.

2.5.2 Zweites Merkmal: Interne Heterogenität

Kollektive Identitäten weisen eine „interne Heterogenität“ (Walkenhorst 1999, 35) auf. Kollektive Identitäten basieren nicht auf absoluter Gleichheit – sondern schaffen eine Zusammengehörigkeit in Unterschiedlichkeit. Auch wenn sich Kollektive zwar einerseits durch bestimmte Gemeinsamkeiten auszeichnen (vgl. hier die Beitrittskriterien, die die notwendigen Gemeinsamkeiten festlegen), in sich kann das Kollektiv auf die Mannigfaltigkeit verweisen:

„Sprache, Literatur, darstellende und bildende Künste, Architektur, Kunsthandwerk, Kino und Rundfunk, all dies ist Teil der kulturellen Vielfalt Europas. Auch wenn sie einem bestimmten Land oder Region zuzuordnen sind, so sind sie doch Teil des gemeinsamen europäischen Kulturerbes. Die Europäische Union verfolgt zwei Ziele: diese Vielfalt zu erhalten und zu unterstützen und sie anderen näher zu bringen.“¹¹

Viel beanspruchte Redewendungen wie „in der Vielfalt vereint“ oder aber auch das „Europa der Regionen“ weisen auf die vorhandene Heterogenität hin und besetzen sie im gleichen Atemzug als positives Identifikationsmerkmal. Die Zugehörigkeit zum Kollektiv „Europa“ erfordert nicht die Aufgabe der eigenen Besonderheit – der personalen Identität – sondern wertet diese vielmehr als integrativen Bestandteil der Zusammengehörigkeit auf.

¹¹ Siehe http://europa.eu/pol/cult/index_de.htm.

2.5.3 Drittes Merkmal: Differenzierbarkeit von Zuschreibung und Selbstdefinition

Kollektive Identitäten zeichnen sich gemäß Walkenhorst weiter durch die Existenz einer „*Differenzierbarkeit zwischen Zuschreibung und Selbstdefinition*“ (ebd., 36) aus. Hierbei kommt es oft zu Diskrepanzen bezüglich der Innen- und der Außenwahrnehmung: Die Innenwahrnehmung bzw. Selbstdefinition fällt meist positiver aus als die Außenwahrnehmung, die meist mit Stereotypen und Vorurteilen zusammenhängt. Diese Diskrepanzen sind besonders in Diskussionen von Beitrittsländern ersichtlich – und die Grenzen der Selbstdefinition und äußeren Zuschreibung zeigen sich an der Zustimmung für oder gegen die EU, z. B. im Rahmen der Diskussionen vor dem EU-Beitritt Österreichs 1995, in der aktuellen Diskussion um den Türkei-Beitritt oder derjenigen, die für oder gegen den Vertrag von Lissabon sind, der das „vereinte Europa“ neu charakterisiert. So ist z. B. das vereinte Europa (im Sinne einer EU mit eigener Verfassung) für Daniel Cohn-Bendit, wie er in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin Der Spiegel im Juni diesen Jahres äußert, „*unausweichlich (...), um die Probleme, die wir haben – ich nenne nur Globalisierung, Klimawandel, Friedenserhaltung – lösen zu können*“ (Cohn-Bendit 2008, 117). Ein eng zusammengeschweißtes Europa ist für ihn absolut notwendig. Gleichzeitig teilen die Gegner des Vertrages – wie die Nein-StimmerInnen in Irland – diese Notwendigkeit nicht. Das breite Lösungspotenzial Europas, d. h. hier einer durch eine Verfassung „mächtigeren“ EU, gehört eindeutig nicht zu den Zuschreibungen der GegnerInnen in Bezug auf die Europäische Union, vielmehr werden negative Auswirkungen befürchtet, in Österreich beispielsweise auf die Demokratie oder die Neutralität.

2.5.4 Viertes Merkmal: Dualität bewusst – unbewusst

Das Merkmal „*Dualität bewusst – unbewusst*“ (Walkenhorst 1999, 36) basiert auf der Annahme, dass für die kollektive Bewusstseinsformung neben der rationalen Willenskontrolle auch ein unterbewusst beeinflusster Prozess eine Rolle spielt. Der unterbewusst beeinflusste Prozess wirkt sich auf die Intensität der Bindungskraft aus, wobei Zeit und Dauer eine Rolle spielen (vgl. ebd., 37). In Bezug auf die Mitgliedschaft

Österreichs in der EU und die damit verbundene (mögliche) Entstehung einer europäischen Identität kann festgestellt werden, dass es sich hierbei noch um eine eher kurze Zeitdauer handelt – natürlich auch im Vergleich zur österreichischen Identität. Dieses Merkmal trägt aber auch dazu bei, dass beispielsweise regionale, nationale und schließlich supranationale Identitäten mit unterschiedlicher Bindungskraft nebeneinander existieren können.

2.5.5 Fünftes Merkmal: Variabler Intensitätsgrad

Der „*variable Intensitätsgrad*“ (ebd., 37) geht davon aus, dass die Bindungsstärke eines Individuums an eine Gruppe abhängig von Alter, Erfahrungen, Persönlichkeiten und sozialem Umfeld ist. Gemeinsame Erfahrungen, wie beispielsweise historische Begebenheiten, können Barrieren für die Entstehung einer ausgeprägten kollektiven Identität darstellen, aber umgekehrt auch das gemeinsame Bewusstsein prägen und als Nährboden für das Wachstum einer gemeinsamen Identität dienen. In Zusammenhang mit regionaler Identität (als andere Form der kollektiven Identität) verweist auch Helmut Jung (2003) auf den Stellenwert gemeinsamer Erfahrung und Zeit in Bezug auf die Etablierung von Identität. Für ihn

„sind es vor allem die in einem Ort und einer Region verbrachte Zeit, die Geschichte, Kultur und Tradition, die landschaftliche Beschaffenheit sowie die in der jeweiligen Region erbrachten Leistungen, die zu Stolz und daraus resultierend zu Verbundenheit und Identifikation mit einem Ort oder einer Region führen. [...] Die Entwicklung eines Gefühls der Verbundenheit mit einem Ort oder einer Region erfordert grundsätzlich Zeit“ (Jung, 2003, 15f.).

D. h. es geht nicht nur um die Frage „europäische Identität – ja oder nein?“ sondern auch um die Intensität, in der sich diese, auch abhängig von soziodemografischen Merkmalen, zeigt. Dieser Punkt ist besonders in Bezug auf den empirischen Teil der Arbeit interessant, weil dort im Vergleich gezeigt wird, wie sich beispielsweise der Wohnort (Stand/Land) oder das Alter auf die Aussage, ob sich jemand als ÖsterreicherIn oder als EuropäerIn bezeichnet, auswirkt.

2.5.6 Sechstes Merkmal: Statisches Konstrukt

„*Kollektive Identitäten sind statische Konstrukte*“ (Walkenhorst 1999, 38) – dieses Merkmal stützt sich auf die Tatsache, dass es möglich ist, in kollektive Identitäten hineingeboren zu werden, und dass deren Elemente über Generationen hinweg bestehen, beispielsweise bei Regional- und Nationalidentitäten (vgl. ebd., 39). Dabei ist zu beachten, dass statisch nicht starr meint – und der erwähnte „variable Intensitätsgrad“ auf keinen Fall im Gegensatz zur Statik der Identität steht. Vielmehr verweist dieses Merkmal darauf, dass z. B. regionale und nationale Identitäten aufgrund ihrer Größe und ihres langen Bestehens zu den stabilsten kollektiven Identitäten zählen. Inwiefern gerade einzelne Mitgliedsstaaten der EU genau das Merkmal des statischen Konstrukts aufweisen, hat Auswirkungen auf eine zukünftige europäische Identität in den einzelnen Mitgliedsstaaten.

2.5.7 Siebtes Merkmal: Intakte und gestörte Kollektive Identitäten

Als weiteres Merkmal ist die „*Unterscheidbarkeit von intakten und gestörten Kollektividentitäten*“ (ebd., 40) zu nennen. Intakte kollektive Identitäten kennzeichnen sich einerseits durch eine dem Schutz der Gemeinschaft dienende, für Außenstehende schwer zu durchdringende Struktur, denn „*je stärker Gemeinschaftsbewusstsein und die kollektive Sicherheit ausgeprägt ist, desto stärker ist auch der Zusammenhalt der Gruppe und desto stärker verteidigt diese Gruppe ihre Gruppenideale und ihre Gründungsmythen*“ (ebd., 41). Andererseits stehen „*Identitätsverlust, Identitätsspaltung, Identitätskrise und Identitätsbruch*“ (ebd., 40) etc. in Zusammenhang mit gestörten Identitäten. In Bezug auf die Europäische Union könnten die Ereignisse um die europäische Verfassung in den Jahren 2005 und 2008 als Symptome einer gestörten kollektiven Identität bezeichnet werden. Hohe Zustimmungen zu Europa und der EU – möglicherweise als Äußerung eines Traums von freien Grenzen und europäischem Frieden – können sich, sobald diese „Träume“ durch gegenteilige Erfahrungen, wie z. B. starke Regulierung, überlagert werden, in eine Identitätskrise oder gar einen Identitätsverlust verwandeln. In Kontext der Widerstände gegen eine europäische Verfassung im Jahre 2005 (Nein der Franzosen und Französischen sowie der

NiederländerInnen zur Verfassung) meinte der damalige Ministerpräsident Luxemburgs und Vorsitzende im Rat der Staats- und Regierungschefs, Jean-Claude Juncker: „*Wir müssen feststellen, dass Europa die Menschen nicht mehr zum Träumen bringt*“ (Semmler 2008, 94). Der französische Philosoph Jean Baudrillard identifizierte im gleichen Zusammenhang Europa „*nicht mehr als Idee, sondern nur noch als virtuelle Realität*“ (ebd.), und André Glucksmann sprach vom „*Sieg des Euro-Nihilismus*“ (ebd.) – klarer war die Störung der europäischen Identität damals kaum mehr zu benennen.

2.5.8 *Achtes Merkmal: Künstlich geschaffene Strukturen*

Kollektive Identitäten sind „*künstlich geschaffene soziale Strukturen, also Konstruktionen*“ (Walkenhorst 1999, 42). Im Gegensatz zu „*natürlich gewachsenen*“ Identitäten (vor allem die Entstehung der personalen Identität im Sinne des *Self* bei Mead) oder „*echten*“ Gemeinschaften wie beispielsweise Familien, Nachbarschaften und dörfliche Gemeinschaften sind auch Nationen konstruierte Gemeinwesen – künstlich geschaffene Einheiten. Die EU ist hierfür ein sehr gutes Beispiel: Länder wie die Schweiz oder die Balkanstaaten kann man zu den Kernländern Europas zählen, sie sind aber nicht (bzw. in manchen Fällen noch nicht) Mitglied in der EU. Im Versuch „*Europa*“ als Entität zu etablieren, die eine kollektive Identität aufweist, werden die Grenzen (vgl. dazu das erste Merkmal der Abgrenzung) immer deutlicher an den EU-Grenzen festgemacht. Die Gleichsetzung von Europa mit der EU wird im öffentlich (politischen) Diskurs um europäische Identität kaum mehr in Frage gestellt. Wenn vom „*Erhalt*“ oder der „*Bewahrung*“ der europäischen Identität die Rede ist, oder der Beitritt der Türkei zu Europa (sprich: eigentlich zur EU) diskutiert wird, wird ganz klar auf die Konstruktion „*EU-Europa*“ Bezug genommen – die geografische Zugehörigkeit der Türkei zu Europa, ist ein zu vernachlässigendes Kriterium, wenn es um die Zustimmung oder Ablehnung des Beitrittsansuchens geht. Auch wenn die EU und Europa keineswegs deckungsgleich sind, bezieht sich der Begriff der europäischen Identität immer stärker auf das Konstrukt „*EU-Europa*“.

2.5.9 Neuntes Merkmal: Erfolg der Gruppe

Das letzte Merkmal kollektiver Identitäten nach Walkenhorst bezieht sich auf den „*Erfolg der Gruppe im Vergleich zu anderen*“ (ebd., 46). Laut Walkenhorst wird ein europäisches „Wir-Gefühl“ großteils davon abhängig sein, „*wie erfolgreich beziehungsweise wie positiv wirksam sich die Politiken der Europäischen Union auf die Mehrheit der Bürger in den EU-Mitgliedsstaaten auswirkt*“ (ebd., 47). In Hinblick darauf könnte beispielsweise das momentane Fehlen einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik sowie die Unüberschaubarkeit der Institutionen der EU auch ein Grund sein, warum heute europäische Identität sich scheinbar eher als Idee anstatt als Wirklichkeit präsentiert. Dahingegen wäre das gemeinsame Vorgehen der EU in Bezug auf die derzeitige Wirtschaftskrise (dies eventuell auch als Beginn einer gemeinsamen europäischen Sozialpolitik zu deuten) als ein Punkt anzusehen, der einem gemeinsamen europäischen Bewusstsein zuträglich sein könnte. Durch die Abgrenzung nach außen (erstes Merkmal) wird diese Form des „Wettbewerbs“ und Vergleichs erst möglich.

2.5.10 Zusammenfassende Überlegungen

Die zu Beginn aufgeworfenen Fragen nach der Zugehörigkeit zur Entität „Europa“ bzw. nach der tatsächlichen Existenz einer europäischen Einheit und nach dem Bezugspunkt der europäischen Identität können teilweise mit Hilfe der neun Merkmale beantwortet werden. Europa als Konstrukt, das sich vermehrt über die EU-Grenzen definiert und dadurch abgrenzt, scheint momentan (besonders in Österreich) eher als gestörte kollektive Identität klassifizierbar zu sein. Die interne Heterogenität, die dieses Europa aufweist, bleibt (noch) eine Herausforderung, die in ihrer positiven Überwindung den Erfolg der Gruppe (mit-)bestimmen wird. Wie groß die Intensität, in der die kollektive Identifizierung mit Europa in Österreich stattfindet, tatsächlich ist, wird auch die weitere empirische Untersuchung zeigen. Die Frage nach einer suggerierten Existenz einer Einheit bzw. die Fragen „Wer sind wir?“ und „Gibt es überhaupt ein Wir?“ spielten wohl offen oder latent auch beim Verfassungskonvent eine große Rolle. Eine Basis für eine kollektive europäische Identität scheint – auch wenn diese momentan eher die Merkmale einer Krise aufweist – dennoch bereits gelegt: Schließlich existieren

europäische Institutionen, wirtschaftliche sowie politische Organe, und es gibt eine 50-jährige europäische Integrationsgeschichte. *„Als Summe der Rechtssubjekte gibt es das ‚Wir‘ ohnehin, zwar weniger spektakulär, aber doch als tägliche Normalität“* (Punscher Riekmann/Wodak 2003, 289).

In Bezug auf kollektive Identität muss darauf hingewiesen werden, dass der Ansatz keinesfalls als unproblematisch angesehen wird. Als problematisch befindet Staube (1998), dass kollektive Identitäten Gefahr laufen, *„zu Ideologemen einer Praxis und Politik zu werden, die zum Zwecke der Manipulation von Menschen von der Differenz ihrer Erfahrungen absieht und auf deren gewaltförmige Homogenisierung setzt“* (104). Einen Ausweg sieht er darin, dass er kollektive Identität als kommunikative Konstrukte auffasst, *„es sind diskursive Tatbestände, die in wissenschaftlichen Zusammenhängen auf empirisch-rekonstruktiven Binnenanalysen der jeweils interessierenden Aspekte des Selbst- und Weltverhältnisses der betreffenden Personen beruhen“* (104). Kollektive Identitäten bestehen immer aus *„Versatzstücken“* (Bauböck et al. 2003, 9), aus Traditionen, Werten und Normen.

Auch Walkenhorst spricht in gewissem Sinne diese „Instrumentalisierung“ von kollektiven Identitäten in seinen Ausführungen zur Entstehung und zur Funktion derselben an:

„Konstruiert wird kollektive Identität von einer bewusst oder unbewusst steuernden Trägergruppe innerhalb der Gemeinschaft, die ihre Interessen verfolgt wie z.B. Vermeidung von Konflikten, Machterhaltung oder Machterweiterung. Kollektive Identität kann somit auch und gerade politisch bzw. von politisch-staatlicher Ebene her motiviert und konstruiert sein, wie dies im Falle der Nationalidentitäten zutrifft“ (Walkenhorst 1999, 43).

Auch im Falle der EU zeigt sich die europäische Integrationspolitik in weiten Teilen als Identitätspolitik. Gerade vor dem Hintergrund der vielen Negativstimmen in Bezug auf die neue Verfassung bzw. das Negativvotum in Irland am 12. Juni 2008 wächst die Angst vor dem Scheitern des europäischen Einigungsprozesses. Die EU als demokratisches politisches System bedarf aber – wie jede Demokratie – der Legitimation durch das Volk. Diese Tatsache stellt die politischen Akteure vor enorme

Herausforderungen, da gerade die Akzeptanz und die damit einhergehende Legitimation der BürgerInnen durch eine stärkere Identifizierung einfacher erreichbar erscheinen. Identität als „*Vergewisserung eines Selbst im sozialen Zusammenhang*“ (Assmann, 1994, 14) verweist immer auf eine emotionale Dimension:

„Zugehörigkeit allein genügt offensichtlich nicht. Es braucht Bewusstwerdung, welche man beispielsweise durch Begegnungen mit anderen Kulturen erreicht. Erst dann steigert sich Zugehörigkeit zum Wir-Gefühl, zur reflexiv gewordenen Identität. Identität korreliert mit Identifikation. Sie bedarf der inneren Anerkennung. Und diese muss bewusst erfolgen. Dazu ist es erforderlich, dass die Dinge um uns eine emotionale Qualität annehmen“ (Kellenberger 1996, 21 mit Bezug auf Assmann).

Diese emotionale Qualität kann als ein Ausdruck der unbewussten Ebene, wie sie Walkenhorst in seinem vierten Merkmal benennt, interpretiert werden. Wenn eine gefühlsmäßige Bindung zum Konstrukt Europa, wie sie die EU propagiert, hergestellt werden kann, werden die Legitimation des Systems, die Akzeptanz der politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Handlungen der EU, leichter herstellbar. Die Identität einer Gesellschaft besteht nicht per se; sie muss erst hervorgebracht werden, denn sie ist – im Sinne Walkenhorsts – als kollektive Identität eine „*künstlich geschaffene soziale Struktur*“ Jürgen Habermas schreibt in Bezug auf die Konstruktion von Identität:

„Eine Gesellschaft hat nicht in dem trivialen Sinne eine ihr zugeschriebene Identität wie etwa ein Gegenstand, der von verschiedenen Beobachtern als derselbe Gegenstand identifiziert werden kann, auch wenn sie ihn in verschiedener Weise wahrnehmen und beschreiben. Eine Gesellschaft bringt ihre Identität in gewisser Weise hervor, sie verdankt es der eigenen Leistung, wenn sie ihre Identität nicht verliert“ (Habermas 1995, 92).

Und auch Shmuel Eisenstadt (1991) konstatiert: „*Die Konstruktion nationaler Identität ist ein Versuch, kollektive Identität auf der Basis einer Kombination von primordialen (historischen, territorialen, sprachlichen, ethnischen) Faktoren bzw. Symbolen und politischen Grenzen herzustellen*“ (21). Und eben diese Konstruktionsbemühungen hängen vom Erfolg der Gruppe ab, sind durch Krisen, Identitätsverluste und -brüche

störungsanfällig. Es ist die Aufgabe der Gesellschaft – und im Falle der EU in Bezug auf die kollektive Identität „Europa“ ein Anliegen der Politik und Wirtschaft –, ihre Identität hervorzubringen und zu festigen. Walkenhorst (1999) sieht eine Aufgabe von kollektiver Identität darin, *„Gesellschaften und Gemeinschaften zusammenzuhalten und deren Bestand zu gewährleisten, der durch fortwährende Interessengegensätze der permanenten Gefahr der Zersplitterung ausgesetzt ist“* (33). Des Weiteren lässt sich die Funktion der kollektiven Identität über ihre Abwesenheit verdeutlichen:

„Der Verlust einer kollektiven Struktur führt zu Verunsicherung und dem erneuten Bedürfnis nach Gruppe; daher sind gestörte oder sich auflösende Kollektive anfällig für äußere Einflüsse und politischen Mißbrauch. Intakte Gruppenidentitäten hingegen unterstützen nicht nur die Zusammenarbeit, das Wohlbefinden und die Solidarität, sie schützen vor allem vor externer Einflussnahme“ (Walkenhorst 1999, 34).

Die EU bietet ihre Form der „europäischen Identität“ in gewisser Art und Weise an, befindet sich diese kollektive Identität in der Krise (siehe Verfassungskonvent) und ist ein erneutes Bedürfnis nach Gruppe spürbar, so kann beispielsweise die supranationale (europäische) Identität an Intensität verlieren, nationale, regionale oder lokale Identität im Gegenzug an Bedeutung gewinnen. In welche Richtung sich die Identität der ÖsterreicherInnen bewegt, werden die empirischen Analysen der Eurobarometerdaten zeigen. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Charakteristika einer „europäischen Gesellschaft“ bietet nachfolgend Argumente für die Krisenanfälligkeit dieses kollektiven Identitätskonstrukts und offeriert Erklärungen für allfällige Schwierigkeiten in Bezug auf die Herstellung einer europäischen Identität, die über Europa als Bezugspunkt wählbarer Mehrfachidentitäten hinausgeht.

2.6 Europäische Gesellschaft und europäische Identität

Die Analyse der Verfasstheit der Gegenwartsgesellschaft ist soziologischer Gegenstand par excellence. An der Bestimmung einer Gesellschaft, die als *europäische Gesellschaft*

bezeichnet werden kann, arbeiten sich inzwischen auch etliche SozialwissenschaftlerInnen ab. Sie interessieren sich u. a. dafür, ob dieser in der Regel metaphorisch benutzte Begriff konkreter zu fassen ist – oder ob er als „*moving target*“ (Welz 1998) notgedrungen unbestimmt bleiben muss. Die grundlegende Problematik ergibt sich daraus, dass – wie bereits mehrfach angedeutet – die „europäische Gesellschaft“ „*weder deckungsgleich mit Europa noch der Europäischen Union*“ (Müller/Hettlage 2006, 11) ist, dass der Begriff unbestimmt ist und multiple Identitäten und variable Grenzen beinhaltet. In Hinblick auf das Thema der Identität wird konstatiert, dass Europa über keine gemeinsame Identität verfügt – ebenso wie über „*keine gemeinschaftliche Sprache und keine Öffentlichkeit, also weder über gemeinsame Medien noch ein einheitliches Publikum*“ (ebd., 13). Das am weitesten reichende Zugeständnis in diesem Zusammenhang wird in der Möglichkeit von europäischen *Identitäten*, also einer Ansammlung mehrerer Identitäten, gesehen, allerdings auch diese „*ohne kollektiv vergemeinschaftende Wirkung vor Europäizität*“ (ebd.). Trotz zunehmender Angleichungen und Homogenisierungen auf unterschiedlichen Ebenen sowie gesteigerten Kommunikationsbeziehungen und der Institutionalisierung via Europäische Union wird in der Identitätsbildung vornehmlich auf nationalstaatliche Bezüge rekurriert, so der Tenor der aktuelleren sozialwissenschaftlichen Literatur (vgl. Heidenreich 2001). Der gegenwärtige Wissensstand lässt es als unrealistisch erscheinen, dass die jeweiligen nationalen Identitäten von einer europäischen Identität abgelöst werden. Allenfalls – und dies ist zumeist vorsichtig als Zukunftsziel formuliert – kann Europa Bezugspunkt wählbarer Mehrfachidentitäten werden (vgl. ebd.). Die konstruktivistische Vorstellung von Identität kann als „mainstream“ bezeichnet werden. Die Existenz „*gemeinsame[r], historisch tradierte[r] Werte und Ordnungsvorstellungen*“ (Heidenreich 2001, 305) wird von der Mehrheit der AutorInnen als deterministisch zurückgewiesen. Damit kann eine europäische Identität nicht „*als konfliktfreies, kohärentes Wertmuster im Sinne einer abendländisch-christlichen ‚Leitkultur‘ verstanden werden; sie wird sich nicht als Konsens über gemeinsame Werte herausbilden. Stattdessen wird die identitätsbildende Funktion von Dissens, von Streit, von Konflikten und Interessensgegensätzen betont*“ (ebd.). Damit wird die Schwäche der Konstruktion einer europäischen Identität als Stärke interpretiert, „*war doch die Überwindung der nationalen Konflikte zwischen den europäischen Staaten das wesentliche Ziel einer dauerhaften Friedensordnung auf dem*

Kontinent“ (Bauböck et al. 2003, 10). In diesem Lichte müssen auch diejenigen Stimmen gelesen werden, welche vor dem allzu lauten und unhinterfragten Ruf nach einer gemeinsamen europäischen Identitätspolitik warnen (vgl. Niethammer 2000). So schreibt etwa Klaus Eder (1999): „*Der Rufer nach europäischer Kultur für die europäische Einigung handelt wie der Zauberlehrling, der die Geister ruft, um dann ihrer nicht mehr Herr zu werden*“ (165). Er plädiert dafür, nicht unkritisch und unreflektiert in den Jubelchor pro europäische Identität einzustimmen, sondern die „*Kosten und perversen Effekte kollektiver Identitätskonstruktionen*“ (ebd., 147) mit reflexiver Distanziertheit zu analysieren. Die Ambivalenz bzw. das Spannungsfeld besteht darin, dass mit dem Schaffen eines Gemeinsamen die Ausgrenzung zahlreicher Außenstehender Hand in Hand geht. Identitätsbildung gründet also immer auch auf Exklusionsmechanismen: „*Identität ist notwendig Grenzmarkierung*“ (ebd., 148). Heinz Abels (2006) spricht in diesem Zusammenhang vom soziologischen Identitätsbegriff (der die Frage, wer wir sind, umreißt) als „*Differenzbegriff*“ (14).

Dieses dem Identitätsbegriff innewohnende Merkmal des Abgrenzens gegenüber Anderen (das auch Walkenhorst als zentrale Eigenschaft kollektiver Identitäten thematisiert) steckt auch in der Formulierung der von mir untersuchten Frage im Eurobarometer: Die ÖsterreicherInnen sind angehalten, sich selbst als dieser oder jener Gruppe zugehörig zu deklarieren. Dabei ist auch eine Antwort möglich, die die Zugehörigkeit zu zwei Gruppen, nämlich „ÖsterreicherInnen und EuropäerInnen“ bzw. „EuropäerInnen und ÖsterreicherInnen“, vorsieht. Die Option dieser beiden Kategorien zeigt, dass in jedem Fall ein Nebeneinanderbestehen bzw. eine Hierarchisierung der Zugehörigkeiten vorgesehen ist.

2.7 Europäische Identität als politischer Begriff in der EU

Im Jahre 1973 wurde der Begriff „europäische Identität“ als politischer Begriff eingeführt und offiziell in die politische Agenda der Europäischen Union aufgenommen – dies durch die Veröffentlichung eines Dokuments über europäische Identität auf dem

Kopenhagener EG-Gipfel im Dezember (vgl. Schmale 2007). In der EU - als ein Zusammenschluss mehrerer (nationalstaatlicher) Demokratien – existieren eine Vielzahl kollektiver Identitäten nebeneinander, so dass die Einstellungen der Bürgerinnen und Bürger mitberücksichtigt werden müssen, denn *„gegen öffentliche Meinung kann auf Dauer keine Politik gemacht werden“* (Mau 2003, 306). Dass die politische Notwendigkeit, die öffentliche Meinung zu erfassen und zu berücksichtigen, erkannt wurde, beweisen die Eurobarometerumfragen. Kommission, Parlament, Rat und Gerichtshof beobachten die Ergebnisse der Umfragen, um die öffentliche Unterstützung für die europäische Integration, die in einer immer größer werdenden EU eine immer größere Rolle einnimmt, sowie für andere Politikbereiche abschätzen zu können. Die Umfragen bilden eine sehr ergiebige und vielschichtige Informationsquelle für Politik und Forschung. Für die Beantwortung der Frage, ob eine europäische Identität in den jeweiligen Mitgliedsstaaten vorhanden ist, werden die Eurobarometer-Surveys ebenfalls benutzt. In den Eurobarometern wird dies mit folgender Frage erhoben: *„In der nahen Zukunft, sehen Sie sich da... 1. nur als (Nationalität), 2. als (Nationalität) und EuropäerIn, 3. als EuropäerIn und (Nationalität), 4. nur als EuropäerIn oder 5. weiss nicht“*¹². Anhand dieser Frage soll die Entwicklung einer europäischen Identität in den jeweiligen Mitgliedsstaaten erfasst werden.

¹² Diese Frage wurde in Österreich seit 1995 gestellt, mit Ausnahme des Jahres 2006 (siehe empirischen Teil).

3 Stand der Forschung

Die Suche nach wissenschaftlicher Literatur zum hier interessierenden Themenkreis ist quantitativ zunächst einmal äußerst ergiebig: Eine Recherche im Gesamtkatalog des Österreichischen Bibliothekenverbundes bringt zum Schlagwort „Identität“ 14151 Treffer, verknüpft mit „Europa“ finden sich 902 Publikationen, die Suche nach „europäischer Identität“ bringt immerhin noch 575 Ergebnisse. Auch zu „Identität“ und „Österreich“ gibt es 733 Titel, zu „österreichischer Identität“ 147. Verbindet man die Suchworte „Identität“ und „Soziologie“, so erzielt man 701 Treffer. Unzählige dieser Werke tragen den Identitätsbegriff auch im Titel. Fast ebenso groß ist die Vielfalt der damit verknüpften Themen, die zwischen den Buchdeckeln behandelt werden.

Um sich in der Fülle an Auseinandersetzungen nicht zu verlieren, sollen nachfolgend die wichtigsten Forschungsstränge in Hinblick auf das konkrete Untersuchungsfeld identifiziert werden. Ich beschränke mich dabei auf die zentralen – vor allem sozial- und kulturwissenschaftlichen – Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum zu Fragen der europäischen Identität, aus der diskursanalytischen Identitätsforschung sowie auf empirische Studien, welche mit dem Eurobarometer arbeiten. Eine weitere notwendige Einschränkung wird durch die Schwerpunktsetzung auf Arbeiten über Österreich vorgenommen. Die im Theorieteil vorgestellten Arbeiten zu Identitätstheorien widerspiegeln bereits den aktuellen Forschungsstand im betroffenen Bereich. Die aus soziologischer Sicht wichtigsten theoretischen Zugänge werden – um Wiederholungen zu vermeiden – an dieser Stelle lediglich kurz zusammenfassend dargestellt.

Die Auseinandersetzung mit Fragen der Identität im weitesten Sinne beginnt bereits mit den gesellschaftlichen Veränderungen zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert, wie Heinz Abels (2006) in seiner umfangreichen historisch-soziologischen Abhandlung zum Identitätsbegriff festhält. Wie bereits dargestellt, knüpfen die frühen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Thematisierungen von Identität an ihre philosophisch orientierten VorgängerInnen an und konzentrieren sich im Wesentlichen auf die Entstehung und Ausformung von personaler Identität bzw. der Identität des einzelnen

Individuums, vertreten z. B. durch George Herbert Mead, Erving Goffman, Erik H. Erikson, Talcott Parsons¹³ u. a. m. In jüngerer Zeit sind insbesondere diejenigen zu nennen, welche sich in der Tradition der Individualisierungsthese mit dem Identitätsthema beschäftigen. Die Stichworte „Patchwork-Identität“ und „Bastel- bzw. Wahlbiografie“ kreisen dabei (wie im Kapitel 2.4. dargestellt) um die zentrale Frage nach der individuellen Konstruktion von Identität. In Lichte einer zunehmend individualisierten, pluralisierten und ausdifferenzierten komplexen Gesellschaft ist auch die verbreitete Verwendung des Identitätsbegriffs im Plural zu sehen. Die Auseinandersetzungen zur Entstehung einer personalen Identität weichen Überlegungen und Analysen zur Vielfalt und zum Nebeneinander mehrerer Identitäten und theoretisieren deren Beziehungen zu- und untereinander.

Aus soziologischer Sicht ist Identität ein Konstrukt, so dass sich nebst dem individuellen Konstruieren von Identität auch ein beträchtliches Forschungsinteresse auf diskursive Identitätskonstruktionen richtet. Zu den bedeutendsten VertreterInnen in Österreich ist die Literaturwissenschaftlerin und Diskursforscherin Ruth Wodak zu zählen. In Folge der Verleihung des Ludwig-Wittgenstein-Preises im Jahre 1996 durch den Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) initiierte sie einen mehrjährigen Forschungsschwerpunkt zum Thema „Diskurs, Politik, Identität“, aus dem mittlerweile zahlreiche Publikationen vorliegen. Zu den aktuellsten Arbeiten von Wodak zählt „Doing Europe“ (2007), in der sie den diskursiven Konstruktionen europäischer Identitäten nachspürt. Nationale Identität steht im Zentrum einer ihrer älteren Arbeiten („Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität“, 1998). Wodak beschäftigte sich auch intensiv mit dem Wandel österreichischer Identität unter den Vorzeichen eines (zumindest institutionell und wirtschaftlich) zusammenwachsenden Europas (z. B. Wodak 1994). Ein von Petra Deger und Robert Hettlage herausgegebener Sammelband „Der europäische Raum“ (2007) beschäftigt sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit narrativen Grenzkonstruktionen in Europa.

Eine weitere wissenschaftliche Schwerpunktsetzung lässt sich unter dem Stichwort „Identität im Wandel“ subsumieren: Europa steht dabei als dynamisches Gebilde im Mittelpunkt, dessen struktureller Wandel sich auch auf die europäischen Lebenswelten

¹³ vgl. dazu die detaillierteren Ausführungen zu Mead und Erikson im Kapitel 2.3.

und Identitäten auswirkt. Mit Hilfe unterschiedlicher konzeptioneller Zugänge wird versucht, diese Dynamik und deren Folgen in den Blick zu bekommen. So steht beispielsweise in der Annäherung an eine europäische Identität bei Klaus Eder und Willfried Spohn (2005) das Analysekonzept des kollektiven Gedächtnisses im Mittelpunkt. Die in ihrem Sammelwerk vereinten AutorInnen beschäftigen sich – vor dem Hintergrund der EU-Erweiterung – mit dem Vergleich der Identität west- und osteuropäischer Länder. Bei Robert Hettlage und Hans-Peter Müller (2006), die sich auf die Spuren einer (möglichen) europäischen Gesellschaft begeben, befassen sich mehrere Autoren mit Identitätsbildung in Europa. Dabei wird etwa dem „kulturellen Gedächtnis Europas“ (Anton Zingerle) nachgegangen, oder die Möglichkeiten und Begrenzungen der identitätsstiftenden Funktion einer europäischen Verfassung (M. Rainer Lepsius) analysiert.

Auch eine ältere Aufsatzsammlung, welche Werner Weidenfeld (1985) herausgegeben hat, ist von der Dynamik des europäischen Gebildes und der Vielschichtigkeit der europäischen Identität gezeichnet. Sich dieser samt ihren Widersprüchlichkeiten und Begrenzungen zu stellen, ist Programm der Publikation. Neben einem „*Herkunftsbewusstsein*“ werden die dynamischen Prozesse in Ost und West, die „*Schubkräfte und Hindernisse*“ sowie die Erwartungen an die Zukunft als konstitutiv für eine europäische Identität ausgemacht (vgl. ebd., 10f). Mit dem Anspruch einer Identitätsvermessung im europäischen Kontext muss gemäß Weidenfeld auch ein gewisses Maß an Unsicherheiten in Bezug auf die zahlreichen geografischen, konzeptionellen und begrifflichen Unklarheiten ausgehalten bzw. reflektiert werden (vgl. ebd., 9).

Richard Münch (1998) befasst sich in seinem Buch „Globale Dynamik, lokale Lebenswelten“ in einem Unterkapitel mit europäischer Dynamik und sozialer Integration. Er geht davon aus, dass der Prozess der europäischen Integration im Ausbau des Binnenmarktes und in der Verlagerung politischer Entscheidungskompetenzen auf die Ebene der Europäischen Union in einem wachsenden Tempo voranschreitet. Dies verlange in zunehmendem Maße die Einbeziehung der BürgerInnen und von diesen den Wandel ihrer Identität hin zu Europa. Er wirft die Frage auf, wie sich ein solcher Strukturwandel der Identität

vollzieht, welche Faktoren diesem entgegen und welche fördernd wirken sowie welche Begleiterscheinungen dabei auftreten. Darüber hinaus reflektiert Münch die Chancen und Risiken, die sich aus dem Strukturwandel ergeben.

Europäische Identität zeigt sich in den Arbeiten häufig als mehrschichtiges Spannungsfeld. Die Widersprüchlichkeiten von Identitäten und den damit einhergehenden Zuschreibungen sind ein weiteres Themenfeld. Beispielhaft sei auf Etienne Balibar (2005) verwiesen, der sich mit den Ambivalenzen der wirtschaftlichen Öffnung bei gleichzeitiger Verschärfung der Ausgrenzungsstrukturen und -mechanismen in Europa befasst. Die Globalisierung führt in Europa zu Spannungen, welche sich etwa darin zeigen, dass die meisten BürgerInnen keinerlei Schwierigkeiten mit dem Konsum weit gereister Waren haben, während sich das Zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft ungleich schwieriger gestaltet. Unter diesen Vorzeichen fragt Balibar nach der Bedeutung einer europäischen Staatsbürgerschaft für eine europäische Identität.

Ein häufig beleuchtetes Spannungsfeld liegt darüber hinaus im Verhältnis einer nationalen zu einer supranationalen – also beispielsweise europäischen – Identität bzw. Identifikation. So legen etwa Kurt Mühler und Karl-Dieter Opp (2006) eine umfangreiche handlungstheoretisch orientierte empirische Studie zu diesem Thema vor, wobei die Autoren von regionaler und überregionaler Identifikation sprechen. Sie schließen damit insofern eine Forschungslücke, als zwar viel über die Beziehung unterschiedlich verorteter Identitäten geschrieben und gesagt, aber nur wenige Daten dazu erhoben worden sind. Die Beschäftigung mit regionaler bzw. überregionaler Identität ist auch ein beliebtes sozialgeografisches Feld. Stellvertretend hierfür soll das mehrbändige Standardwerk vom Benno Werlen genannt werden: „Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen“ (1995/1997). In Österreich wird die sozialgeografische Forschung über regionale Identität von dem Werlen-Schüler Peter Weichhart (z. B. Weichhart 1999, Weichhart 2007, Weichhart/Weiske/Werlen 2006) vertreten.

Die große Bedeutung, die der Herausbildung einer europäischen Identität für die Zukunftsfähigkeit eines gemeinsamen Europas schon seit Langem zugeschrieben wird (z. B. Weidenfeld 1985), richtet sich auch auf die Frage einer kulturellen Identität. Die Tendenz bringt Peter Wagner (2005) pointiert zum Ausdruck: „*Europa hat keine*

Identität, aber es hätte gerne eine“ (498). Wagner bezieht sich auf einen Kulturbegriff, der durch Deutungen, Interpretationen und Erfahrungen geprägt ist: *„Der Mensch ist ein selbst-deutendes Wesen, und die Ressourcen, die er oder sie zur Deutung einsetzt, bestimmen seine Kultur“* (ebd., 497). Daraus folgert er in Hinblick auf eine allfällige kulturelle Identität Europas: *„Europa kann eine Identität erlangen, insoweit es gemeinsame Erfahrungen gemacht hat und sich in der Lage zeigt, diese Erfahrungen (...) gemeinsam zu interpretieren“* (499)¹⁴. Eine derartige kulturelle Identität wäre notwendigerweise dynamisch und wandelbar. Der Sammelband *„Kultur, Identität, Europa“*, herausgegeben von Reinhold Viehoff und Tien R. Segers (1999) beschreibt auf umfassende und facettenreiche Weise Aspekte von Kultur und Identität – fast immer in Verknüpfung mit Europa. Das Buch widmet allein der Begriffsdefinition von *„Identität“* über 100 Seiten. Die Herausgeber postulieren, dass mit zunehmender, einigender Nähe eines europäischen Bundesstaates, kulturelle Identität als Thema des je national-spezifischen Zusammenhalts von immer stärkerer Bedeutung sein wird.

Auf der Suche nach bestehenden Arbeiten zum Thema europäische Identität(en) bei den ÖsterreicherInnen bzw. zum Verhältnis von Österreich zur EU aus soziologischer Sicht ist hingegen auffällig, dass es nur wenige konkrete Arbeiten gibt, obwohl gerade *„europäische Identität“* als Schlagwort auch in Österreich sowohl in der Politik, in den Medien, bei öffentlichen Vorträgen und wissenschaftlichen Projekten immer wieder auftaucht. Spezifische Auseinandersetzungen zur europäischen Identität der ÖsterreicherInnen oder deren Bedeutung für Österreich sind hingegen kaum zu finden. Eine Soziologie, die sich mit dem Phänomen der österreichischen Gesellschaft als Teil einer europäischen Gesellschaft (sh. auch Kapitel 2.6) auseinandersetzt, ist hierzulande kaum zu finden.

Als ein Standardwerk darf aber das von Max Haller verfasste und 1996 erschienene, 532 Seiten schwere Werk *„Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktion/Herausbildung und Transformation seit 1945“* nicht unerwähnt bleiben. Der Grazer Soziologe analysiert hier, welche Bedeutung nationale Identität im Leben der ÖsterreicherInnen in der Gegenwart hat, und inwiefern sie sich selbst als Teil

¹⁴ vgl. dazu auch das fünfte Merkmal von Walkenhorst in den Ausführungen zu kollektiver Identität (Kapitel 2.5)

Mitteleuropas oder als EuropäerInnen verstehen. In der umfassenden Publikation, die ein Jahr nach dem österreichischen EU-Beitritt erschien, wird detailliert auf die Historie Österreichs in Bezug auf die Entwicklung des Österreichbewusstseins in der zweiten Republik eingegangen. Im zweiten Teil werden empirische Daten zur nationalen Identität und zum Nationalstolz im internationalen Vergleich präsentiert, wobei Haller zukunftsweisend die Identität der ÖsterreicherInnen auch zwischen lokal-regionaler, nationaler und europäischer Zugehörigkeit betrachtet.

Arbeiten, welche den Eurobarometer als Datenbasis heranziehen, sind nur in geringer Zahl vorhanden. Dies kann u. a. an der enormen Datenmenge und den zahlreichen Problemen, die mit dem Arbeiten mit diesen Datensätzen auftauchen können, liegen (vgl. hierzu Kapitel 5.2.2). Nadja Lamai (2003) verfasste für die SWS-Rundschau einen Artikel, der vor dem Hintergrund soziologischer Identitätstheoretischer Überlegungen Daten über die Europaverbundenheit der ÖsterreicherInnen präsentiert. Datengrundlage von Lamai ist eine Sekundäranalyse mehrerer Eurobarometer. Der 23-seitige Artikel kommt zum Ergebnis, dass die europäische Identität der ÖsterreicherInnen, so überhaupt vorhanden, vor allem von der stärkeren nationalen Identität überlagert wird. Die Daten belegen, dass die zum damaligen Zeitpunkt 9-jährige Mitgliedschaft Österreichs in der EU zu keiner Intensivierung der emotionalen Bindung an die EU beigetragen hat. Auch Stefan Immerfall und Andreas Sobisch (2000) stellten schon früher fest, dass eine auch emotional verankerte europäische Identität im Moment wenig realistisch ist und als Ziel, das die Politik erreichen müsste, bereits in Zweifel gezogen wird. Ähnliche Diagnosen kommen von etlichen der eher theoretisch orientierten WissenschaftlerInnen.

Monika Mokre et al. (2003) haben den Sammelband „Europas Identitäten“ herausgegeben. Auch in diesem werden europäischen Identitätsvorstellungen als diskursive Konstrukte verstanden. Angesprochen wird hier auch die Forderung nach Demokratisierung, die folgende Hauptfragen evident erscheinen lassen: „Wer sind dann ‚die Europäer‘? Was macht ihre Identität(en) aus?“ Der Band analysiert die Voraussetzungen, Chancen und Dilemmata des Versuchs, eine europäische politische Gemeinschaft glaubhaft zu machen. Das Buch beleuchtet dabei europäische Identitätsschöpfung aus den unterschiedlichsten Bereichen, wie etwa Recht,

Sprachpolitik, politische Repräsentation, Geschlechterpolitik, Nationalismus und Minderheitenintegration. Viele der AutorInnen dieses Sammelbandes forschten und arbeiteten im Rahmen des oben erwähnten Schwerpunktprogramms "Diskurs, Politik, Identität", der von 1997 bis 2003 von Ruth Wodak an der Österreichischen Akademie der Wissenschaft geleitet wurde, mit. Nationale und europäische Identität(en) als diskursive Konstrukte wurden hier mithilfe der Diskursanalyse detailliert historisch und kontextuell analysiert. Heute existiert das Institut für Europäische Integrationsforschung (EIF) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, welches sich als zentrales Forschungsziel die Analyse des europäischen Integrationsprozesses und dessen demokratischer Qualität gesetzt hat. Unter anderem gibt es hier den Forschungsbereich „europäische Bürgerschaft“, d. h. die Kombination von Rechtsstatus und Bürgerrechten im supranationalen Kontext. Dieser Begriff umfasst u. a. das Verhältnis zwischen Staatsangehörigkeit und Unionsbürgerschaft.

Grundsätzlich wird das Thema „europäische Identität“ häufig in Sammelbänden präsentiert, was wohl darauf zurückzuführen ist, dass die Zugänge zu diesem komplexen Gegenstand sehr vielfältig, unterschiedlich und multidisziplinär sind. In Auseinandersetzungen mit europäischer Identität befassen sich die AutorInnen meist auch mit der Frage, ob es so etwas wie eine europäische Identität in einer größer werdenden Europäischen Union überhaupt geben muss, welche Implikationen hierfür notwendig sind, ob wer diesen Prozess steuern soll u. dgl.

Wie konkret der quantitative Wandel bei den ÖsterreicherInnen in Bezug auf das Zugehörigkeitsempfinden zur Europäischen Union aussieht bzw. welche weiterführenden Interpretationen die Ergebnisse einer Längsschnittanalyse der vorhandenen Eurobarometerumfragen (etwa am Beispiel der Identitätsfrage) zulässt, fehlt bisher. Um Erkenntnisse dieser Art wird es in der vorliegenden Diplomarbeit gehen.

4 Forschungsfrage und Forschungslücke

In der bisherigen Arbeit versuchte ich der Frage nach der Bedeutung und Charakterisierung europäischer Identität im Rahmen von Identitätskonzepten und -theorien nachzugehen sowie die Analyse in den aktuellen Forschungskanon und Theoriediskurs einzuordnen. Die Auseinandersetzung zeigte die eindeutig politische Konnotation von europäischer Identität, die enge Anbindung des Europa-Begriffs in diesem Zusammenhang an die EU und vor allem im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit kollektiven Identitäten sowie ihre Funktion in Bezug auf den Zusammenhalt der (europäischen) Gesellschaft. Klar ersichtlich wurde die Ambivalenz des Begriffes, die Vielschichtigkeit und die eindeutig zu konstatierende Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis: Europäische Identität bleibt mehr eine politische Idee als eine bereits verortbare Wirklichkeit, die sich in emotional erlebter Zugehörigkeit zum „vereinten Europa“ der BürgerInnen der EU bzw. Europas äußern würde. Gleichzeitig wurde die tatsächliche Möglichkeit der Etablierung einer derartigen Identität aufgrund eines (noch) fehlenden oder schwachen einheitlichen Publikums an manchen Stellen sogar angezweifelt. Besonders die Auseinandersetzung mit den Charakteristika einer kollektiven Identität (vgl. Kapitel 2.5) zeigt die niedrige Intensität der Identifizierung mit Europa und weist auf die Krisenhaftigkeit der europäischen Identität hin. Die Ausführungen zur „europäischen Gesellschaft“ (vgl. Kapitel 2.6) sprechen der europäischen Identität im momentanen Kontext gar ihre Relevanz ab und beziehen sich stattdessen auf (die Möglichkeit) mehrere(r) europäische(n) Identitäten. Identität, Identifikation und gemeinsames (supranationales) Bewusstsein sind dabei Begrifflichkeiten, die zwar nicht gleichzusetzen sind, aber auf dasselbe (künstlich geschaffene) Konstrukt – nämlich eine europäische Entität – abzielen.

Weitere Aspekte, die sich in der theoretischen Auseinandersetzung als wesentlich erweisen, sind die mehrfache Betonung der Dynamik von Identität, die schwankenden Intensitäten und im besonderen die Frage nach dem Nebeneinander bzw. der Über- oder Unterordnung von nationaler und supranationaler (sprich europäischer) Identität. In einem konkreten empirischen Schritt soll nun die Untersuchung für Österreich erfolgen.

Auch wenn – aufgrund der, auf den theoretischen Ausführungen basierende, konstatierten identitätsschwachen „Befindlichkeit Europas“ – nicht zu erwarten ist, dass die europäische Identität eine gefestigte und in Österreich besonders ausgeprägte ist, füllt die Untersuchung die im vorangehenden Kapitel angesprochene Forschungslücke und kann Auskunft über die Entwicklung des Identifikationsobjekts (Österreich? Europa?) der ÖsterreicherInnen geben. Konkret orientiert sich der nachfolgende Teil an folgender Forschungsfrage:

Inwiefern schreiben sich Österreicherinnen und Österreicher selbst eine europäische Identität zu und wie veränderte sich diese Zuschreibung seit dem Beitritt Österreichs zur EU im Jahre 1995 bis zum Jahre 2007?

Die Bedeutung europäischer Identität bzw. der Identifizierung mit Europa in Österreich sowie deren Veränderung im Laufe der letzten zwölf Jahre (1995 bis 2007) wird dabei durch die Längsschnittauswertung der folgenden Frage aus den Eurobarometerdaten erschlossen:

- In der nahen Zukunft, sehen Sie sich da...?

- nur als ÖsterreicherIn;
- als ÖsterreicherIn und EuropäerIn;
- als EuropäerIn und ÖsterreicherIn;
- nur als EuropäerIn;
- weiss nicht

Diese Frage, die laut Eurobarometer die europäische Identität bzw. die Identifizierung mit Europa messen will, wurde in Österreich regelmäßig seit 1995 gestellt und bildet somit die Basis für die Längsschnittanalyse. Die Analyse der Veränderungen über die

zwölf Erhebungsjahre gesehen, sollen in der Interpretation zu entsprechenden gesellschaftlichen und politischen Ereignissen in Europa bzw. in Österreich (Sanktionen, EU-Erweiterung 2004 und 2007, etc.) in Bezug gesetzt werden und somit mögliche Erklärungen über Einflussmechanismen auf die kollektive Identitätsbildung aufzeigen, die dann in einem weiteren Schritt auf qualitativer Ebene im Rahmen des ExpertInneninterviews weiter ausgeführt werden.

Eine weitere Auswertung dieser Frage soll Antwort auf die zweite Fragestellung geben:

Inwiefern verändert sich die Identifizierung mit Europa abhängig vom Alter, vom Geschlecht, vom politischen Standpunkt sowie vom Wohnort (Stadt/Land)?

Dieser Fragestellung liegen folgende Hypothesen zugrunde:

- Je jünger der oder die Befragte, desto häufiger sieht sie/er sich (auch) als EuropäerIn.
- Frauen sehen sich weniger häufig als Männer (auch) als EuropäerIn.
- Wenn sich der/die Befragte bzgl. seiner/ihrer politischen Einstellung eher Links zuordnet, ist die europäische Identität stärker ausgeprägt als wenn sich der/die Befragte eher Rechts zuordnet.
- Befragte aus einem städtischen Umfeld (ab Kleinstadt) sehen sich häufiger (auch) als EuropäerInnen als Befragte aus einem ländlichen Umfeld.

5 Quantitativer Teil: Eurobarometer

5.1 Was ist der Eurobarometer?

Eurobarometerumfragen sind Bevölkerungsumfragen, die in den Mitgliedstaaten der EU durchgeführt werden. Die Eurobarometer-Meinungsumfragen („Standard-Eurobarometer“) werden seit Herbst 1973 jedes Frühjahr und jeden Herbst im Auftrag der Generaldirektion für Bildung und Kultur der Europäischen Kommission durchgeführt. Seit Herbst 1994 schließen die Umfragen auch Österreich, das mit 1. Jänner 1995 Mitglied der EU wurde, ein. Die Kommission veröffentlicht die Ergebnisse der Eurobarometerumfragen in Reporten. Österreich kommt seit Herbst 1994 in den Reporten vor. Die Auswertungen der Daten im Rahmen der vorliegenden Arbeit beginnen mit der ersten Umfrage nach dem Beitritt, dem Eurobarometer aus 1995. Seit Frühjahr 2002 werden für jedes Land Einzelreporte verfasst.

5.1.1 Befragungsmethode und Stichprobe

Der Eurobarometer wird als mündliche Befragung mit einem standardisierten Fragebogen durchgeführt. Die Grundgesamtheit eines Befragungslandes beinhaltet (seit Juni/Juli 1994 – Eurobarometer 41.1) alle Nationalitäten der EU-Mitgliedsstaaten ab einem Alter von 15 Jahren¹⁵. Für die Stichprobenziehung wird eine mehrstufig geschichtete Zufallsauswahl herangezogen. Diese umfasst in der Regel für die Standard-Eurobarometer-Umfrage rund 1000 Personen je Land¹⁶. Durchgeführt wird die Umfrage von unterschiedlichen nationalen Markt- und Meinungsforschungsinstituten – in Österreich war das lange Zeit Spectra Linz und für die letzten Umfragen das

¹⁵ vor dem Eurobarometer (EB) 41.1. bestand die Grundgesamtheit für jedes EU-Mitgliedsland aus der nationalen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren.

¹⁶ vgl. http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb51/eb51_de.pdf

österreichische Gallup Institut¹⁷.

5.1.2 Inhalte der Befragung

Der Fragebogen ist in Standardmodule und – je nach Aktualität – zusätzliche Module gegliedert. Die Standardmodule sind für jede Befragung mehr oder weniger gleich und beinhalten Themen zur europäischen Union (z. B. die Einstellung zur EU, zu den EU-Institutionen, zur Politik der EU etc.), soziokulturelle Fragen sowie sozio-politische Orientierungen (z. B. Partizipation, Vertrauen in Institutionen, kulturelle Identität etc.). Zudem werden standardmäßig die wichtigsten demografischen Daten der RespondentInnen erhoben.

Zusätzliche Module adressieren aktuelle Themen, wie zum Beispiel Umwelt, Technologie, Gesundheit, Familie, soziale oder ethnische In- bzw. Exklusion – nur um einige Beispiele zu nennen. Je nach Zielsetzung werden auch diese speziellen Module ebenfalls wiederholt, d. h. über mehrere Eurobarometerwellen hinweg abgefragt.¹⁸

Dr. Meinhard Moscher, Mitarbeiter der GESIS Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen – früher Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung (ZA)¹⁹, gab bezüglich der Frage nach dem Einsatz von Fragen bzw. bestimmten Frageformulierungen im Eurobarometer die Auskunft, dass diese Entscheidungen vom Primärforscher, d. h. von der Eurobarometer Abteilung der Europäischen Kommission, getroffen werden. Hier können die verschiedensten Aspekte eine Rolle spielen: Validität einer Fragestellung, Bedeutung im jeweiligen Themenkontext, Umfang des Fragebogens bzw. Kostenerwägungen, etc.

¹⁷ vgl. http://www.wisdom.at/Daten/da_Eurobarometer.aspx

¹⁸ vgl. <http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/eurobarometer/standard-eb/>

¹⁹ Anfrage vom 27.10.2008

5.2 Vorgehensweise bei der Sekundäranalyse

5.2.1 *Messung europäischer Identität im Rahmen des Eurobarometers*

GESIS charakterisiert die in Kapitel 4 dargestellte Frage zur Selbstcharakterisierung als ÖsterreicherIn oder (auch) EuropäerIn als eine Trend-Frage (also eine Frage, die über einen längeren Zeitraum abgefragt wurde und immer noch abgefragt wird), die Aufschluss über die europäische Identität gibt²⁰. Auch wenn zu gewissen Erhebungszeiträumen noch weitere Fragen dem Themenkomplex „Europäische Identität“ zugeordnet werden (vgl. u. a. Eurobarometer 54.1. Q6 bis Q8), ist es vor allem die hier erwähnte Fragestellung, die für den hier interessierten Erhebungszeitraum durchgehend erhoben wird und somit als Grundlage für die weiteren Auswertungen dient. Darüber hinaus zieht auch die europäische Kommission diese Fragestellung zur Erhebung der Identifikation der BürgerInnen der EU mit der EU bzw. Europa heran (vgl. Kapitel 2.7). Aus diesen Gründen kann davon ausgegangen werden, dass die Selbstcharakterisierung der ÖsterreicherInnen als „ÖsterreicherIn“, „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“, „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ oder nur als „EuropäerIn“ als Operationalisierung von Identität bzw. Identifikation mit Europa angesehen werden kann. Die angesprochene Frage wird in Österreich regelmäßig seit 1995 gestellt und kann dadurch als Grundlage der Längsschnittanalysen herangezogen werden. Eine Ausnahme bildet das Jahr 2006 – dort wurde die Frage „In der nahen Zukunft ...“ nicht gestellt. Stattdessen wurde folgende Formulierung abgefragt: „Haben Sie schon einmal erlebt, dass Sie sich nicht nur als ÖsterreicherIn, sondern auch als EuropäerIn fühlen? Passiert das häufig, manchmal oder nie? Antwortmöglichkeiten: häufig, manchmal, nie, weiss nicht.“ In 2005 wurden diese beiden Indikatoren nebeneinander abgefragt.

²⁰ <http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/eurobarometer/eb-trends-trend-files/list-of-trends/europ-identity/>

Die zeitliche Auflistung der herangezogenen Frage und die Verortung in den Eurobarometern stellen sich somit wie folgt dar:

Jahr	Erhebungsz eitpunkt	EB	Anzahl Befragte	Referenz	Frage nach Identität entspricht
1995	Nov.-Dez	44.1	1036	ZA No. 2690	Q25
1996	Okt.-Nov.	46.0	1062	ZA No. 2898	Q10
1997	März-April	47.1	1053	ZA No. 2936	Q19
1998	April-Mai	49	1006	ZA No. 3052	Q17
1999	Okt.-Nov.	52.0	1013	ZA No. 3204	Q9
2000	April-Mai	53	996	ZA No. 3296	Q28
2001	Okt. Nov.	56.2	996	ZA No. 3627	Q6
2002	März-Mai	57.1	991	ZA No. 3639	Q27
2003	Okt. - Nov.	60.1	1010	ZA No. 3938	Q43
2004	Feb. - März	61.0	1044	ZA No. 4056	Q38
2005	Okt.-Nov.	64.2	1022	ZA No. 4414	QA40
2007	Feb. - März	67.1	1001	ZA No. 4529	QA15

Tabelle 1: Frage nach der Identität 1995 bis 2007 (mit Ausnahme von 2006)

5.2.2 Aufbereitung der Datensätze – methodische Besonderheiten und Herausforderungen

Für die Analyse der Eurobarometerdaten wurden sämtliche Eurobarometerbefragungen seit der Mitgliedschaft Österreichs in der EU (1. Jänner 1995) herangezogen und durchgearbeitet. Die Ausführungen der Homepage der GESIS²¹ fungierten dabei als eine Grundlage, allerdings lernte ich schnell im Umgang mit Eurobarometern, dass das

²¹ <http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/eurobarometer/eb-trends-trend-files/list-of-trends/europ-identity/>

eigene Nachprüfen von vornherein hilft Fehlerquellen auszuschließen. Die getroffene Auswahl betrifft pro Jahr jeweils ein Eurobarometer, in dem die Frage nach der Identität vorkam. Ausgewählt wurden für die Analyse ausschließlich die österreichischen Daten. Diese Auswahl erfolgte in mehreren Schritten, um vorhandene Schwächen bzw. Fehleranfälligkeiten (z. B. unterschiedliche Kodierungen oder Gruppierungen) auszuschließen. Um eine Vergleichbarkeit der Daten zu gewährleisten, wurden die vorhandenen Variablen wenn notwendig in neue Variablen umkodiert oder gegebenenfalls neu gruppiert. Schwierigkeiten ergaben sich dabei z. B. durch im Laufe der Zeit vom Eurobarometerteam vorgenommene Änderungen in der Altersgruppenverteilung (unterschiedliche Gruppierungen).

Für die Kreuztabellen, welche weiter unten beschrieben werden, wurden folgende demografischen Variablen ausgewählt:

- Geschlecht (D10)
- Alterskategorie (D11) - gruppiert in vier Gruppen: 15-24 Jahre, 25-39 Jahre, 40-54 Jahre sowie 55 Jahre und älter
- Wohnortgröße (P6)
- politischer Standpunkt (D1) - gruppiert in drei Gruppen: Links, Center (Mitte), Rechts

In Bezug auf obigen Variablen ergaben sich einige Besonderheiten: Die doppelte Erfassung der Größe des Wohnortes (D25 sowie P6) ist hier zu erwähnen. Einerseits wird durch den/die InterviewerIn eine Zuordnung zum administrativen Wohnort des/der Befragten vorgenommen (P6), andererseits wird die Eigeneinschätzung des/der Befragten in Bezug auf die Ortsgröße (D25) erfragt²². Sinn dieser parallelen Erhebung ist laut GESIS (vgl. Moscher, Anfrage vom 27.10.2008) die Miterfassung der subjektiven Wahrnehmung der Befragten, um z. B. im verwaltungsmäßigen Stadtgebiet von Großstädten durchaus auch eher ländlich strukturierte Wohngebiete erfassen zu

²² Würden Sie sagen, sie leben in einer ländlichen Gegend oder Landgemeinde, in einer kleinen- oder mittelgroßen Stadt oder in einer Großstadt?

können.

D25 wurde in den von mir ausgewählten Eurobarometern nur in den Jahren 1995, 1996, 1997 sowie 2001, 2002 und 2003 erhoben. P6 wurde zwar in allen Jahren erhoben, allerdings finden sich in den Jahren 1995, 1996, 1997 keine Wertelabels im Datensatz. Inwiefern trotzdem mit diesen Daten gearbeitet werden kann, klärte sich ebenfalls in Rücksprache mit Dr. Moscher: *„Im Unterschied zu jüngeren Umfragen wurden P6 (und P7) damals standardmäßig noch nicht in länderspezifische Variablen aufgeteilt, d. h. jede Kategorie hatte für jedes Land eine andere Bedeutung. Darum gibt es im SPSS Datensatz keine Value Label! Die länderspezifische Bedeutung der Kategorien ist separat im jeweiligen Codebuch bzw. unter der jeweiligen Variablen in ZACAT dokumentiert.“* (vgl. Moscher, Anfrage vom 27.10.2008). In Bezug auf die Auswertung einer möglichen Korrelation zwischen Wohnort und Einschätzung der europäischen Zugehörigkeit beziehe ich mich deshalb auf P6 (Zuordnung zum administrativen Wohnort durch den/die InterviewerIn), da nur mit P6 die Entwicklung von 1995 bis 2007 abgebildet werden kann. D25 bleibt für weitere Auswertungen unberücksichtigt.

Anfänglich hatte ich die Variable „Alter bei Ende der Schulbildung D8“ ebenfalls ausgewählt und für die Kreuztabellen genutzt. Schnell stellte sich aber heraus, dass mit dieser Variable nicht so umgegangen werden kann, wie mit der Variable „höchste abgeschlossene Schulbildung“. In den Eurobarometern wird nach dem Alter zum Zeitpunkt des Schulabschlusses gefragt, nicht jedoch nach der höchsten abgeschlossenen Schulausbildung. Als Antwortmöglichkeit ist hier das Alter zu nennen, dass die Befragten beim Schulabschluss hatten. Außerdem gibt es eine Gruppe „noch in Ausbildung“ – welches Alter diese Personen haben oder ob sie sich noch in der Schule, im Studium oder sonstigem befinden, ist nicht ersichtlich. Dr. Moscher stellte in Bezug auf die methodische Besonderheit fest: *„Die Frage D8 (Alter bei Schulabschluss) liefert nur ein sehr grobes Maß für die Schulbildung des Befragten, umgeht aber (und das ist hier die Intention) die Problematik der Vergleichbarkeit formaler länderspezifischer Schulabschlüsse. Allerdings gilt selbst hierbei, dass lokale Besonderheiten wie z. B. der zweite Bildungsweg in der Bundesrepublik, eigentlich bei der Interpretation zu berücksichtigen wären. Andere international vergleichende Umfragen wie z. B. der European Social Survey sind von diesem Vorgehen abgegangen. Der ESS stellt eine*

länderspezifische Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss und bietet eine nachträglich harmonisierte Variable für den internationalen Vergleich an. Die European Values Study bietet beide Fragestellungen nebeneinander an.“ (vgl. Moscher, Anfrage vom 27.10.2008). Aufgrund der Uneindeutigkeit der Gruppe, derer die sich noch in Ausbildung befinden, wurde D8 in den hier dargestellten Ergebnissen nicht mehr verwertet.

Weiters ist in einigen Bereichen die hohe Anzahl der fehlenden Fälle auffällig. So wurden beispielsweise beim EB 61.0 insgesamt 1044 ÖsterreicherInnen befragt. Bei der interessierenden Frage nach der Identität (Q38) sind schließlich nur 529 gültige und 515 fehlende Fälle ersichtlich. Ähnlich weist der EB 62.0 bei der gleichen Frage lediglich 495 gültige versus 498 fehlende Fälle auf. Dies erklärt sich – nach Auskunft der GESIS – durch die Anwendung eines SPLITS: In beiden Eurobarometern sind jeweils für die Hälfte der Befragten alternative Antwortskalen getestet worden. Wird von einer Zufallsauswahl ausgegangen, können die Daten jedoch durchaus zum Vergleich mit anderen Jahrgängen herangezogen werden (vgl. Moscher, Anfrage vom 27.10.2008).

D11 (Alterskategorie) wurde im Jahr 2001 bzw. im EB 56.2 aus unerfindlichen Gründen nicht erhoben, so dass dort bei den Auswertungen eine Lücke entstand (vgl. Kapitel 5.3.3).

5.2.3 Auswertung der Daten mittels SPSS

Die Datensätze wurden deskriptiv ausgewertet. Für die Frage nach der Selbstcharakterisierung der ÖsterreicherInnen in der nahen Zukunft, wurde zunächst eine einfache Häufigkeitsauszählung durchgeführt. Um zu überprüfen, ob es demografische Unterschiede gibt, wurde die Identitätsfrage und den einzelnen demografischen Merkmalen (Geschlecht D10, Alterskategorie D11, politischer Standpunkt D1 und Wohnortgröße P6) gekreuzt. Kreuztabellen dienen dazu, die gemeinsame Häufigkeitsverteilung zwischen zwei kategorial- oder nominalskalierten Variablen darzustellen (vgl. Brosius 2006, 411ff). Wird beispielsweise eine Kreuztabellen mit den Variablen Identität und Geschlecht erstellt, ist aus der Abbildung

u. a. ersichtlich, wie viele Männer sich nur als Österreicher fühlen, wie viele Männer sich als Österreicher und Europäer, wie viele Frauen sich nur als Österreicherinnen fühlen, usw. Es werden also Fallgruppen (in diesem Fall Personengruppen) gebildet, die durch die Kombination der zwei Merkmale Geschlecht und Identität definiert sind.

Zusätzlich zur Verteilung der Variablen können statistische Tests durchgeführt werden, die untersuchen, ob ein systematischer Zusammenhang zwischen den betrachteten Variablen besteht oder nicht. Wenn sich beispielsweise in der Stichprobe zeigt, dass sich ein Großteil der Männer nur als Österreicher fühlt, während der Großteil der Frauen sich als Österreicherinnen und Europäerinnen fühlt, deutet dies darauf hin, dass es auch in der Grundgesamtheit einen Unterschied zwischen Geschlecht und Identität gibt. Ob tatsächlich aus dem in der Stichprobe beobachteten Zusammenhang auf einen entsprechenden Zusammenhang in der Grundgesamtheit geschlossen werden kann, wird - wo sinnvoll und notwendig - mit einem Signifikanztest überprüft. Für nominalskalierte Daten eignet sich der Chi-Quadrat-Test zur Überprüfung, ob der beobachtete Zusammenhang zufällig zustande gekommen ist oder nicht, d. h. im zweiten Fall als „signifikanter Zusammenhang“ kategorisiert werden kann.

Dem Chi-Wert liegt ein Vergleich der beobachteten mit den erwarteten Häufigkeiten zugrunde. Der erwartete Wert ist dabei derjenige Wert, der bei einer gleichen Verteilung der beiden Variablen zu erwarten ist. Umso stärker der in der Stichprobe beobachtete Wert vom erwarteten Wert abweicht, umso höher ist der Chi-Wert. Der p-Wert gibt die Wahrscheinlichkeit an, mit der ein Fehler passiert, wenn ein Zusammenhang zwischen den untersuchten Variablen angenommen wird. Für die Auswertung wird ein Signifikanzniveau von 5% angenommen. D. h. bei $p \leq 0,05$ ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Differenz zufällig zustande gekommen ist kleiner oder gleich 5% - es kann daher mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5% von einem Zusammenhang in der Grundgesamtheit ausgegangen werden (vgl. ebd., 420).

5.3 Ergebnisse: Wie europäisch fühlen sich die ÖsterreicherInnen?

5.3.1 Überblick

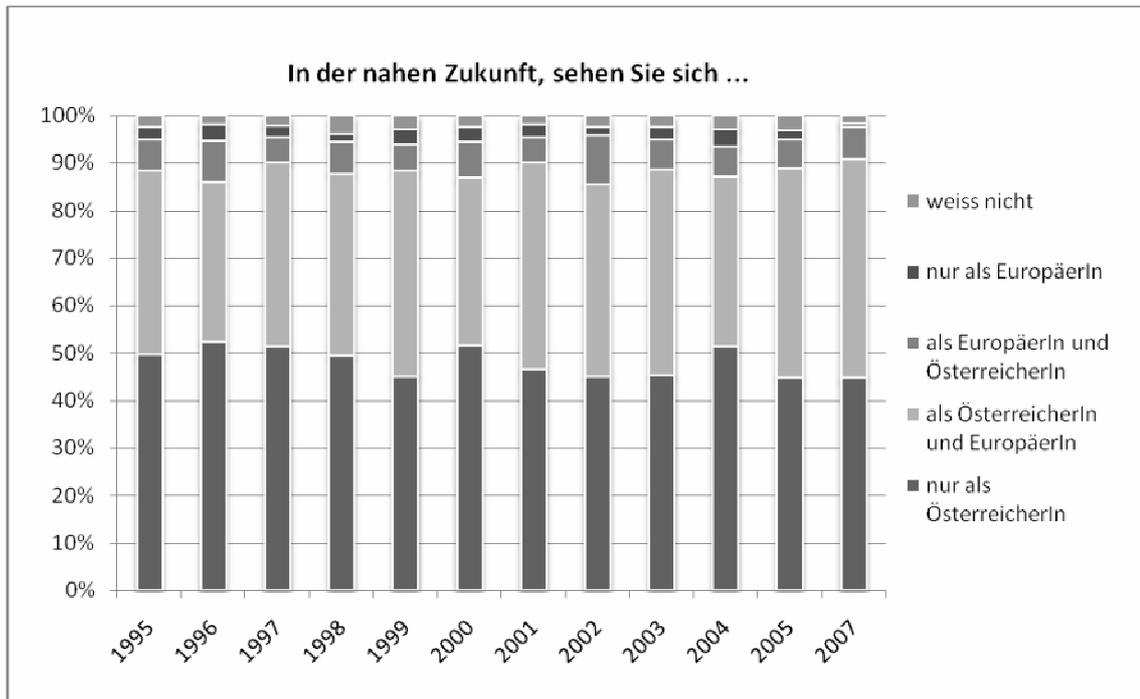


Abbildung 1: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – von 1995 bis 2007 mit Ausnahme des Jahres 2006 (vgl. Kapitel 5.2.2); n schwankend zwischen 991 und 1062 mit Ausnahme 2004: n=529 (vgl. Kapitel 5.2.2); repräsentative Befragung in ganz Österreich²³

Nation vor Europa – eine Feststellung, die schon auf den ersten Blick ganz klar ins Auge sticht: Eine sehr breite Mehrheit sieht sich nur als ÖsterreicherIn oder als ÖsterreicherIn und EuropäerIn. Die Identifikation mit Europa, oder die Priorisierung der europäischen Identität neben einer österreichischen Identität, erscheint verschwindend gering. Kaum jede oder jeder zehnte bezeichnet sich als vorrangig europäisch (dies entspricht „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“) oder nur als EuropäerIn: Lediglich 1996, 2000 und 2002 wird die 10% Schwelle mit 12%, 10,5% und 12,1% knapp überschritten, 2007 sind es gerade noch 7,4% der Befragten, die sich entweder „nur als EuropäerIn“

²³ Diese Angaben sind für alle folgenden Grafiken gleich und werden daher nicht wiederholt angeführt.

oder vorrangig „als EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ definieren.

5.3.2 *Österreich nur du allein...*

Eine weitere Frage, die der Interpretation obenstehender Grafik zugrunde liegt, ist die Frage nach der Veränderung der Selbstwahrnehmung der ÖsterreicherInnen in Bezug auf ihre Identifikation mit dem Nationalstaat im Vergleich zur Identifikation mit Europa über eine Zeitspanne von zwölf Jahren. Betrachtet man die Schwankungen bei der Gruppe „nur als ÖsterreicherIn“, zeigen sich kleine Tiefs in den Jahren 1999, 2001 bis 2003 sowie 2005 und 2007. Die Unterschiede erscheinen jedoch minimal und überschreiten auf den ersten Blick kaum die fünf Prozent Grenze. Dabei ist die Entwicklung Österreichs im Verhältnis zu und mit Europa bzw. der EU keine gleichbleibende. Die Identifizierung als „nur EuropäerIn“ bleibt fast konstant wenig bzw. ist 2007 nur noch 0,7% überhaupt davon übrig. Es könnte davon ausgegangen werden, dass die Euphorie des Beitritts 1995 und die nachfolgende Ernüchterung sich in den Umfragewerten widerspiegelt, besonders die Einführung einer gemeinsamen Währung mit 1. Jänner 2002 (bzw. die die Aufregung im Herbst zuvor), die EU-Osterweiterung 2004, die in Österreich stattgefundenen EU-Parlamentswahlen 2004 oder der erste Versuch im Jahre 2005 eine europäische Verfassung zu etablieren. Dies Ereignisse könnten entsprechende Auswirkungen auf die Selbstdefinition als EuropäerIn haben. Nachfolgende Grafik zeigt eine Schwankung des „EuropäerInnen-Wertes“ nach dem Beitritt 1995 – weder eine sich später ändernde Skepsis noch eine steigende Euphorie scheint erkennbar. Ebenso ist der Wert 2001 eher gering – bewegt sich aber um die 8% - ähnlich den Jahren 1998, 1999 2005 und 2007. Auch der erste Verfassungsvorschlag 2005 zeigt keine besonderen Veränderungen, wie dies nachfolgende Grafik, die die Gruppe derer, die sich vorrangig (oder nur) als ÖsterreicherInnen definieren denen gegenüberstellt, die sich primär als EuropäerInnen sehen.



Abbildung 2: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Vergleich zwischen der Gruppe „als ÖsterreicherIn (und EuropäerIn)“ und der Gruppe „als EuropäerIn (und ÖsterreicherIn)“

Die Identifikation mit Europa erscheint keinesfalls vorrangig – zu stark ist die Priorisierung der österreichischen Nationalität, wenn sich durchgehend mehr als vier Fünftel aller Befragten zu erst als ÖsterreicherIn (d. h. die Antwortkategorie „nur ÖsterreicherIn“ oder „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“ wählen) bezeichnen. Wenn sich in der theoretischen Auseinandersetzung (abseits der Feststellung der Pluralität und einem Nebeneinander unterschiedlicher Identitäten) die Frage nach der Über- und Unterordnung von nationaler und supranationaler Identität stellte, ist für Österreich ganz klar die Überordnung der Identifikation mit dem Nationalstaat Österreich vor dem supranationalen Konstrukt Europa festzustellen. Ganz und gar eindeutig zeigt sich diese Feststellung, wenn die Werte derer betrachtet werden, die sich auf eine „Doppelidentität“ einlassen (vgl. Abbildung 1): Durchschnittlich sind es um die dreißig Prozent²⁴ mehr, die trotz der Entscheidung für zwei Identitäten der nationalen den Vortritt geben.

²⁴ Zwischen 24,9% Differenz 1996 und 39,4% Differenz 2007

5.3.3 Sonntag ist Europatag – eine Identitätsoption

Dennoch bleibt die Frage offen, ob Europa es tendenziell schafft ihren Platz als „Zweit-Identität“ auszuweiten. Inwieweit wird das Angebot sich auch ein „europäisches Schild“ umhängen zu können angenommen, und welche Entwicklung ist hier im Zeitverlauf zu erkennen? Dazu gibt Abbildung 3 Auskunft, die die Gruppe derer, die sich nur auf die nationale Identität berufen denen gegenübergestellt, die sich (unabhängig der Reihenfolge) zumindest „(auch) als EuropäerIn“ (d. h. die Antwortkategorie „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“, „Europäerin und ÖsterreicherIn“ und „nur EuropäerIn“ wählen) bezeichnen.



Abbildung 3: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Vergleich zwischen der Gruppe „nur als ÖsterreicherIn“ und der Gruppe „(auch) als EuropäerIn“

Durchgehend bewegen sich sowohl die Werte derer, die sich nur auf ihre nationale Identität beziehen, als auch die, die sich „(auch) als EuropäerIn“ bezeichnen ähnlich zwischen rund 45% und knapp über 50%. Die Schwankungen liegen bei einigen Prozentpunkten, wobei die rein nationale Identität („nur als ÖsterreicherIn“) ab 1996 tendenziell sinkt, die europäische hingegen steigt – bis auf zwei recht auffällige

Ausnahmen im Jahre 2000 sowie 2004. Das Jahr 2000 war das Jahr der Schwarz-Blauen Regierung sowie der EU-Sanktionen gegen Österreich. 2004 fanden in Österreich EU-Parlamentswahlen²⁵ statt und am 1. Mai 2004 traten zehn neue Mitgliedsstaaten der EU bei (EU-Erweiterung 2004²⁶). Ohne eine absolute Kausalität zwischen den Ereignissen und den Werten begründen zu wollen, zeigt sich abseits dieser zwei „Ausreißer“ eine leicht ansteigende Tendenz der Wahl „(auch) als EuropäerIn“ in der Selbstdefinition (siehe Abbildung 4):

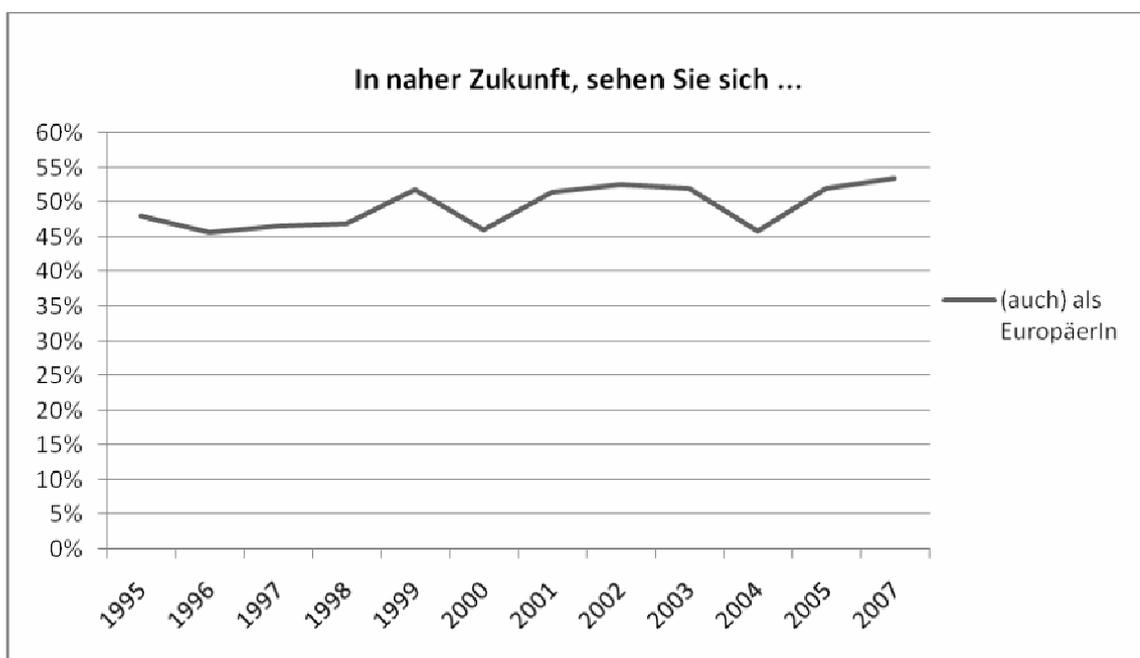


Abbildung 4: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – steigende Tendenz der Gruppe „(auch) als EuropäerIn“

Auch wenn Europa eindeutig Bezugspunkt ist, wenn sich heute gut die Hälfte aller ÖsterreicherInnen zumindest „(auch) als EuropäerIn“ sehen, bleibt die Interpretation

²⁵ Hier ist anzumerken, dass 2004 gleichzeitig die Antwortmöglichkeit „nur EuropäerIn“ mit 3,8% den höchsten Wert erreicht – inwieweit die Thematisierung „EU/Europa“ durch die Parlamentswahlen und die EU-Erweiterung 2004 möglicherweise die Bevölkerung in eine „Entweder-Oder-Haltung“ drängte, bleibt eine offene Frage.

²⁶ Hinzukamen: Estland, Lettland, Litauen, Malta, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ungarn und Zypern. Die EU bestand damit aus 25 Mitgliedstaaten

aufgrund der geringen Unterschiede im Zeitverlauf und der niedrigen Werte (vgl. Abbildung 2) derer, die sich vorrangig als EuropäerIn bezeichnen ambivalent und die Wege für die, die eine tiefe Identifizierung der österreichischen Bevölkerung mit Europa wünschen lang und beschwerlich. Eine Wahrnehmung „(auch) als EuropäerIn“ ist zwar eine Identitätsoption für ungefähr die Hälfte aller ÖsterreicherInnen – eine kollektive Identität mit Europa im Sinne Walkenhorst (vgl. Kapitel 2.5), die auf einen Zusammenhalt von Gesellschaft und Gemeinschaft im Sinne einer Entität „Europa“ abzielt, ist jedoch noch weit entfernt.

5.3.4 *Europa ist nur was für Männer*

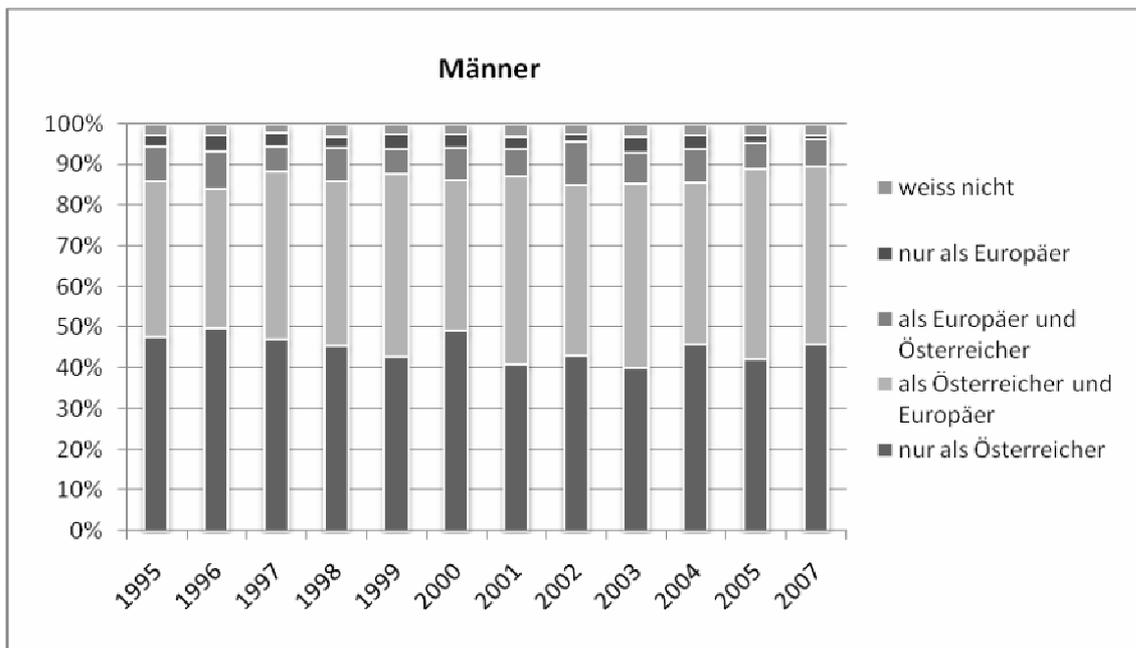


Abbildung 5: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – nur Männer

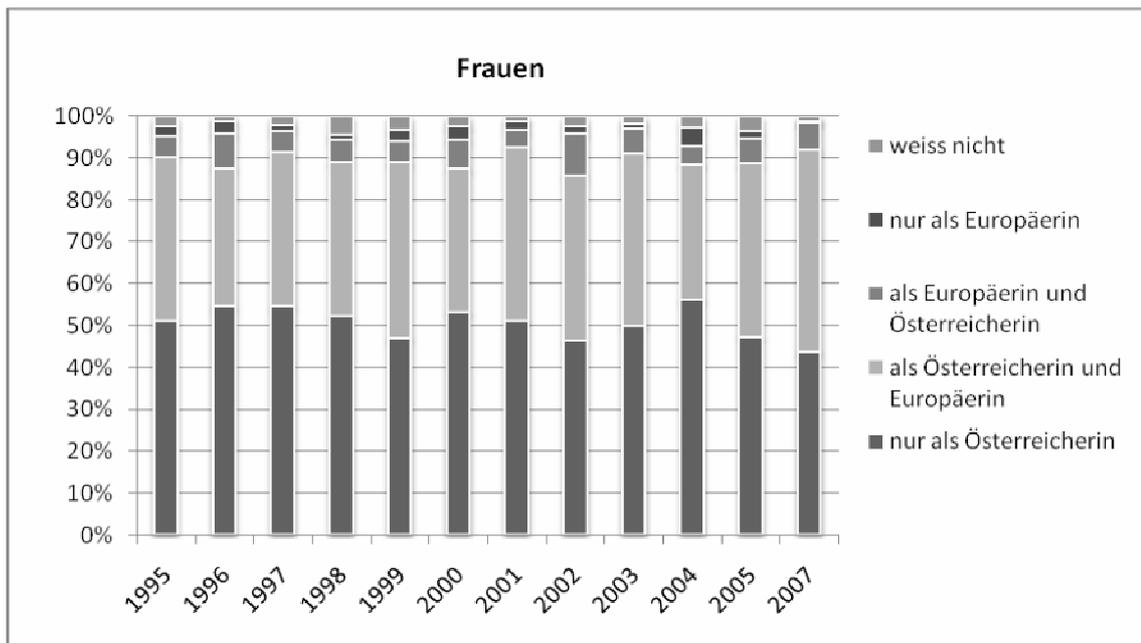


Abbildung 6: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – nur Frauen

Betrachtet man die grundsätzliche Tendenz der Selbstdefinition als Österreicher oder Europäer bei den Männern, zeigt sich die selbe Grundtendenz (siehe Abbildung 5): die nationale Identität überwiegt eindeutig, gefolgt von einer nachrangigen Zweitidentität als Europäer. Auf den ersten Blick setzt die nationale Identifikation bei den Frauen etwas höher an, als bei den Männern (siehe Abbildung 6).



Abbildung 7: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Männer/Frauen im Vergleich, gruppiert nach „nur als Österreicherin“, „nur als Österreicher“ sowie „nur als Europäerin“ und „nur als Europäer“

Obenstehende Abbildung lässt eine leicht stärkere Tendenz der Frauen in Bezug auf die Wahl einer einzigen Identität – nämlich Österreich – erkennen. Fast durchgehend (Ausnahme: 2007) sind es immer mehr Frauen, die sich nur auf die nationale Identität beziehen als Männer – in acht von zwölf Beobachtungsjahren bezeichnet sich mindestens jede zweite Frau als „nur Österreicherin“, hingegen übersteigt dieser Wert bei den Männern kein einziges Mal die 50% Schwelle. Entgegengesetzt zeigt sich der Trend in Bezug auf den Blick nach Europa – lediglich in drei von zwölf Beobachtungsjahren bezeichnen sich mehr oder gleich viel Frauen als Männer als „nur EuropäerIn“. Kann davon ausgegangen werden, dass sich Frauen eher auf die nationale Identität beziehen als Männer und Europa als Identifikationsmöglichkeit sich somit „männlicher“ darstellt? Weitere Auskunft kann Abbildung 8 geben, die – getrennt nach Geschlechtern – zwischen denjenigen unterteilt, die sich nur auf die nationale Identität beziehen und diese denjenigen gegenüberstellt, die zumindest die Charakterisierung „(auch) als EuropäerIn“ als Zweitidentität zulassen.



Abbildung 8: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Männer/Frauen im Vergleich, gruppiert nach „(auch) als Europäer“ und „(auch) als Europäerin“

Oben geäußerte Tendenz verstärkt sich: Auch hier sind es tendenziell mehr Männer, die

die europäische Identität zumindest als Zweitidentität wählen. Mit Ausnahme des letzten Erhebungspunktes, sind es leicht mehr Männer als Frauen, die sich entweder als „nur Europäer“, „Europäer und Österreicher“ oder „Österreicher und Europäer“ darstellen. Festzuhalten ist, dass die Tendenz zwar in beiden Fällen stetig ist und die Schwankungen bei den Männern geringer ausfallen als bei den Frauen.

5.3.5 Früher war alles besser, da war Österreich nur Österreich

Die Hypothese, die den nachfolgenden Auswertungen zu grunde liegt, besagt, dass die Selbstcharakterisierung „(auch) als EuropäerIn“ im Bezug zum Alter steht. In den theoretischen Ausführungen wird das Alter bzw. die Erfahrungen als identitätsfördernd (vgl. Kapitel 2.5.5) erachtet und entsprechend formuliert die Hypothese: „Je jünger der oder die Befragte, desto häufiger sieht sie/er sich (auch) als EuropäerIn.“ Je jünger der oder die Befragte, desto mehr seiner/ihrer verhältnismäßigen Lebenszeit ist vom „Projekt Europa“ geprägt. Je älter der oder die Befragte, desto mehr Erfahrung, Gefühl und Verbundenheit liegt mit der österreichischen Lebenswelt vor, der Blick über die Grenzen nach Europa ist verhältnismäßig neu – es kann davon ausgegangen werden, dass die „Überwindung“ der nationalen Identität und die Etablierung (auch) einer europäischen Identität sich als weniger ausgeprägt zeigt. Inwiefern diese Hypothese empirisch haltbar ist, zeigen Abbildung 9 und 10²⁷.

²⁷ Wie bereits in Kapitel 5.2.2 dargestellt, wurde für das Jahr 2001 aus unerklärlichen Gründen keine Altersangabe erhoben.

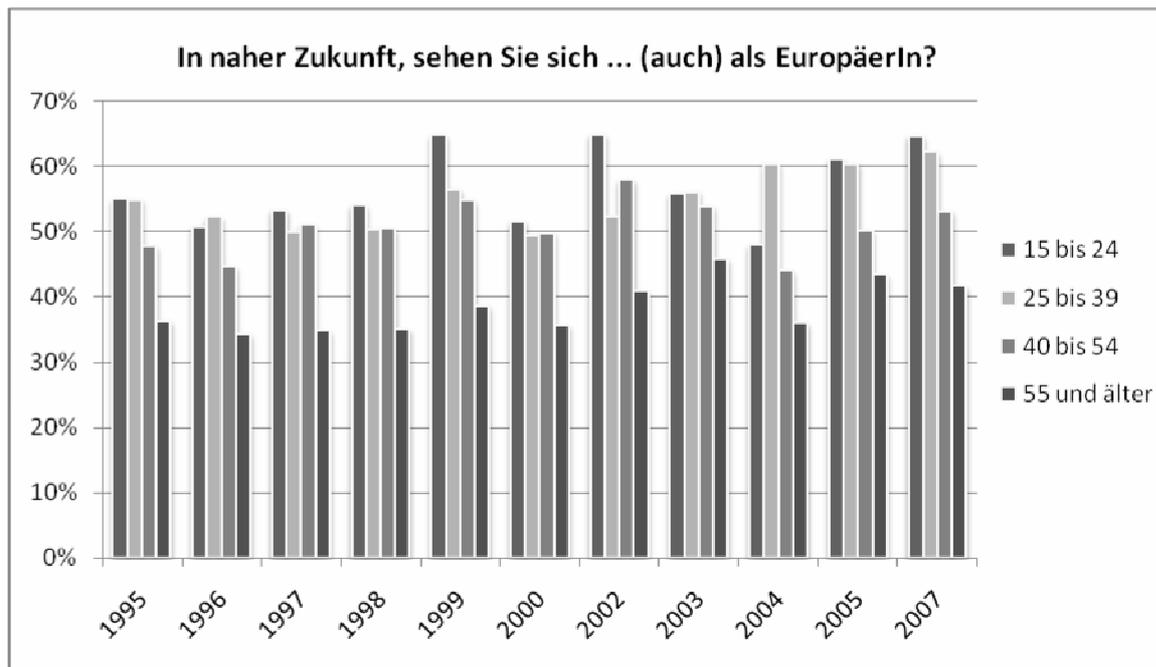


Abbildung 9: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ... (auch) als EuropäerIn“ – Altersgruppen im Vergleich

Die Tendenz ist eindeutig und die Selbstbezeichnung „(auch) als EuropäerIn“ mit dem Alter sinkend – besonders bei Personen, die 55 Jahre und älter sind bewegt sich der Wert zwischen 34% (1996) und 46% (2003) während sich die Kategorie „(auch) als EuropäerIn“ bei den 15 bis 24-Jährigen bei einem Wert zwischen 48% (2004) und 65% (1999, 2002 und 2007) bewegt. Je mehr der Fokus auf die vorrangige Definition als EuropäerIn gelegt wird und je stärker die Altersgruppen differenziert werden, desto klarer wird der Zusammenhang. 2002 ist es beispielsweise jede siebte befragte Person zwischen 15 und 24 Jahren, die sich vorrangig als EuropäerIn (bezeichnet, während im selben Jahre gerade mal jede 14. befragte Person ab 55 Jahren dieses Etikett für sich beansprucht:

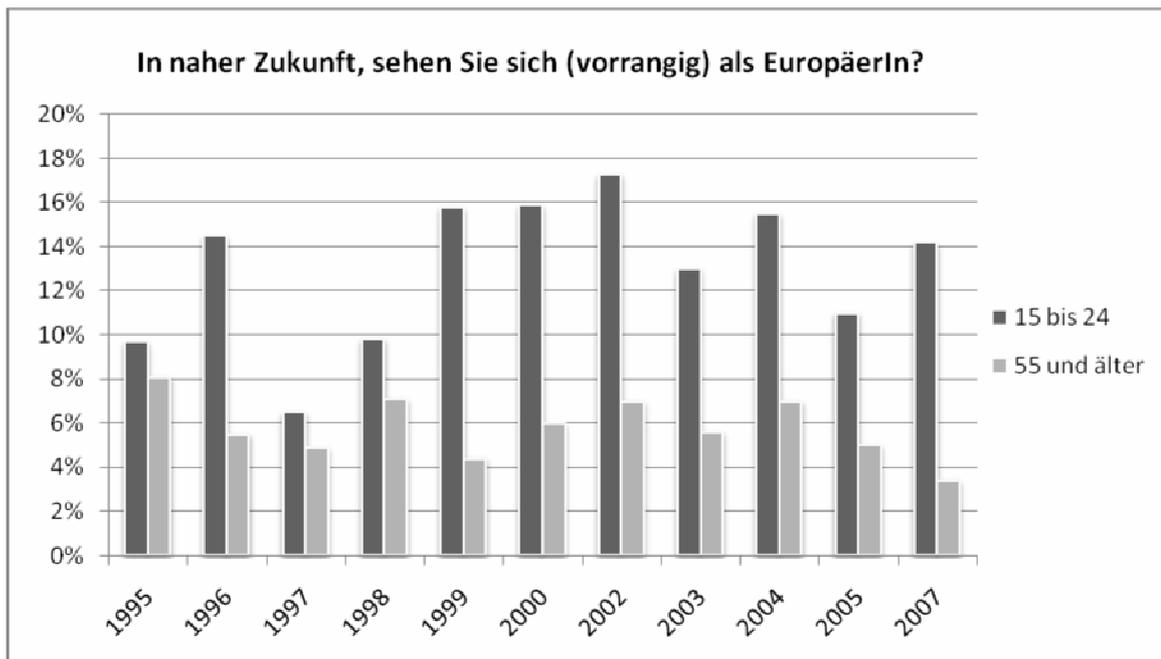


Abbildung 10: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...(vorrangig) als EuropäerIn“ (= „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ sowie „nur als EuropäerIn“) – ein Vergleich der Altersgruppen 15 bis 24 Jahre und 55 Jahre und älter

Dieses Ergebnis lässt sich zu dem vierten Merkmal von kollektiver Identität in Bezug setzen und erklären: Die Intensität der Bindungskraft ist bei den älteren Personengruppen aufgrund der Dauer in der sie „nur“ ÖsterreicherIn waren und sich das Identitätsangebot „EuropäerIn“ weniger bzw. noch kaum aufdrängte, gering ausgeprägt. Die jüngeren Gruppen dahingegen leben schon länger in Österreich als EU-Mitgliedsstaat. Dennoch gilt auch für die „Jungen“, die mehrheitliche Überlagerung der europäischen durch die nationale Identität: Dies zeigt sich wiederum im großen Unterschied zwischen der Klassifizierung „als ÖsterreicherIn und EuropäerIn“ bzw. „als EuropäerIn und ÖsterreicherIn“. Die Menschen legen also Wert darauf, dass sie zunächst und primär ÖsterreicherIn sind, immerhin bezeichnet sich jede oder jeder zweite 15 bis 24-Jährige (50,4%) 2007 als „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“ und nur jede oder jeder Zehnte (11,5%) als „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ (siehe Abbildung 11). Dieses Priorisierung stellt man auch bei den anderen Altergruppen fest: Bei den 25 bis 39-Jährigen bezeichnen sich 52,4 % 2007 als „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“ und nur 8,6 % im selben Jahr als „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ (siehe Abbildung 12). Bei den 40 bis 54-Jährigen wählen 2007 46,3% die Antwortkategorie „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“ und nur 11,5 % „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ (siehe Abbildung 13). 38,2 % (der Personen über 55 bezeichnet sich im Jahr 2007 als „ÖsterreicherIn und

EuropäerIn“ im Gegensatz zu nur 3,4 % derer, die sich als „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ darstellt (siehe Abbildung 14).

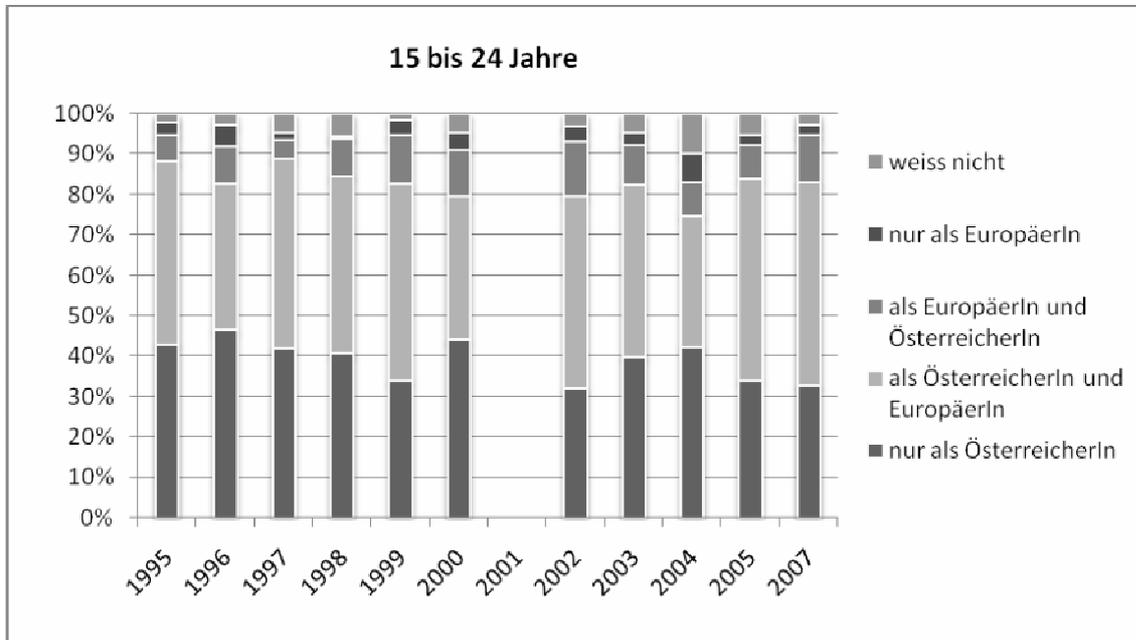


Abbildung 11: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Altersgruppe der 15-24-jährigen

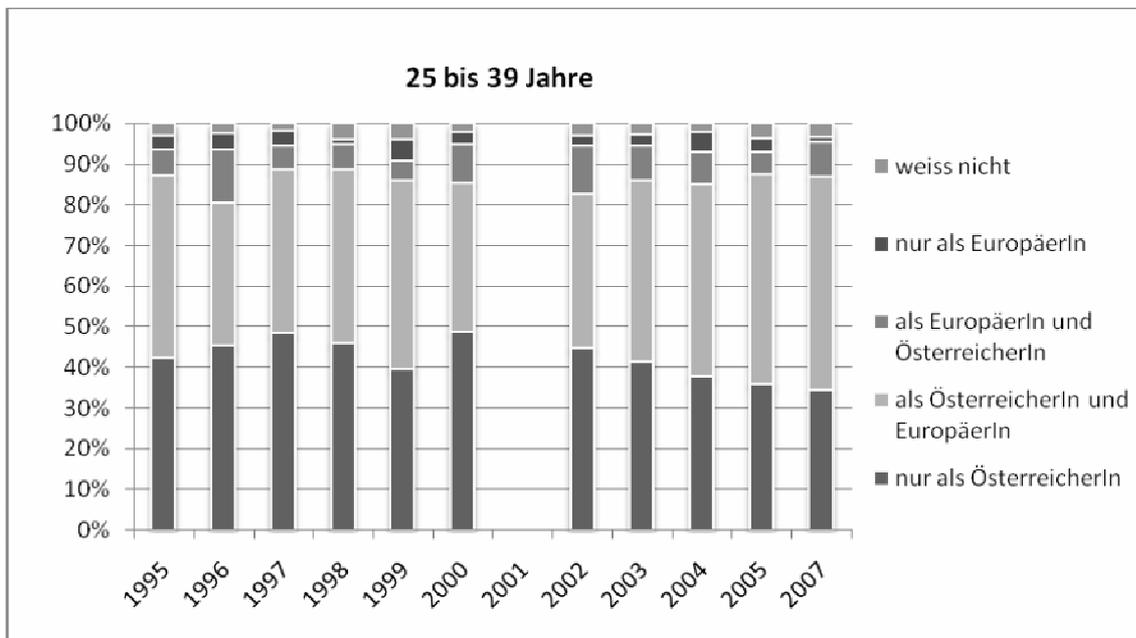


Abbildung 12: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Altersgruppe der 25-39-jährigen

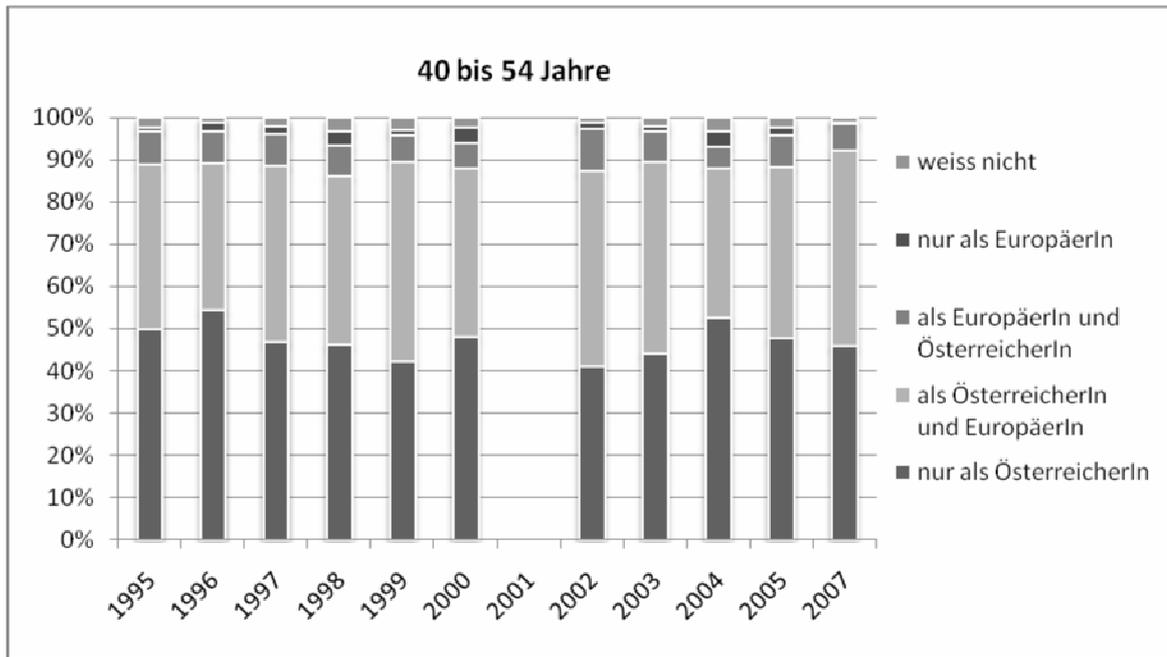


Abbildung 13: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Altersgruppe der 40-54-jährigen.

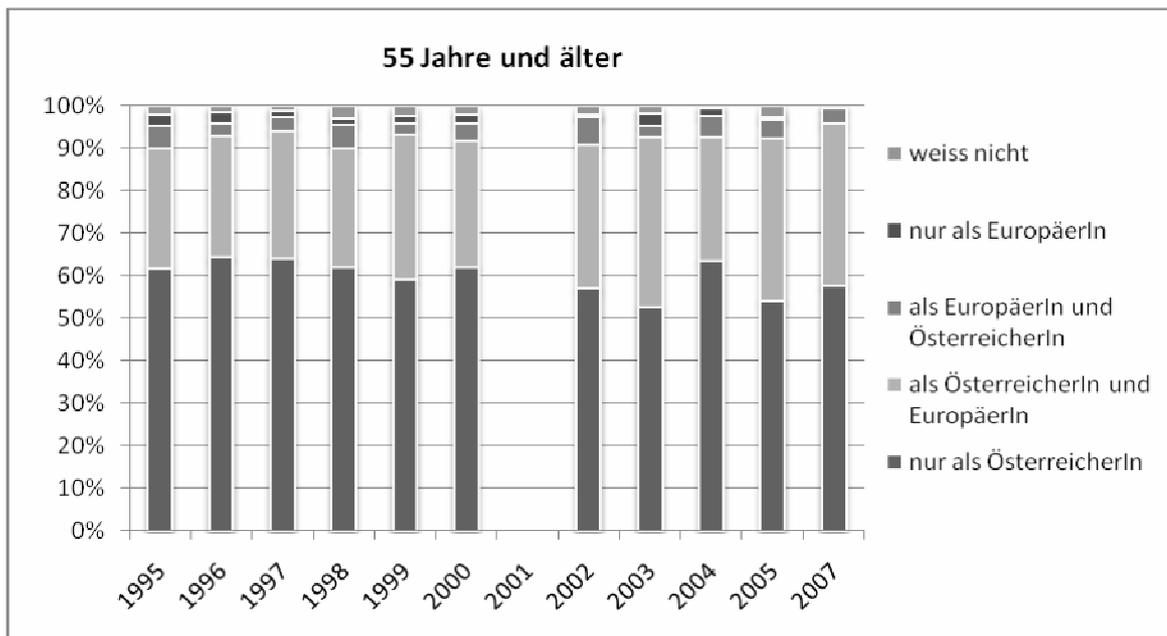


Abbildung 14: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Altersgruppe der 55-jährigen und älter.

5.3.6 Die Launen der Politik sind die Launen der Identität

Grundlage der folgenden Analyse, bildet, die Annahme, dass eine eher linke Zuordnung der politischen Einstellung zu einer stärkeren Ausprägung der europäischen Identität beiträgt. Betrachtet man die österreichische politische Landschaft auf nationaler Ebene abseits der Eigeneinschätzung, ist festzustellen, dass besonders die Grünen als linke und gleichzeitig Europapartei heraussticht. Eine Partei, die sich bei den letzten Nationalratswahlen im Oktober 2008 gerade mal um die zehn Prozent Zustimmungsgrenze bewegte (10,4%). Die traditionellen österreichischen Großparteien – die SPÖ (29,3%) und die ÖVP (26%) – sind der Mitte (links und rechts) zuzuordnen. Als rechts lassen sich die FPÖ und die BZÖ klassifizieren, die mit gemeinsam 28,2% WählerInnenstimmen besonders seit den letzten Nationalratswahlen eine entsprechende Rolle spielen. Auch wenn die rechte parteipolitische Seite klare Befürchtungen gegenüber der EU äußern und sich explizit auf den Verlust von nationalen Werten und Traditionen berufen, also einen tatsächlichen nationalen Identitätsverlust befürchten, und die Grünen sich als Europapartei stark machen, verschwimmen in Österreich die Grenzen zwischen links und rechts. Auch die Positionierung für und gegen die EU schwanken – fast je nach „tagespolitischer Stimmung“. Dabei sei beispielhaft nur auf die geforderte EU-Volksabstimmung der SPÖ als Mitte links Partei im Sommer 2008 hingewiesen oder die pro-EU Phasen der FPÖ²⁸.

Die nachfolgenden Grafiken zeigen die unterschiedlichen Zuordnungen, geordnet nach der eigenen Einstufung in Bezug auf den politischen Standpunkt, der mit folgender Formulierung abgefragt wurde: „In politischen Angelegenheiten sprechen die Leute von „die Linken“ und „die Rechten“ – Wie würden Sie Ihre Ansichten auf dieser Skala einordnen?

²⁸ Die FPÖ nahm anfangs bis 1992 eine zustimmende Haltung zum EG-Beitritt Österreichs ein (vgl. <http://www.demokratiezentrum.org/1ab1c825408485430876b41ffd47ce19/de/bildstrategien/europa.html?index=8&dimension=>).

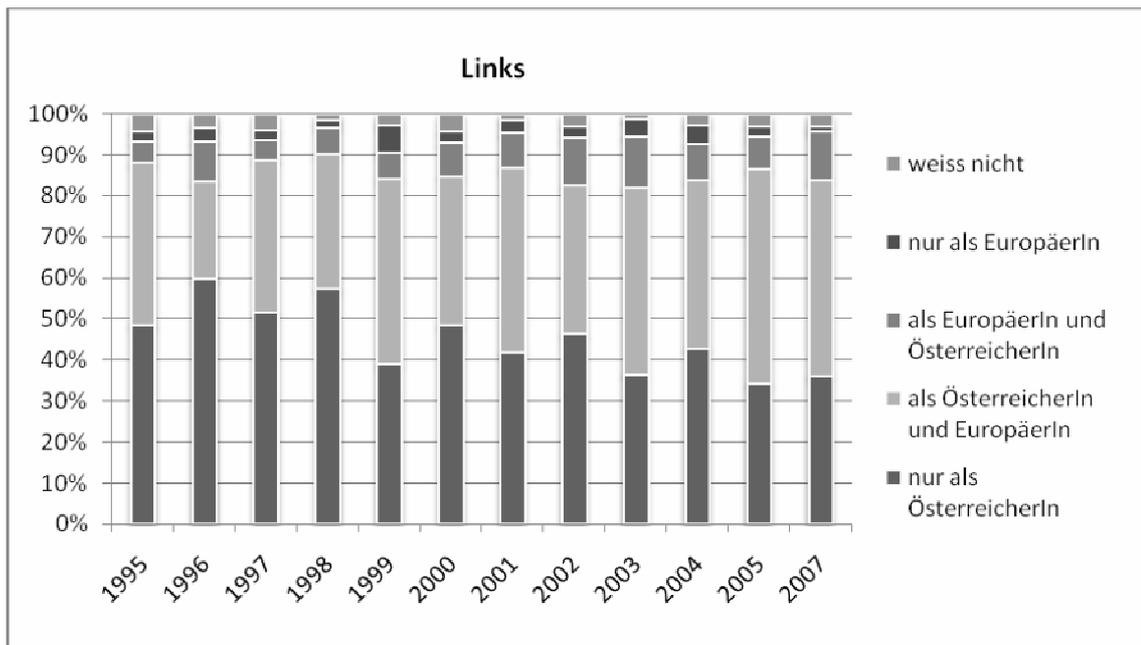


Abbildung 15: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Links

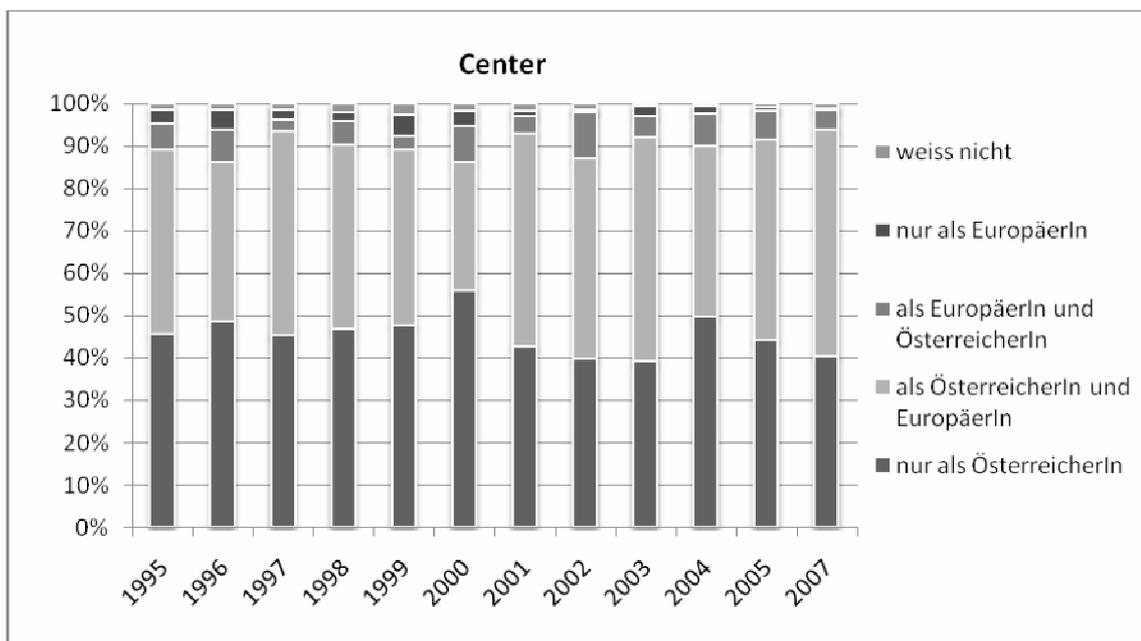


Abbildung 16: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Center (Mitte)

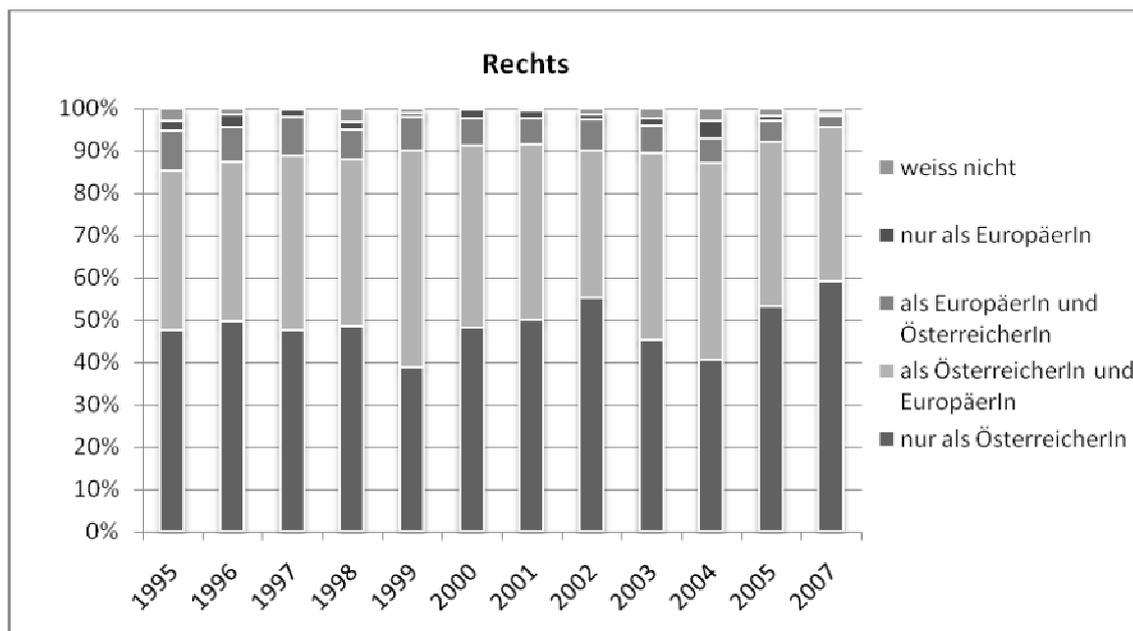


Abbildung 17: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Rechts

Zur Überprüfung der Hypothese soll zuerst der grundsätzliche Zusammenhang zwischen politischer Einstellung und Identifikation ergründet werden. Werden die politische Einstellung mit ihren Ausprägungen „Links“, „Mitte/Center“, „Rechts“ mit den Ausprägungen zur eigenen Identitätseinordnung gekreuzt und die Signifikanz der Werte überprüft, zeigt sich ab 1999²⁹ ein klarer signifikanter Zusammenhang³⁰. Wie dieser Zusammenhang im konkreten aussieht und vor allem welche Tendenzen über die Jahre zu erkennen sind, soll nachfolgend dargestellt werden.

Dabei soll, der Hypothese folgend, zuerst beobachtet werden, wie mit dem Angebot der Zweitidentität „Europa“ in den Subgruppen und über die Jahre hinweg umgegangen wird. Wie entwickelt sich der Prozentsatz derer, die sich entweder als „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“, als „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ oder gar „nur als EuropäerIn“ bezeichnen?

²⁹ Für das Jahr des EU-Beitritt, das Jahr danach sowie 1998 erweist sich der Zusammenhang (noch) nicht signifikant.

³⁰ Ab 1999 liegt die Signifikanz des Chi2 Testes unter 0,01, d.h. dass mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von weniger als 1% die zu beobachteten Unterschiede in Bezug auf die Etikettierung mit einem Identitätslabel von der politischen Einstellung beeinflusst werden.

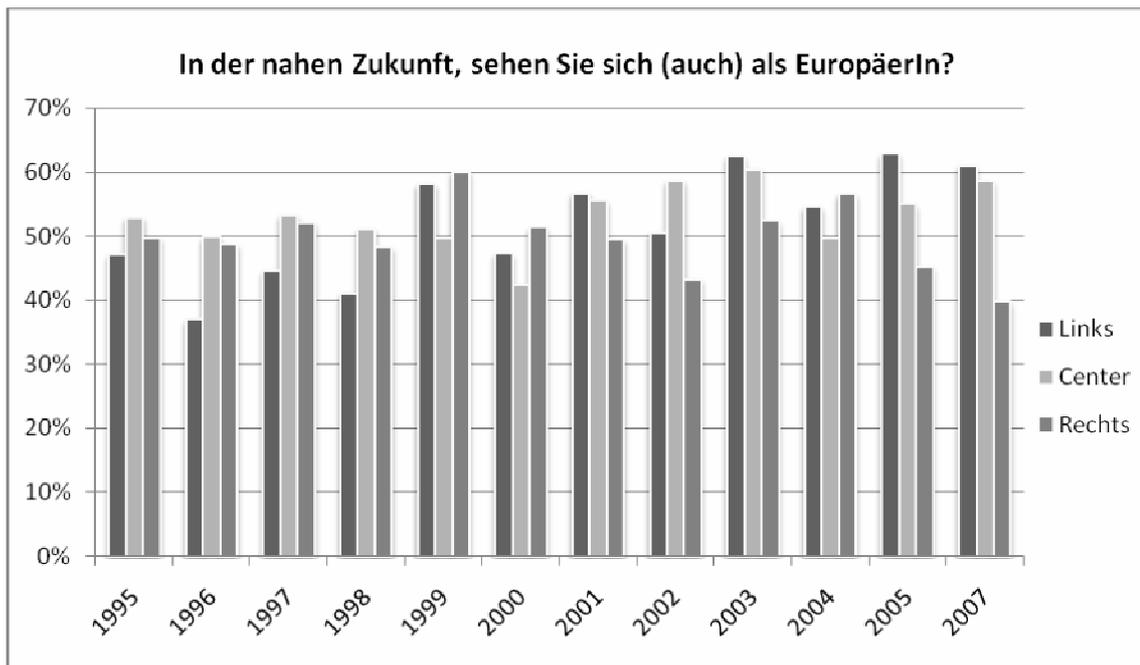


Abbildung 18: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ für alle Befragten, die eine der folgenden Antwortkategorien wählten: „als ÖsterreicherIn und EuropäerIn“, „als EuropäerIn und ÖsterreicherIn“, „nur als EuropäerIn“, geordnet nach Subgruppen der eigenen Klassifizierung in Bezug auf die politische Einordnung

Der erste Blick ist verwirrend – vielleicht ähnlich schwankend, wie der Umgang mit Europa durch die politischen Parteien Österreichs oder beeinflusst durch das ebenfalls unstetige (politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche) Geschehen in Europa. Auf den zweiten Blick zeigt sich ein „Ansatz von Ordnung“: In den ersten Jahren sind es „die Linken“, die die Charakterisierung „EuropäerIn“ am wenigsten als Angebot wahrnehmen. Ab 2001 ändert sich dies tendenziell ins Gegenteil – verstärkt sind es diejenigen, die sich als „links“ bezeichnen, die auch zum/zur EuropäerIn werden. Wirklich eindeutig jedoch zeigen sich nur die Entwicklungen der letzten zwei erfassten Jahre, in denen 17,7% (2005) bzw. sogar 20,1% (2007) mehr Befragte „Linke“ sich (auch) der europäischen Identität bedienen als dies die Befragten „Rechten“ tun. Dennoch – die Feststellung einer Tendenz ist unklar und scheint sich stark am Tagesgeschehen zu orientieren. Europäische Identität scheint vor allem eines: alles andere als gefestigt. In diesem Sinne kann auch davon ausgegangen werden, dass die europäische Identität noch einen Weg zu gehen hat, bis sie das Kriterium der Statik (vgl. Kapitel 2.5.6), die laut Walkenhorst eine kollektive Identität ausmacht, erfüllt.

Um dennoch auf die ursprüngliche Annahme zurückzukommen, möchte ich mir die Frage stellen, wie die Priorisierung von Identitätsangeboten sich bei den zwei Gruppen verhält. Dazu sollen nachfolgend diejenigen, die sich vorrangig als EuropäerInnen bezeichnen (d.h. „als EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ sowie „nur als EuropäerIn“) für die Befragten, die sich als „links“ und jene die sich als „rechts“ einstufen, getrennt dargestellt werden.

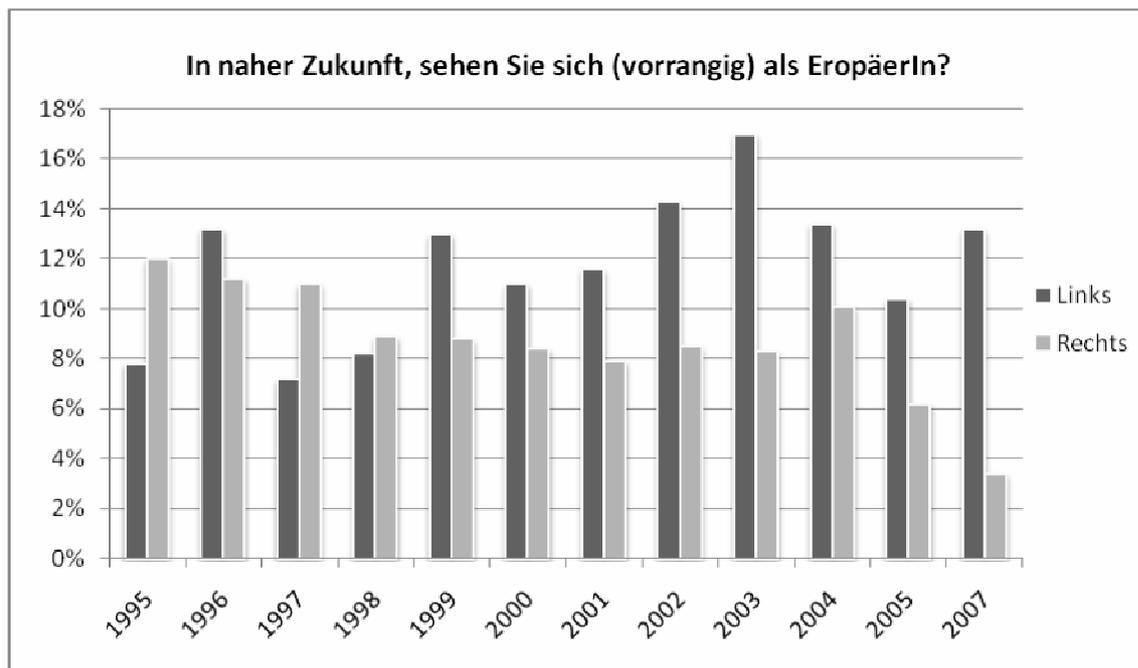


Abbildung 19: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ für alle Befragten die eine der folgenden Antwortkategorien „als EuropäerIn und ÖsterreicherIn“, „nur als EuropäerIn“ wählten, geordnet nach Subgruppen der eigenen Klassifizierung in Bezug auf die politische Einordnung

Der Blick scheint sich zu lichten und eine Tendenz erkennbar. Die sich als links bezeichnenden Befragten scheinen sich in den letzten Jahren vermehrt für die Option „EuropäerIn“ zu interessieren. Jedenfalls mehr als die, die sich näher der „rechten“ Seite zuordnen, denn zeitweise, wie z. B. 2004 im Jahr der EU-Parlamentswahlen und der EU-Osterweiterung nähern sich die Werte wieder an. 2007 hingegen zeigt sich eine große Diskrepanz – lediglich jede/jeder siebte „Linke“ bedient sich im Gegensatz zu jedem/jeder 33. „Rechten“ der Identität als „EuropäerIn“. Der politische Umschwung in Österreich – mit den Wahlen im Herbst 1999 und dem darauffolgenden Wechsel von

einer großen Koalition zu einem Schwarz-Blauen Regierungsteam (die die EU-Sanktionen im Jahr 2000 zur Folge hatte) – kann in Bezug auf Abbildung 19 eine Erklärung für die starke Etikettierung der „Linken“ als EuropäerIn denn als ÖsterreicherIn bieten. Dass für die „Linken“, mit dem Regierungswechsel die Identifikation mit dem Nationalstaat sinkt und dies eine Auswirkung auf die eigene Charakterisierung als ÖsterreicherIn bzw. EuropäerIn haben kann, ist nachvollziehbar.

Die anfängliche Hypothese kann dennoch nicht eindeutig bestätigt werden. Die Öffentlichkeit Österreichs genauso wie die politischen Parteien wirken in Bezug auf ihre Positionierung für oder gegen Europa nicht stabil. Zu stark scheinen die Abhängigkeiten der täglichen Befindlichkeit Österreichs in Europa von Einflüsse, Stimmungen, Informationen und Atmosphären. Dies sind aber wahrscheinlich nicht zu unterschätzende Faktoren in Bezug auf die Ausbildung einer europäischen Identität, die laut Walkenhorst der Dualität bewusst – unbewusst (vgl. Kapitel 2.5.4) folgt. Neben der rationalen Willenskontrolle beeinflussen unterbewusste Prozesse die kollektive Bewusstseinsformung, und die Widerspiegelung derselben ermöglicht zusätzlich auch gerade die Fragestellung – „EuropäerIn und ÖsterreicherIn“ oder „ÖsterreicherIn und EuropäerIn“ – fast erscheint die Auswahl gleichberechtigt, welche der Nationalitäten vorangestellt wird, muss gerade im Rahmen einer Befragung nicht immer (nur) rational beeinflusst werden. Bleibt festzuhalten, dass die politische Einstellung zwar die Bezugsetzung zur nationalen oder supranationalen Identität beeinflusst, jedoch dabei auch die sich verändernden Diskussionen und Stimmungen für oder gegen Europa mit zu tragen scheint. Es kann keinesfalls von einer Gleichsetzung links = EuropäerIn ausgegangen werden.

5.3.7 Große Städte mit Sinn für das großes Europa

Eine letzte Annahme bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen der Ortsgröße und der Selbstcharakterisierung als EuropäerIn. Zur empirischen Analyse herangezogen wurde dabei die Eigeneinschätzung des/der Befragten (Landgemeinde, Klein- bzw. Mittelstadt, Landeshauptstadt oder Metropole) in Bezug auf die Wohngröße. Die Darstellung der Werte für die einzelnen Kategorien zeigen in den nachfolgenden Grafiken bereits einen Stadt/Land-Unterschied und werden durch den Chi²-

Signifikanztest unterstrichen: Für alle Erhebungsjahre liegt der p-Wert in Bezug auf die Wohnortgröße unter 0,02 – für die meisten Jahre sogar bei 0,000 – es gibt also einen signifikanten Zusammenhang zwischen Wohnortgröße und dem Identifikationsobjekt.

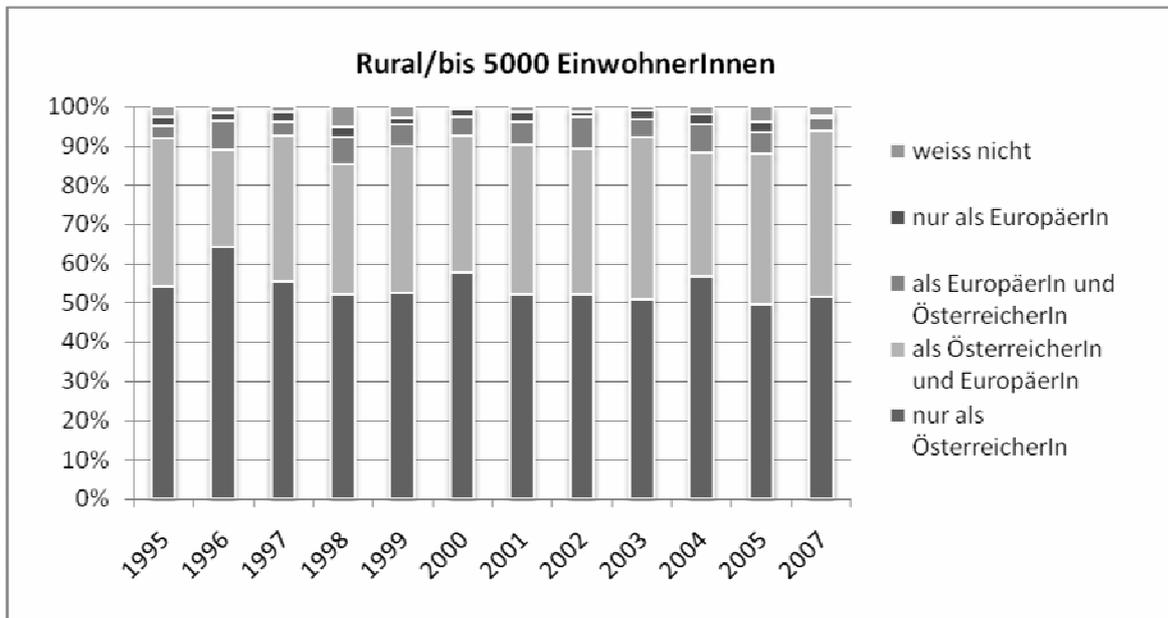


Abbildung 20: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Wohnort: Rural/bis 5000 EinwohnerInnen

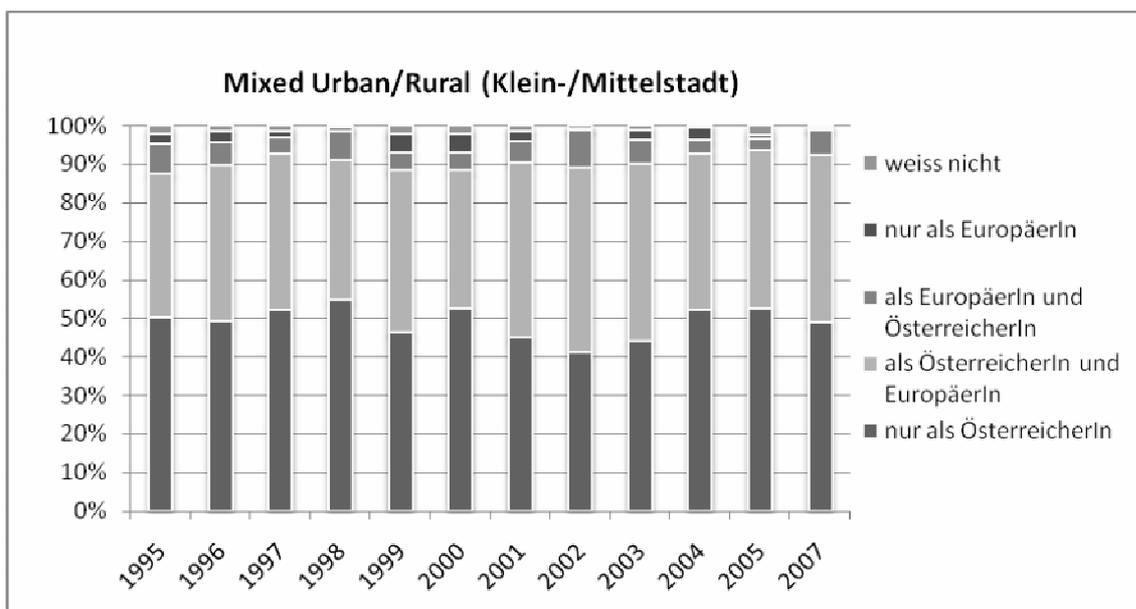


Abbildung 21: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Wohnort: Mixed Urban/Rural (Klein-/Mittelstadt)

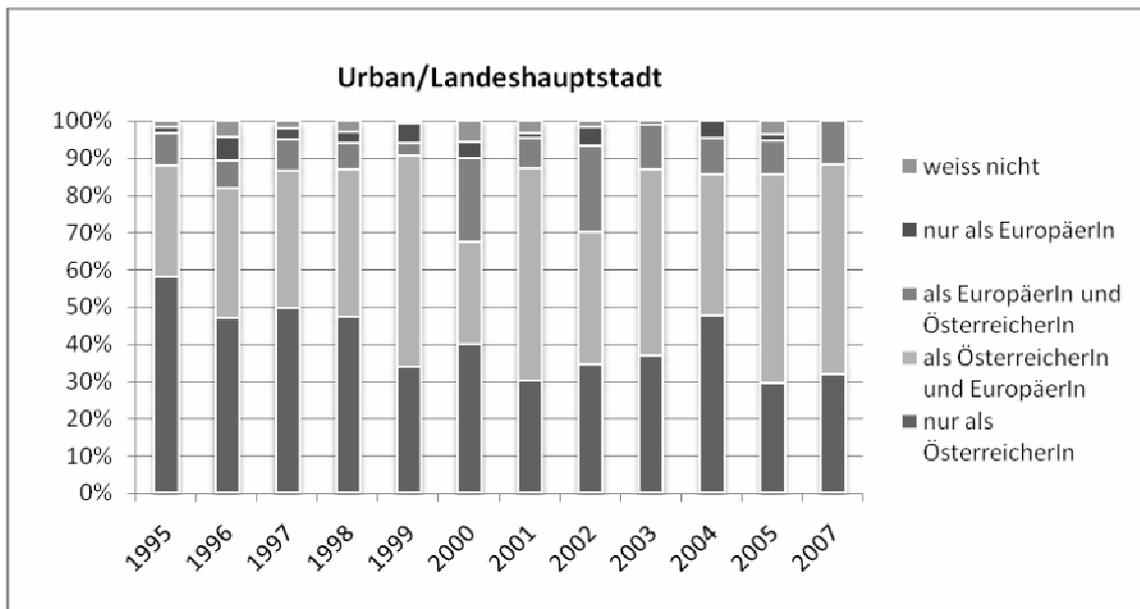


Abbildung 22: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ...“ – Wohnort: Mixed Urban/Landeshauptstadt

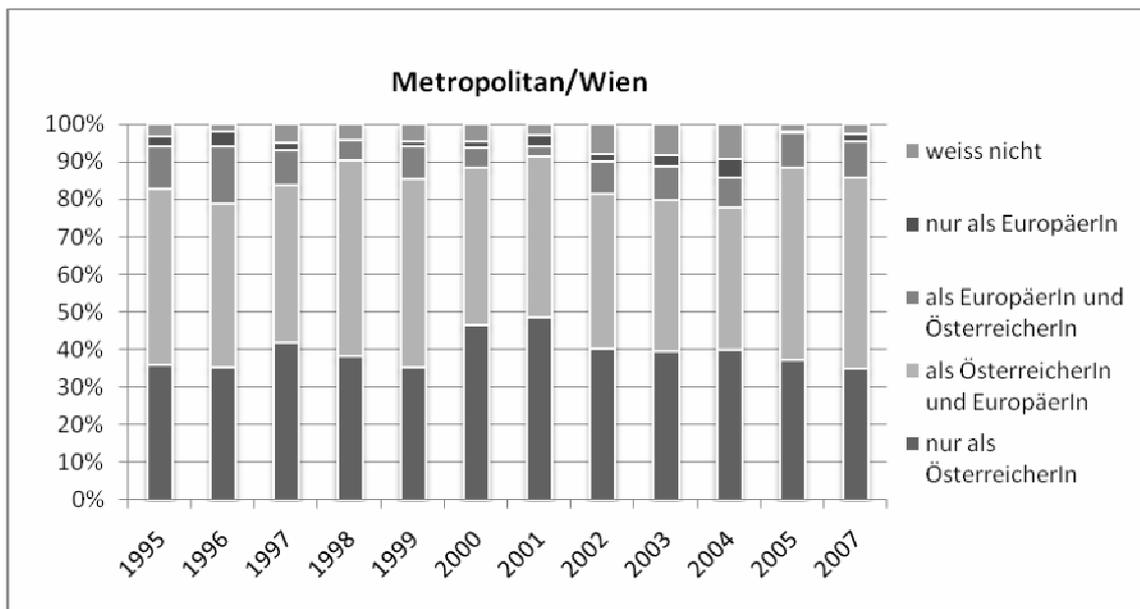


Abbildung 23: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich...“ – Wohnort: Metropolitan/Wien.

Als Tendenz kann aus den obigen Abbildungen bereits erkannt werden, dass mit steigendem Urbanisierungsgrad, die nationale Identifikation sinkt. Am Land bewegt sich der Wert derer, die für sich die Definition „nur ÖsterreicherIn“ beanspruchen noch um die 50% - auf Landeshauptstadtsebene nähert sich dieser Wert immer mehr der

30%-Grenze.

Die Hypothese, dass sich Befragte aus einem städtischen Umfeld (ab Kleinstadt) häufiger (auch) als EuropäerInnen sehen als Befragte aus einem ländlichen Umfeld, soll nachfolgend detaillierter analysiert werden. Dabei werden, wie bei den obigen Kapiteln, wiederum die Kategorien zusammengefasst – wie und wo zeigen sich Unterschiede, wenn die rein nationale Identität (Antwortkategorie: „nur ÖsterreicherIn“) ausgeklammert wird und nur diejenigen beobachtet werden, die die Identität „(auch) als EuropäerIn“ zumindest als zweitrangiges Identifikationsangebot beanspruchen?

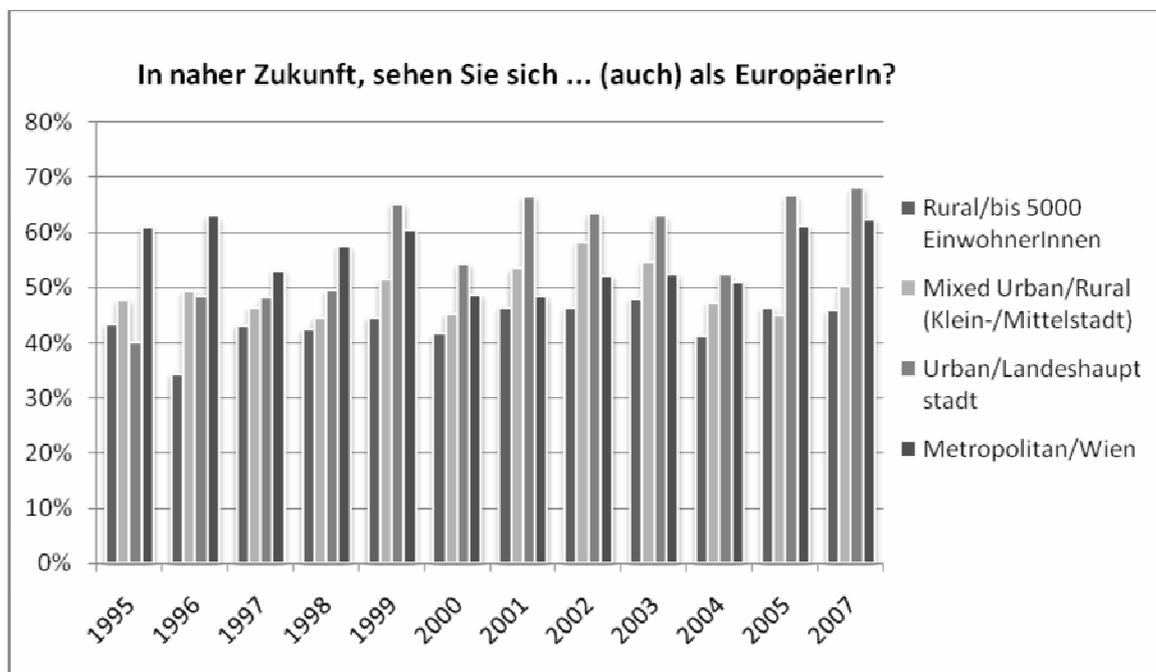


Abbildung 24: Auswertung der Frage „In der nahen Zukunft, sehen Sie sich ... (auch) als EuropäerIn“ Wohnortgröße im Vergleich

Es sind vor allem die BewohnerInnen des ländlichen Raumes, die in verhältnismäßig geringerem Ausmaß die Zweitdefinition EuropäerIn in Anspruch nehmen. In der „kleinsten“ Wohnortkategorie sind es – je nach Jahr – maximal knapp die Hälfte der Befragten, die sich (auch) als EuropäerIn bezeichnet. Hingegen betrifft diese Definition besonders in den Landeshauptstädten in manchen Jahren fast zwei Drittel der Befragten. Interessant ist, dass dennoch nicht von einem stetigen Anstieg gesprochen werden kann – Landeshauptstädte und die Bundeshauptstadt Wien wechseln ihre Position ab 1999

(Wahlen und nachfolgender Regierungswechsel) – ab diesem Zeitpunkt, sind es mehr die BewohnerInnen der Landeshauptstädte, die verstärkt das Etikett „EuropäerIn“ auf sich zutreffend erachten. Eine Interpretation wird durch die Vielschichtigkeit der möglichen Einflussfaktoren erschwert: Wien ist ein Sonderfall. Die einzige Stadt, die die Millionengrenze überschreitet, gleichzeitig Universitätsstaat mit vergleichsweise hohem Bildungsniveau, Sitz internationaler Organisationen und Institutionen und großer Unternehmen³¹, Regierungssitz mit einer Stadtpolitik, die sich politisch links von der Mitte bewegt sowie bis 2004 äußerst nah an der Außengrenze der EU.

Zusammengefasst kann die Anfangs aufgestellte Hypothese dennoch als bestätigt gelten. Es sind die ländlichen Gebiete, die sich verstärkt auf die Nation berufen – das städtische Umfeld führt verstärkt zu einer Eigenzuschreibung als „EuropäerIn“. Dabei ist der Sonderfall Wien zu benennen, der dazu führt, dass in Österreich nicht davon ausgegangen werden kann, dass mit Anstieg des Urbanisierungsgrades unmittelbar eine Stärke Bezugssetzung als „(auch) EuropäerIn“ stattfindet.

5.4 Der Flirt mit einer alternativen Identität – Europa ist Nebenbuhler

Die Frage, inwiefern sich die Österreicherinnen und Österreicher selbst eine europäische Identität zuschreiben und welchen Veränderungen diese Zuschreibung innerhalb der letzten zwölf Jahre (vom Jahr des EU-Beitritts bis 2007) unterworfen ist, stand am Anfang der quantitativen Untersuchung. Herangezogen wurden dabei die Daten der Eurobarometer – eine Längsschnittuntersuchung im Auftrag der Europäischen Kommission. Weiters sollten darauf basierend die Veränderung der Identifizierung in Abhängigkeit vom Alter, vom Geschlecht, vom politischen Standpunkt und vom Wohnort (Stadt/Land) untersucht werden.

³¹ Dies könnte besonders daher eine Rolle spielen, da die Stichprobe die Angehörigen aller EU-Nationen befragt und davon auszugehen ist, dass diese in Wien häufiger anzutreffen sind als in anderen Bundesländern.

Dabei unterstreicht die Untersuchung für Österreich die Elemente der theoretischen Diskussion (vgl. Kapitel 2 und 3): Österreichs Weg zu einer „europäischen Identität“ (sofern gewünscht) ist noch ein weiter. Für die kollektive Identität, die auf den Zusammenhalt von Gesellschaften und Gemeinschaften abzielt, können in Anlehnung an die empirischen Auswertungen zwei Hypothesen aufgestellt werden: Einerseits ist es die nationale Identität, sprich die österreichische, die die Merkmale einer kollektiven Identität aufweist – es ist die Bezeichnung als ÖsterreicherIn, die im Großen und Ganzen in etwa die Hälfte der Befragten vereint. Die Abgrenzung erfolgt für diese auf Grundlage des Nationalstaates. Andererseits kann gleichzeitig eine Krise der kollektiven Identität „ÖsterreicherIn“ konstatiert werden. Besonders seit dem politischen Umschwung in Österreich (nach den Nationalratswahlen 1999 bzw. mit Ende der EU-Sanktionen 2000) ist der Bezugspunkt immer mehr nicht „nur Österreich“ sondern „auch Europa“. Dennoch, die Identifikation mit Europa ist nicht statisch (vgl. Kapitel 2.5.6, sechstes Merkmal des statischen Konstrukts), weist einen variablen Intensitätsgrad auf (vgl. Kapitel 2.5.5., fünftes Merkmal des variablen Intensitätsgrades) und ist vor allem eines: krisenanfällig (vgl. Kapitel 2.5.7, siebtes Merkmal der intakten und gestörten kollektiven Identitäten). Letzteres zeigt sich besonders im Jahr der EU-Sanktionen und kurz vor der EU-Osterweiterung – denn auch in Österreich erhält die Identifikation als EuropäerIn offensichtlich eine eindeutig politische Konnotation. Durchgehend bleibt es jedoch die nationale Identität, die von bis zu vier Fünfteln der Befragte priorisiert wird – zuerst bin ich ÖsterreicherIn, dann EuropäerIn. Für Österreich ist somit ganz klar, trotz der Selbstdefinition als „(auch) EuropäerIn“ durch gut die Hälfte aller ÖsterreicherInnen, die Überordnung der Identifikation mit dem Nationalstaat Österreich vor dem supranationalen Konstrukt Europa zu konstatieren.

Kollektive Identität in Österreich – sei es nationale oder supranationale – ist in ihrem Intensitätsgrad nicht nur durch politische Ereignisse Schwankungen unterworfen. Die Bindungsstärke zu Europa (ausgedrückt durch die Bezeichnung als „(auch) als EuropäerIn“) zeigt sich in Abhängigkeit vom Alter – jüngere ÖsterreicherInnen weisen in anteiligem Verhältnis zu ihrem Lebensalter mehr Erfahrung mit Europa auf als ältere. Je jünger der oder die Befragte, desto häufiger sieht er/sie sich (auch) als EuropäerIn. Ähnliches gilt für den Urbanisierungsgrad – am Land finden sich tendenziell mehr „ÖsterreicherInnen“ als in der Stadt. Wien als einzige Metropole Österreichs und damit

gleichzeitig als der „Umschlageplatz“ Europas (ehemalige EU-Außengrenze, Regierungssitz, Universitätsstadt, Sitz internationaler Organisationen und Institutionen sowie großer Unternehmen, etc.) reagiert hier recht anfällig auf (europäische bzw. nationale) Stimmungen und zeigt sich leicht schwankend. Auch wenn ein grundsätzlicher Zusammenhang zwischen der politischen Zuordnung (links, mitte, rechts) und dem Identifikationsobjekt zu erkennen ist, ist die Richtung des Zusammenhangs nicht ganz eindeutig. Tendenziell blicken zwar die „Linken“ gerade nach dem Regierungswechsel 1999 in ihrer Eigendefinition mehr nach Europa – aber genauso instabil wie die politischen Parteien in Bezug auf ihre Positionierung für oder gegen Europa zu sein scheinen – genauso launisch zeigt sich zeitweise die Zuordnung als „EuropäerIn“ oder „ÖsterreicherIn“. Durch das von Walkenhorst konstatierte Merkmal der „Dualität bewusst – unbewusst“ (vgl. Kapitel 2.5.4) in Bezug auf kollektive Identitäten ist die Rückführung auf Ursachen, die die Ausbildung europäischer Identität begünstigen nicht eindeutig möglich. Eine gewisse Zuneigung zu Europa ist auch in Österreich zu erkennen – jedoch wird mehr mit der Option „EuropäerIn“ geflirtet, von einer überzeugten Liebe, die dem Nationalstaat den Laufpass gibt, kann noch lange keine Rede sein.

6 Qualitativer Teil: ExpertInneninterview

6.1 Zur Methode des ExpertInneninterviews

Grundsätzlich gilt es in qualitativen Forschungsvorhaben, die Methode dem Gegenstand angemessen zu wählen; sie muss für die Fragestellungen geeignet sein. Standardrezepte gibt es nicht. Dies gilt auch für die breite Auswahl qualitativer Interviewformen. Das ExpertInneninterview sticht in gewisser Weise aus dieser Bandbreite heraus, da es insbesondere am ExpertInnenwissen einer Person interessiert ist und weniger an der Perspektive des „Alltagsmenschen“, auch wenn man mit gutem Grund von letzteren auch als „ExpertInnen des Alltags“ sprechen könnte (vgl. Atteslander 1995, 173) und diese beiden Rollen natürlich auch nicht vollständig voneinander zu trennen sind. An dieser Stelle interessiert jedoch ein spezifisches im Laufe der beruflichen Sozialisation erworbenes ExpertInnenwissen, nämlich dasjenige von Dr. Monika Mokre vom Institut für europäische Integrationsforschung (EIF) in Wien. Da mein Interesse auf einer Einschätzung von Aspekten europäischer Identität auch auf einer Metaebene angesiedelt ist, liegt es nahe, auf Expertisen in diesem Bereich zurückzugreifen. Die Auswertungen der Eurobarometerfrage im Längsschnitt richten sich auf die Identifikation der ÖsterreicherInnen mit diesem und/oder jenem (supra-)nationalen Konstrukt. Durch die ExpertInnensicht sollen nun weitere Aspekte oder (noch) offene Fragen geklärt werden – dies bringt in der Regel eine Verbesserung der Erklärungskraft. Ein solcher multimethodischer Zugang – in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur auch als „Triangulation“ bezeichnet (vgl. Lamnek 1995b, Flick 2003) – gilt gemeinhin als fruchtbarer Zugang, der das Verständnis eines Gegenstandes erhöhen und die Perspektive erweitern kann. Besonders herauszuheben ist in diesem Zusammenhang das einem Methodenmix zugeschriebene Potenzial der Vermittlung zwischen quantitativen und qualitativen methodischen Ansätzen (vgl. Lamnek 1995a, Flick 2008).

Im Folgenden möchte ich nun einige Merkmale und Potenziale von ExpertInneninterviews darstellen. Neben der Beschränkung auf eine sehr spezifische Zielgruppe zeichnet sich diese Interviewform durch die (Teil-)Strukturierung mittels

eines Leitfadens aus. Sie zielt in der Regel auf ExpertInnenwissen in bestimmten Institutionen ab. Die Auswertung begrenzt sich auf dieses Spezialwissen (vgl. Flick 2002, 190).

Einer der Vorzüge des Interviews mit ExpertInnen liegt darin, dass in relativ kurzer Zeit viel relevantes Wissen erlangt werden kann. ExpertInnen können *„als ‚Kristallisationspunkte‘ praktischen Insiderwissens betrachtet und stellvertretend für eine Vielzahl zu befragender Akteure interviewt werden“* (Bogner et al. 2005, 7), was natürlich nicht bedeutet, dass sie immer geeignet sind und immer diesen Vorzug bieten.³² Im vorliegenden face-to-face-Interview mit Dr. Monika Mokre ist deren Expertise jedoch sehr gut dafür geeignet, einen fundierten, multiperspektivischen Einblick in den Diskussionsstand zum Thema „europäische Identität“ zu geben. Dr. Monika Mokre kann in ihrer Funktion als Expertin sowohl die Seite der BürgerInnen als die Seite der EU-Institution beleuchten. In diesem Sinne verfügt sie über so genannte *„feldinterne Handlungsexpertise“* ebenso wie über *„externe Expertise“* (Froschauer/Lueger 2005, 228). Mit ersterer ist insbesondere *„Erfahrungswissen, das aus der Teilnahme an Aktivitäten im Untersuchungsfeld entstammt“* (ebd.) gemeint. *„Externe Expertise“* bezeichnet ein

„fundiertes theoretisches Wissen über den Gegenstandsbereich, den sie (...) von verschiedenen Seiten und in verschiedensten (...) Facetten beleuchten kann. Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, dieses Reflexions- und Sonderwissen in die Forschungsarbeit zu integrieren. Im Forschungsprozess kann es zur Planung beitragen, bei der Ausarbeitung spezifischer Kontextannahmen helfen und im Nachhinein als Kontrastmaterial für die Ergebnisse dienen“ (Froschauer/Lueger 2005, 228).

Im folgenden Kapitel werden nun die Ergebnisse der Interviewanalyse dargestellt.

³² Auf den ebenfalls in Bogner et al. (2005) thematisierten interessanten Zusammenhang zwischen einer zunehmenden *„Expertokratisierung“* (Meuser/Nagel 2005, 270) und der Bedeutung von ExpertInneninterviews kann an dieser Stelle nur am Rande hingewiesen werden.

6.2 Europa ungleich EU – Europäische Identität aus ExpertInnen­sicht

In diesem zweiten empirischen Abschnitt sollen die bisherigen statistischen Ergebnisse ergänzend diskutiert und mit den Ergebnissen meines qualitativ orientierten Forschungsteils verknüpft werden. Dabei steht vor allem die politische Dimension des Konstrukts „europäische Identität“ im Vordergrund. Die empirische Grundlage dieses Teils ist ein ExpertInneninterview, das ich mit Dr. Monika Mokre am 28. Oktober 2008 geführt habe. Im Zuge dieses Interviews stellte ich einerseits einige meiner vorläufigen Erkenntnisse bzw. Thesen zur Diskussion und versuchte andererseits Erkenntnisse der theoretischen Analyse europäischer Identität mit der Sichtweise der politikwissenschaftlich orientierten Expertin zu kontrastieren und zu ergänzen.

Im Sinne meines Forschungsinteresses wurde das Interview vorstrukturiert und gleichzeitig die Möglichkeit offen gehalten, mich von den Antworten der Expertin „überraschen zu lassen“ und so neue Aspekte zu erschließen. Aus diesem Grund liegen dem Gespräch zwar einige *Leitfragen* zu Grunde, entgegen einem vollständig strukturierten Interview wählte ich jedoch eine offene Zugangsweise. Im Wesentlichen wurden folgende Problembereiche diskutiert:

- Wie kann das Konstrukt „europäische Identität“ verstanden/beschrieben werden? Wie wird eine derartige (kollektive) Identität überhaupt konstruiert, d. h. auf welche Weise „entsteht“ eine europäische Identität?
- Welche Bedeutung kommt der politischen Dimension zu? Wie lässt sich überhaupt das Verhältnis zwischen einer politischen Gemeinschaft wie der Europäischen Union und einer etwas breiter gefassten europäischen Identität fassen?
- Welche Rolle spielen emotionale Aspekte in Zusammenhang mit der Etablierung europäischer Identität, wie z. B. in diesem Zusammenhang das viel beschworene „Gemeinschaftsgefühl“?
- Wie können eine supranationale (europäische) und eine stark nationalstaatlich geprägte (österreichische) Identität zueinander in Beziehung gesetzt werden?

Welche Konsequenzen hat dies für die Ausbildung/Entwicklung einer europäischen Identität in Österreich?

- Wie lässt sich die große EU-Skepsis der ÖsterreicherInnen erklären, nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass Österreich wirtschaftlich erwiesenermaßen stark von der EU-Mitgliedschaft und vor allem der EU-Erweiterung profitiert?

Das Interview wurde mittels eines an Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991) orientierten inhaltsanalytischen Verfahrens ausgewertet und die Ergebnisse anschließend mit meinen bisherigen theoretisch und empirisch gefütterten Erkenntnissen verknüpft. Dieser zweite Aspekt wird vor allem im nachfolgenden Kapitel detaillierter verfolgt. Als wesentliche Schwierigkeit erwies sich dabei einmal mehr die Differenz zwischen einer „europäischen Identität“ und einer „EU-Identität“. In einer Situation, in der „Europa“ aufgrund entsprechend dominanter Deutungszusammenhänge weitgehend mit einem politischen Staatengebilde gleichgesetzt wird (und gleichzeitig weder geografisch noch kulturell damit gleichgesetzt werden kann)³³, wird auch der ohnehin bereits abstrakte Identitätsbegriff zusehends unbestimmter. Zusätzlich wird das Prozesshafte der europäischen Identität, wie bereits im Rahmen der theoretischen Analyse diagnostiziert, weiters verstärkt: Europäische Identität präsentiert sich auch hier mehr als (angestrebte) Zukunftsvision, die eine relativ klare (politische) Funktion erfüllt bzw. erfüllen soll, denn als bereits messbare Realität. Die in Kapitel um die Charakterisierung der europäischen Gesellschaft angesprochene „Möglichkeit europäischer Identitäten“ – die Pluralform und das Nebeneinander unterschiedlicher (z. B. nationaler, supranationaler und regionaler) Identitätskonzepte und -bezüge – wird auch im Rahmen des Interviews weiter verfolgt. Diese offenbar auch aus Expertinnensicht kaum zu bewältigende Komplexität spiegeln auch meine anschließenden – aus der Analyse entwickelten – dargestellten Thesen wider:

³³ vgl. dazu die Ausführungen zu „europäische Gesellschaft“ Kapitel 2.6 sowie die Anmerkungen in der Einleitung der Arbeit bzw. auch das Kapitel 4.

These eins: Eine europäische Identität baut eher auf geteilten Erwartungen (Zukunftsorientierung) auf als auf geteilten Erfahrungen (Vergangenheitsorientierung), wird aber gerade dadurch instabil und brüchig.

Eine kollektive europäische Identität kann nach Ansicht von Mokre grundsätzlich auf zwei Arten entstehen: über eine gemeinsame (kulturelle) Vergangenheit oder eine geteilte (politische) Zukunftsvision. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass in Europa insbesondere kulturelle Aspekte sehr stark mit nationalstaatlichen bzw. ethnischen Identitäten verbunden sind, die auf europäischer Ebene nur schwer aufgelöst/ersetzt werden können. Zwar kann prinzipiell von einer Ko-Existenz unterschiedlicher Identitäten ausgegangen werden (d. h. „die österreichische Identität“ wird nicht durch „die europäische Identität“ abgelöst), im Alltag dürfte es aber doch einen Unterschied zwischen einer „gefühlten“ Identität (die stark von persönlichen oder kollektiven Erfahrungen geprägt und über einen permanenten Sozialisationsprozess angeeignet wird) und einer in abstrakt-theoretischen Diskursen sich selbst „zuschriebenen“ Identität geben. *„Insofern sind Identitätskonstruktionen, die sich auf eine gemeinsame politische Zukunft beziehen, auch praktikabler“* (Interview Mokre).

Rückt man jedoch die gemeinsame politische Zukunft in den Vordergrund, verlagert dies automatisch den Fokus auf die politische(n) Funktion(en) einer europäischen Identität. Mokre sieht hier überhaupt das zentrale Argument für die Entwicklung einer solchen Identität:

„Die Entwicklung einer europäischen Identität ist wichtig, weil eine demokratische Entwicklung der EU nur möglich ist, wenn es ein gewisses Maß der Solidarität der BürgerInnen unter einander gibt, sowie Loyalität gegenüber den politische Institutionen. Nur in einem solchen Fall akzeptieren BürgerInnen auch Entscheidungen (von Mehrheiten oder von politischen Institutionen), die gegen ihre eigenen Interessen gehen.“³⁴

³⁴ vgl. Kapitel 2.5.10.

Insofern ist diese politische Funktion wohl in erster Linie eine *demokratie*-politische. Gleichzeitig führt die Fokussierung auf Aspekte des politischen Systems beinahe automatisch zu der oben beschriebenen Differenz-Verwischung zwischen europäischer Identität und EU-Identität. Diese Vermischung unterschiedlicher Konstrukte kann wohl auch als eine der Erklärungen für die Europa-Skepsis der ÖsterreicherInnen dienen, die Europa sukzessive mit der Europäischen Union gleichsetzen – darauf werde ich jedoch in einer späteren These noch näher eingehen. Vorläufig lässt sich festhalten, dass die gemeinsame (politische) Vision – obgleich von Mokre als „*normativ wünschenswerter*“ bezeichnet – wohl kaum in der Lage ist, die identitätsstiftende Funktion eines kulturell geprägten und auf Erfahrungen aufbauenden geteilten (nationalen) Sinnhorizonts zu ersetzen. Im Gegenteil: Die Fokussierung auf politische (und wirtschaftliche) Aspekte und Funktionen könnte meines Erachtens die Entwicklung einer positiv besetzten europäischen Identität sogar erschweren. Auch darauf werde ich noch zurückkommen.

These zwei: Wird die europäische Identität als eine primär politische begriffen, sind Dissens und Interessenskonflikte eine notwendige Bedingung für ihre Entwicklung.

Diese These basiert auf der einfachen Prämisse, dass Interesselosigkeit das größte Problem jedes *demokratie*-politischen Systems ist. Die Schwierigkeiten bei der Entwicklung einer (politisch-funktionalen) europäischen Identität liegt für Mokre weniger in dem schwierigen Verhältnis von nationalstaatlichen und EU-weiten Regelungen begründet, sondern vielmehr in der Tatsache, dass entsprechende Debatten entweder überhaupt nicht oder sehr verkürzt stattfinden: „*Wenn auf EU-Ebene irgendetwas passiert, was hier nicht goutiert wird, ist die erste Reaktion: ‚Dann gehen wir halt raus.‘ (...)* Ich denke, dass es darum geht, dass einem die EU wichtig genug ist, dass man sich auch *politisch streitet*“ (Interview Mokre). Problematisch ist in dieser Perspektive also nicht eine kritische Haltung gegenüber der EU, solange diese als konstruktive und entwicklungsorientierte Chance begriffen wird – erst die undifferenzierte Ablehnung des „Projekts Europa“ verhindert jede Form der

Identifikation damit.

Erschwerend kommt hinzu, dass – ich möchte hier einmal bei der vorhin eingeführten Differenz bleiben – auch eine „EU-Identität“ faktisch kaum existiert. „Die EU“ wird mit einer schwer greifbaren regulierenden Instanz gleichgesetzt, die in den Augen der Betroffenen distanziert und abgehoben agiert. Diese Situation erhält eine deutlich absurd-ironische Dimension, wenn man beobachtet, wie selbst jene AkteurInnen, die eigentlich die Entwicklung der Union aktiv beeinflussen (können) – also RegierungsvertreterInnen und EU-MandatarInnen – sich im innerstaatlichen Diskurs von „der EU“ distanzieren und die Verantwortung für unpopuläre Entscheidungen von sich weisen, bzw. auf eine kaum identifikationsfördernde Weise kontextualisieren. Für Mokre fußt eine europäische Identität auf einem partizipativen Diskurs; im Vordergrund steht *„eine Debatte, aus der die Bürger und Bürgerinnen verstehen können, worum es geht. Das ist für mich der Kernpunkt einer normativ wünschenswerten europäischen Identität“*.

Dieses Verständnis muss jedoch nicht ein rein kognitives sein – auch auf der emotionalen Ebene kann ein wesentlicher Beitrag zu einem europäischen „Gemeinschaftsgefühl“ geleistet werden. Eine wesentliche Rolle spielen hier Ereignisse von hoher Symbolkraft, etwa die Auflösung von Grenzposten im Zuge des Schengenabkommens oder die Einführung des EURO: *„Die Tatsache, dass man mit der gleichen Währung überall zahlen kann, das zeigt was (...), diese Variante, dass man die EU mit den Nationalsymbolen auf den Münzen verbindet“* (Interview Mokre). Der Hinweis, dass Gemeinsamkeiten nicht notwendigerweise zu einer völligen Vereinheitlichung führen müssen – Nationalstaat und EU existieren in vielerlei Hinsicht parallel so wie auch die betroffenen BürgerInnen mit multiplen Identitäten leben (könnten) – orientiert sich an dem in der theoretischen Analyse herausgearbeiteten Merkmal der internen Heterogenität – ein (laut Walkenhorst) immanentes Merkmal kollektiver Identitäten sowie an der bereits gemachten Feststellung, dass „die Identität“ in spätmodernen Gegenwartsgesellschaft mit fortschreitender Individualisierung immer mehr vielschichtigen bzw. multiplen „Identitäten“ weicht .

These drei: Auch die nur gering ausgeprägte Identifikation mit Europa lässt sich auf einen Mangel an Debatten und historisch verfestigte Deutungsmuster zurückführen. Die Entwicklung einer Europäischen Identität wird dadurch massiv erschwert.

Gründe für die große EU- und EU-Erweiterungsskepsis der ÖsterreicherInnen gibt es viele:

- **Historisch** lassen sich die Ursachen für das Misstrauen gegenüber unseren osteuropäischen Nachbarn für Mokre bis zum Zerfall der Donaumonarchie zurückverfolgen. Das Veto der Sowjetunion zum Beitritt Österreichs zur EG und die in vielfacher Hinsicht abschottende Wirkung des Eisernen Vorhangs sind weitere Faktoren. Aber auch die EU-Sanktionen in der jüngsten Vergangenheit (als Reaktion auf die ÖVP-FPÖ-Regierung) führten noch einmal zu einer Abwärtsbewegung der ohnehin traditionell geringen EU-Begeisterung.
- **Politisch** kommt vermutlich der Art und Weise, wie der Beitritt vorbereitet und kommuniziert wurde, eine große Bedeutung zu. Nicht nur, dass es vor Mitte der 1990er Jahre keine konstant pro-europäische Partei gab – eine Zeitlang nahm sogar die FPÖ diese Rolle wahr –, wurden und werden viele Informationen aus regional-, bundes- oder parteipolitischen Interessen umgedeutet: Das Thema „*Österreich als Spielball anderer, größerer Mächte*“ (Interview Mokre) ist ein beliebtes Deutungs- und Erklärungsschema, um Verantwortung abzuwälzen und weniger EU-kompatible innerstaatliche politische Ziele zu erreichen.
- Eine besonders prägnante Rolle spielen auch die österreichischen **Medien**. Die stark polemisierende EU-kritische Position des auflagenstärksten österreichischen Printmediums, der Kronen-Zeitung, ist nicht erst seit dem letzten Wahlkampf hinlänglich bekannt – hier wird weit stärker das Trennende als das Verbindende thematisiert. Aber auch die übrigen Medien erfüllen nur bedingt eine Aufklärungsfunktion; die Folge sind viel Nicht- und Halbwissen auf Seiten der BürgerInnen.

Eine Folge davon sind mangelhaft informierte Debatten und sich immer wieder reproduzierende Interpretationsmuster: *„Das Bild ist immer eher: ‚Wir sind ein kleines Land und deswegen haben wir eh nichts mitzureden.‘ Dass kleine Länder in einem solchen Verbund sehr viel mehr Gewicht haben als alleine, wird nicht vermittelt“* (Interview Mokre). Ein „Europabewusstsein“ entwickelt sich unter diesen Bedingungen kaum. Dies mag auch damit zu tun haben, dass viele Diskussionen sich innerhalb nationalstaatlicher Grenzen abspielen. Kommunikation auf gesamteuropäischer Ebene findet nicht statt oder ist auf Räume beschränkt, zu denen die meisten Betroffenen geografisch, politisch und sozial keinen Zugang haben: In diesem Sinne wäre eine funktionierende Identifikation mit einem „Projekt Europa“ wohl davon abhängig, entsprechende Möglichkeiten zur Partizipation an der Weiterentwicklung dieses Projekts zu schaffen. Ohne Teilnahmeoptionen an den wesentlichen Kommunikations- und Interaktionszusammenhängen, ist es für den/die durchschnittlicheN EU-BürgerIn schwer, das notwendige Interesse aufzubringen.

These vier: Die Stärkung einer europäischen Identität (im Sinne einer Identifikation mit Europa) bedarf einer Europäisierung der österreichischen Gesellschaft auf mehreren Ebenen.

Bereits in meiner ersten These bin ich (gestützt durch die theoretische Analyse) von mehreren Identitäten ausgegangen, die sozusagen ko-existieren und sich überlagern. Dabei muss man sich, wie dies schon die zeitgenössische Literatur zu Identitätskonstruktionen nahe legte, von der Idee stabiler und einheitlicher Identitäten verabschieden: Unterschiedliche Personen bezeichnen sich aus unterschiedlichen Gründen, in unterschiedlichem Ausmaß, in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen als EuropäerIn – wie es ja auch kein einheitliches Verständnis davon gibt, was es heißt „ÖsterreicherIn“ zu sein: *„Ich meine nicht, dass es notwendig ist, dass jede/r (.) sich auf die gleiche Weise europäisch fühlt (...), sondern dass man das ganz unterschiedlich definieren kann“* (Interview Mokre). Ko-Existenz meint in diesem Zusammenhang, dass sich

verschiedene Identitäten wechselseitig überlagern und auch verändern.

Für eine weitergehende Identifikation mit Europa bedarf es jedoch einer Europäisierung der österreichischen Politik und der österreichischen Gesellschaft, die für Mokra noch nicht besonders weit fortgeschritten ist. Zu sehr dominiert in Österreich die Fokussierung auf „Innen“, was sich unter anderem in der Themenwahl und –aufbereitung der österreichischen Medien zeigt. Allerdings kann eine solche Europäisierung durchaus auch im Kleinen erfolgen – Europa besteht ja nicht (nur) als abstraktes Konstrukt, sondern vor allem aus einer Vielzahl unterschiedlicher Nationen und Kulturen. Eine Identifikation mit Europa bedarf also auch eines entsprechenden Verständnisses für diese anderen Länder – und gerade dieses Verständnis sieht Mokra als nicht besonders weit entwickelt. Hier geht es nicht zuletzt um Mobilitäts³⁵- und Migrationsfragen: *„Die Mobilität der ÖsterreicherInnen ist (...) eher niedriger als in anderen Ländern. Das führt, denke ich, auch dazu, dass diese europäische Identität bisher so schwach ausgeprägt ist.“*

³⁵ vgl. zur Rolle von Mobilität im Rahmen der Identitätskonstruktion auch das Kapitel 2.4.

7 Abschließende Diskussion

*„Ich gebe meiner Seele bald dieses, bald jenes Gesicht,
je nach welcher Seite ich sie wende.
Wenn ich unterschiedlich von mir spreche, dann deswegen,
weil ich mich als unterschiedlich betrachte. [...] Es gibt nichts Zutreffendes, Eindeutiges und Stichhaltiges, das ich über mich sage.
Gar ohne Wenn und Aber in einem einzigen Wort ausdrücken könnte. [...] Wir bestehen alle nur aus buntscheckigen Fetzen,
die so locker und lose aneinanderhängen,
dass jeder von ihnen jeden Augenblick flattert, wie er will.“*

Montaigne (1998)³⁶

„Europäisch sein“ ist jung, urban, bevorzugt links, eher männlich und in Österreich noch relativ unsichtbar. Vier Fünftel bezeichnen sich vorrangig als ÖsterreicherInnen. Und die gut 50% die sich des Schildes „EuropäerIn“ bedienen, tragen diesen Schriftzug am Rücken – die europäische Identität ist erst auf den zweiten Blick sichtbar. Wenn die noch zurückhaltende Zuneigung zur Leidenschaft werden soll – ist nicht nur Geduld sondern auch noch viel Arbeit an der Basis notwendig. Dann erst liegt Österreich wirklich in Europa und Europa in Österreich.

So könnte verkürzt und vereinfacht die zu Beginn der Arbeit stehende Frage nach der Charakterisierung europäischer Identität bzw. nach europäischer Identität in Österreich beantwortet werden. Neben einer allgemeinen, theoretischen Auseinandersetzung mit der Begrifflichkeit und deren Inhalt stand das Fallbeispiel Österreich im Vordergrund der empirischen Untersuchung. Zum Schluss sollen nun die wichtigsten Überlegungen der theoretischen Diskussion mit den Erkenntnissen der empirischen Analyse – sowohl aus dem quantitativen als auch aus dem qualitativen Teil – miteinander in Verbindung gesetzt werden. Eine europäische Identität orientiert sich stark am Konstrukt der Europäischen Union und die Identifizierung mit Europa hängt eng mit der

³⁶ (zitiert nach Keupp et al 2002, 21f.)

Identifizierung mit der EU zusammen. Eine (u. a. mediale) Politisierung des Europabegriffs begünstigt diese Gleichsetzung. Kollektive Identität braucht Emotion – besonders die Dualität bewusst - unbewusst (vgl. Kapitel 2.5.4, viertes Merkmal kollektiver Identität laut Walkenhorst) zeigt den Stellenwert unterbewusst beeinflusster Prozesse, die für die kollektive Bewusstseinsbildung eine Rolle spielen. Europa ist – auch bzw. besonders in Österreich – (noch) keine gefühlte, gelebte oder gar geliebte Identitätsoption, mehr bleibt europäische Identität eine politische Idee als eine tief erlebte Zugehörigkeit zum „Projekt Europa“. Anschaulich wird dies auch in der Auseinandersetzung mit dem Fallbeispiel Österreich illustriert (vgl. Kapitel 5). Die quantitative Analyse ausgewählter Daten des Eurobarometers über einen Zeitraum von zwölf Jahren zeigt, dass europäische Identität nationale Identität nicht ersetzen kann, sondern eher als Ersatzprogramm für eine nationale Identität in der Krise dient. Die Selbstzuschreibung als (auch) EuropäerIn existiert (im Moment) vor allem ergänzend zu einer lang etablierten nationalen Identität.

Um als kollektive Identität zu dienen, die einerseits durch Abgrenzung und als statisches Konstrukt (d. h. kollektive Identitäten existieren über Generationen hinweg und man kann in sie hineingeboren werden) den Zusammenhalt von Gesellschaften und Gemeinschaften gewährleisten soll, und sich andererseits durch interne Heterogenität auszeichnet (vgl. Kapitel 2.5, Merkmale kollektiver Identitäten), fehlt einer europäischen Identität vor allem die Vergangenheit. Durch die Europäische Union ist Europa kaum mehr als Einheit zu denken, die ihre Grenzen an den geographischen Grenzen zieht – vielmehr erfolgt die Abgrenzung immer stärker an den EU-Außengrenzen. Und diese Erfahrung ist eine relativ neue. Die Möglichkeit der Identifizierung mit einem derartigen Europa ist nicht mal eine Generation alt.

Das durchgeführte ExpertInneninterview zeigte, wie historische, politische und mediale Gründe in Österreich die Konstituierung einer europäischen Identität beeinflussen und welche Rolle politische Debatten für die Identifikation mit Europa spielen. In Österreich überlagert – auch nach einer mehr als 13-jährigen Mitgliedschaft Österreichs in der EU – eindeutig die nationale die supranationale Identität. Letztere präsentiert sich jedoch – ganz im Sinne der Ablösung einer einzigen Identität durch multiple Identitäten mit variablen Grenzen (vgl. Kapitel 2.6) – als Identifizierungsoption, wenngleich tatsächlich

(noch?) „ohne kollektiv vergemeinschaftende Wirkung von Europäizität“ (Müller/Hettlage 2006, 11). Europäische Identität wird auch in Österreich ergänzend zur nationalen Identität in Anspruch genommen – und dies mit einer leicht steigenden Tendenz. Als Zukunftsziel lässt sich vorsichtig formulieren, dass Europa Bezugspunkt wählbarer Mehrfachidentitäten werden kann – und teilweise schon ist, vor allem für junge, urbane (und eher linke) ÖsterreicherInnen und EuropäerInnen (vgl. Kapitel 5.3.3). Hier liegt auch eine Chance: Das prozesshafte Moment von Identität, dass auch der (politischen) Konstruktion einer europäischen Identität oder europäischen Identitäten innewohnt, bietet die Möglichkeit für deren Entwicklung (vgl. Kapitel 2). Das immanente Merkmal der Krisenanfälligkeit (vgl. Kapitel 2.5.7) kollektiver – in dem Fall nationaler – Identitäten wird ebenfalls zur Chance einer europäischen Identität, die im Moment (noch?) mehr als Ziel, Vision oder Traum zu verstehen ist. Dies besonders für diejenigen, die die europäische Identität propagieren und damit eine klare Funktion verbinden: Das „Projekt Europa“ durch die Bevölkerung zu legitimieren, solidarischer zu gestalten und zusammen zu bringen – vielleicht auch einfacher steuerbarer zu machen. Der Weg dorthin ist (noch) weit, die fehlenden Debatten und (politischen) Auseinandersetzungen in den Mitgliedsstaaten (vor allem auch in Österreich) erschweren den Weg nach Europa. Wie wesentlich und notwendige derartige Diskussionen und Auseinandersetzungen in diesem Zusammenhang für eine Demokratie bzw. für die Herausbildung einer kollektiven Identität sind, zeigte sich im qualitativen Teil. Auf Seiten der EU ist dabei eine Demokratisierung und auf Seiten Österreichs eine Politisierung gefordert.

Dass Identitäten immer mit der Dichotomisierung von Inklusion und Exklusion zu tun haben, wurde in der vorliegenden Arbeit schon mehrmals angesprochen. Dies könnte durch ein nebeneinander Bestehen mehrerer (auch gleichberechtigter) Identitäten in ihrer Radikalität aufgebrochen oder sogar überwunden werden. Flexibilisierung und Mobilisierung (vgl. Kapitel 2.4), das Sprechen mehrerer Sprachen, das Leben und Arbeiten an verschiedenen Orten, und die Zugehörigkeit zu mehreren Gruppen, die sich nicht an nationalstaatlichen Grenzen orientieren sondern diese überschreiten, erfordern multiple Zugehörigkeiten und könnten es ermöglichen, eine strikte und restriktive Dichotomisierung zu überwinden (vgl. Punscher Riekmann/Wodak 2003, 287).

Europäische Identität, die zur (gewünschten) Entität „EU-Europas“ in Bezug gesetzt wird, erscheint in großem Ausmaß politischer Wunsch – besonders aus Brüssel. Das Schaffen einer kollektiven Identität „Europa“ scheint Programm, das von oben gestaltet und u. a. auf Ebene der EU-Mitglieds- und Nationalstaaten von den Pro-Europa-Stimmen umgesetzt bzw. nahezu „implementiert“ werden soll. Umfragen wie der Eurobarometer erheben die Einstellung zu (vor allem einem derartig konstituierten) Europa und auch wenn, wie für Österreich konstatiert werden kann, die nationale Identität überwiegt, ist die Identifikation als „(auch) EuropäerIn“ eindeutig für eine Mehrheit Option. Was dabei fehlt, scheint die Annäherung des „Oben“ an das „Unten“ d. h. nicht (überspitzt ausgedrückt) nur die Überprüfung (z. B. durch die Eurobarometerumfragen), ob das Konstrukt „Europa“ bereits in der Bevölkerung angekommen ist, sondern ein neugierige Rückfrage an die Basis – die Bürgerinnen und Bürger von Europa, als diejenigen, die als einzige in der Lage sind Europa zu schaffen, zu erhalten und vor allem zu gestalten. Die Grenzen sind – zumindest zwischen den EU-Staaten – bereits gefallen. Europa ist nicht mehr das, was es einmal war, sondern hat bereits ein neues Gesicht. Forschungsbedarf besteht dabei – neben dem detaillierteren Verstehen des gefühlten und gelebten Status quo – vor allem in der Auseinandersetzung mit den Wünschen, Visionen, Träumen und Ideen der Bevölkerung in Hinblick auf ihre Lebenswelt Europa. Denn nur wenn die Entwicklung Europas von der Bevölkerung getragen wird, kann Identität – im Sinne einer gelebten und gefühlten Bewusstseinsform entstehen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Abels, Heinz (2006): Identität. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Assmann Aleida (1994): Zum Problem der Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht, in: Lindner Rolf (Hg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 13-35.

Atteslander, Peter (1995): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin/New York: De Gruyter (8. Auflage).

Balibar, Etienne (2005): Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen. Bundeszentrale für politische Bildung.

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten, Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 35-74

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beck, Ulrich (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft, Frankfurt am Main/New York.

Beck, Ulrich (2006): „Wer die nationale Karte zieht, verliert.“, Interview mit Karoline Rebling, Oktober 2006, unter: <http://www.goethe.de/ges/eur/thm/eui/de1767656.htm#3>.

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim Elisabeth (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) (2005): Das Experteninterview. Theorie, Methoden, Anwendung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Brosius, Felix (2006): SPSS 14, Heidelberg: mitp.

Cohn-Bendit, Daniel (2008): „Ich habe die Nase voll“ – Der deutsch französische Europapolitiker, Daniel Cohn-Bendit, 63, über die Konsequenzen des irischen Referendums, Interview mit Hans-Jürgen Schlamp in: Der Spiegel, Nr. 25 vom 16.6.2008, S. 117.

Deger, Petra/Hettlage, Robert (2007) (Hg.): Die Grenzen Europas. Zur narrativen Konstruktion europäischer Identität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Eder, Klaus (1999): Integration durch Kultur? Das Paradox der Suche nach einer europäischen Identität, in: Viehoff, Reinhold/Segers, Rien, T. (Hg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 147-179).

Eder, Klaus/Spohn, Willfried (2005): Collective Memory And European Identity The Effects of Integration and Enlargement. Aldershot: Ashgate.

Eisenstadt, Shmuel Noah (1991): Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive, in: Giesen, Bernhard (Hg.): Nationale und kulturelle Identität, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21-38.

Elias, Norbert (1999/1987): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp (4. Auflage).

Flick, Uwe (2003): Triangulation in der qualitativen Forschung, in: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (2. Auflage).

Flick, Uwe (2008): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (2. Auflage).

Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred (2005): ExpertInnengespräche in der interpretativen Organisationsforschung, in: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Theorie, Methoden, Anwendung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223-240.

Giddens, Anthony (1990): *Consequences of Modernity*, Cambridge et al.: Stanford University Press.

Giesen, Bernhard (1991) (Hg.): *Nationale und kulturelle Identität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21-38.

Goffman, Erving (2002/1959): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper Verlag (10. Auflage).

Gyr, Ueli/Rolshoven, Johanna (2004): *Zweitwohnsitze und kulturelle Mobilität. Projektberichte*. Zürich: Institut für Populäre Kulturen.

Habermas, Jürgen (1995): *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (6. Auflage).

Haller, Max (1996): *Identität und Nationalstolz der Österreicher: Gesellschaftliche Ursachen und Funktion/Herausbildung und Transformation seit 1945*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

Heidenreich, Martin (2001): *Sammelbesprechung „Europäische Identität“*, in: *Soziologische Revue* 24/2001, S. 301-308.

Hettlage, Robert/Müller, Hans-Peter (2006) (Hg.): *Die europäische Gesellschaft*. Konstanz: UVK.

Hilti, Nicola (2009): *Multilokales Wohnen: Bewegungen und Verortungen*, in: Sturm, Gabriele/Weiske, Christine (BBR) (Hg.): *Informationen zur Raumbewertung*, Heft 1/2 2009 (im Druck).

Immerfall, Stefan/Sobisch, Andreas (2000): *Europäische Integration und europäische Identität. Die Europäische Union in Bewusstsein ihrer Bürger*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B10-2000, S. 25-37.

Ipsen, Detlev (1994): *Regionale Identität. Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie*, in: Lindner, Rolf (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen*, Frankfurt am Main: Campus, S. 232-254.

Jung, Helmut (2003): Heimatgefühl und Identität im Spiegel empirischer sozialwissenschaftlicher Studien, in: Politische Studien, Sonderheft 2/2003, 54. Jahrgang, S. 13-22.

Kellenberger, Ralph (1996): Grenzen als Identitätskonstanten des Kleinstaates, in: Kellenberger, Ralph (Hg.): Grenzüberschreitung. Zusammenarbeit im Kulturbereich. Rorschach.

Keupp, Heiner (2006): Riskante Chancen bei prekären Ressourcen, unter: http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp_dortmund.pdf.

Keupp, Heiner/Ahbe, Thomas/Gmür, Wolfgang/Höfer, Renate/Kraus, Wolfgang/Mitzscherlich, Beate/Straus, Florian (2002): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Lamei, Nadja (2003): Europäische Integration und europäische Identität – Theoretische Konzepte – empirische Ergebnisse für Österreich, in: SWS-Rundschau 4/2003 43, S. 523-546.

Lamnek, Siegfried (1995a): Qualitative Sozialforschung. Methodologie. Band 1, Weinheim: Beltz (3. Auflage).

Lamnek, Siegfried (1995b): Qualitative Sozialforschung. Methoden und Techniken. Band 2, Weinheim: Beltz (3. Auflage).

Lepsius, Rainer, M. (2006): Identitätsstiftung durch eine europäische Verfassung, in: Hettlage, Robert/Müller, Hans-Peter (Hg.): Die europäische Gesellschaft. Konstanz: UVK, S. 109-127.

Liebsch, Katharina (2008): Identität und Habitus, in: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (8. überarbeitete Auflage), S. 69-86.

Mau, Steffen (2003): Wohlfahrtspolitischer Verantwortungstransfer nach Europa?, in: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003) 4, S. 302-324.

Mead, George Herbert (1973): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviourismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Meuser, Michael/Nagel Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Garz, Detlev/Kraimer, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Leske+Budrich, S. 441-471.

Mokre, Monika/Weiss, Gilbert/Bauböck, Rainer (2003): Nun wächst zusammen, was noch nie zusammen gehörte, in: Mokre, Monika/Weiss, Gilbert/Bauböck, Rainer (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main: Campus, S. 9-21.

Mühler, Kurt/Opp, Karl-Dieter (2006): Region – Nation – Europa. Die Dynamik regionaler und überregionaler Identifikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Münch, Richard (1993): Das Projekt Europa. Zwischen Nationalstaat, regionaler Autonomie und Weltgesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Münch, Richard (1998): Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Nissen, Sylke (2004): Europäische Identität und die Zukunft Europas, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B38-2004, S. 21-29.

Plassnik, Ursula (2008): „Europa fiel nicht vom Himmel“, Interview geführt von Stefan Apfl, in: Falter 19/08, S. 16f.

Pöhle, Klaus (1998): Ist europäische Identität unmöglich?, in: Politik und Gesellschaft *Online*. International Politics and Society 3/1998, unter: http://www.fes.de/ipg/ipg3_98/artpoehle.html.

Punscher Riekmann, Sonja/Wodak, Ruth (2003): „Europe for all“ – diskursive Konstruktionen europäischer Identitäten, in: Mokre, Monika/Weiss, Gilbert/Bauböck, Rainer (Hg.): Europas Identitäten. Mythen, Konflikte, Konstruktionen, Frankfurt am Main: Campus, S. 283-303.

Reiterer, Albert F. (2003): Gesellschaft in Österreich. Struktur und sozialer Wandel im globalen Vergleich, Wien: WUV Universitätsverlag (3. Auflage).

Roberts, Roland (1998): Glokalisierung. Homogenität und Heterogenität in Raum und zeit, in: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 192-220.

Rolshoven, Johanna (2002): Depopulation and Reterritorialisation in Peripheral Regions: New Social Spaces in the South of France. Vortrag im Archipelago Seminary, Turku, am 18. März 2002, unter: http://www.ipk.uzh.ch/studium/download/rolshoven_mobility.pdf.

Schmale, Wolfgang (2007): Geschichte der europäischen Identität, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 01/31.12.2007, unter: <http://www.das-parlament.de/2008/01-02/Beilage/003.html>.

Semmler, Willi (2008): „Europa im Jahr null“, in Spiegel Nr. 23. vom 6.6.2008., S. 94.

Sennett, Richard (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag (5. Auflage).

Staub, Jürgen (1999): Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Assmann, Aleida/Friese, Heidrun (Hg.): Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Treibel, Annette (2000): Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart, Opladen: Leske + Budrich (5. Auflage)

Ullrich, Peter A. (2002): Einstellung der Österreicher zur EU, in: Neisser, Heinrich/Punscher Riekmann Sonja (Hg.): Europäisierung der österreichischen Politik. Wien: WUV Universitätsverlag.

- Viehoff, Reinhold/Segers, Rien T. (Hg.) (1999): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wagner, Peter (2005): Hat Europa eine kulturelle Identität?, in: Joas, Hans/Wiegandt, Klaus (Hg.): Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt am Main: Fischer, S. 494-511.
- Walkenhorst, Heiko (1999): Europäischer Integrationsprozeß und europäische Identität, Baden-Baden: Nomos.
- Weichhart, Peter (1999): Territorialität, Identität und Grenzerfahrung, in: Haslinger, Peter (Hg.): Grenze im Kopf. Beiträge zur Geschichte der Grenze in Ostmitteleuropa, Frankfurt am Main et al.: Lang, S. 19-30.
- Weichhart, Peter (2007): Regionale Identität als Thema der Raumplanung?, in: Denkanstöße, Heft 6/2007, S. 28-41.
- Weichhart, Peter/Weiske, Christine/Werlen, Benno (2006): Place Identity und Images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Welz, Gisela (1998): Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde, 94. S. 177-194
- Werlen, Benno (1995): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Band 1, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Globalisierung, Region und Regionalisierung. Band 2, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Wodak, Ruth (1994): Identitätswandel Österreichs im veränderten Europa, in: Grenzenloses Österreich. Symposium, April 1994.
- Wodak, Ruth (2007): „Doing Europe“: the Discursive Construction of European Identities, in: Mole, Richard C.M. (ed.): Discursive Constructions of Identity in European Politics, Basingstoke: Palgrave, 70-95.
- Wodak, Ruth et al. (1998) (Hg.): Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität.

Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zingerle, Arnold (2006): Das kulturelle Gedächtnis Europas, in: Hettlage, Robert/Müller, Hans-Peter (Hg.): Die europäische Gesellschaft. Konstanz: UVK, S. 87-108.

Internetquellen (letzte Zugriffe auf alle Seiten am 3./4./5.11.2008):

http://ec.europa.eu/public_opinion/archives/eb/eb51/eb51_de.pdf

http://europa.eu/pol/cult/index_de.htm

<http://www.coe.int/T/d/Com/Dossiers/Themen/Identitat>

<http://www.das-parlament.de/2008/01-02/Beilage/003.html>.

<http://www.faz.net/s/Rub99C3EECA60D84C08AD6B3E60C4EA807F/Doc~EF05044A54FBE4BC7A5D2CB1F9143278F~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

http://www.fes.de/ipg/ipg3_98/artpoehle.html

<http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/eurobarometer/standard-eb/>

<http://www.gesis.org/dienstleistungen/daten/umfragedaten/eurobarometer/eb-trends-trend-files/list-of-trends/europ-identity/>

<http://www.goethe.de/ges/eur/thm/eui/de1767656.htm#3>

http://www.ipk.uzh.ch/studium/download/rolshoven_mobility.pdf

http://www.ipp-muenchen.de/texte/keupp_dortmund.pdf

http://www.wisdom.at/Daten/da_Eurobarometer.aspx

<http://www.za.uni-koeln.de/data/en/eurobarometer/questionnaires/austria/s2690at.pdf>

<http://www.demokratiezentrum.org/1ab1c825408485430876b41ffd47ce19/de/bildstrategien/europa.html?index=8&dimension>

Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Konstruktion europäischer Identität, mit besonderem Schwerpunkt auf Österreich. Ein erster theoretischer Teil setzt sich mit der Entstehung des Identitätsdiskurses, der Aufbereitung soziologischer Identitätstheorien und der Darstellung aktueller Diskussionen um sich verändernde Identitätskonzepte auseinander. Inwiefern in den aktuell geführten Diskussionen eine Vermischung, wenn nicht sogar Gleichsetzung mit der EU und Europa erfolgt und inwieweit Europa ohne die EU noch denkbar ist, wird ebenfalls dargestellt. In einem weiteren Schritt wird spezifischer auf die europäische Gesellschaft und die Besonderheiten nationaler (sprich österreichischer) und supranationaler (sprich europäischer) Identität als kollektive Identitäten eingegangen. Ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung in den relevanten Bereichen ermöglicht die aktuelle Einbettung und Relevanz der vorliegenden Studie. Der zweite Teil der Arbeit ist der Empirie gewidmet: Im quantitativen Teil wird die in den Eurobarometern verwendete Frage nach der Eigenzuschreibung als EuropäerIn oder/und ÖsterreicherIn analysiert und eine diesbezügliche Längsschnittanalyse für den Zeitraum 1995 (EU-Beitritt Österreich) bis 2007 durchgeführt. Des Weiteren wurde dabei die Frage beantwortet, inwiefern sich die Identifizierung mit Europa abhängig vom Alter, vom Geschlecht, vom politischen Standpunkt sowie vom Wohnort (Stadt/Land) verändert. Der qualitative Teil der Empirie erschließt durch ein Expertinneninterview mit Dr. Monika Mokre vom Institut für europäische Integrationsforschung (EIF) in Wien die österreichischen Besonderheiten in Bezug auf die europäische Identität.

Die Diplomarbeit kommt zusammenfassend zu folgenden Schlussfolgerung:

- Europäische Identität orientiert sich vor allem durch die Politisierung des Begriffs (u. a. durch die Medien) stark an der Entität EU-Europa und die Identifizierung mit Europa hängt eng mit der Identifizierung mit der EU zusammen.
- Europäische Identität ist ein politisches Konstrukt, eine Vision, ein Traum, eine Idee und erfüllt (für die Politik, Wirtschaft etc.) eine klare Funktion: die Legitimierung des „Projekt Europa“ durch die Bevölkerung.

- Europäische Identität als gefühlte, emotional erlebte, tiefe Zugehörigkeit zu einer „Entität Europas“ ist empirisch kaum bzw. nur in Ausnahmefällen greifbar.
- Europäische Identität ist klar von anderen Konzepten (wie nationale Identität) abzugrenzen. Erstere existiert (im Moment) nur ergänzend zu lang etablierten Konzepten, zu denen bereits eine tiefe emotionale Verbundenheit besteht.
- Der österreichische Fall unterstreicht diese Beurteilung - die europäische Identität ist schwach ausgeprägt. Politische Ereignisse, verbreitete EU-Skepsis oder nationale Verbundenheit beeinflussen die Identifikation mit Europa über die Zeit - aber, da die europäische Identität wenn überhaupt vor allem. als zweitrangige Identitätsoption vorhanden ist, ist das Ausmaß dieser Beeinflussung noch gering.
- Auch wenn in Österreich die nationale Identität überwiegt - die Etikettierung als „EuropäerIn“ und somit die Ausformung der europäischen Identität als nachgelagerte Identitätsoption zeigt eine leicht steigende Tendenz.

Lebenslauf

Name: Astrid Jane Rieger

Geburtsdatum: 21. Februar 1977

Ausbildung:

2007/2008 Ausbildung zur Prozessbegleiterin bei Külpp & Partner, Pöttmes, Deutschland

Seit 1997 Studium der Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität Wien

1997 Abitur an der Marienschule Limburg/Deutschland

Wissenschaftsrelevante praktische Tätigkeiten

April 2002 bis Oktober 2006 Mitarbeiterin am OIIP – Österreichisches Institut für Internationale Politik

Jänner 2003 bis Juni 2003 Wissenschaftliche Hilfskraft am Rosa Luxemburg Institut

März 2001 bis Juni 2002 Tutorin bei Univ.-Prof. Anselm Eder (Forschungspraktikum I, II und III) am Institut für Soziologie